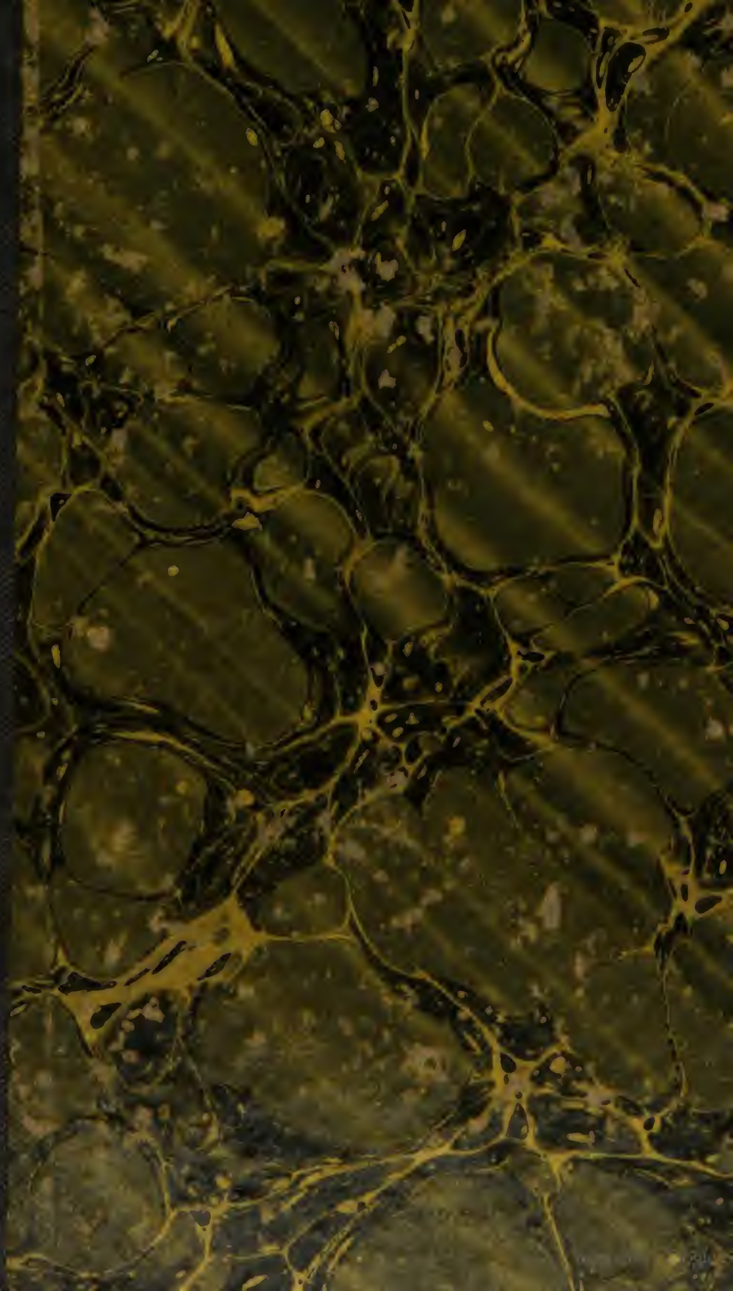


<36602143370013



Das wiederhergestellte Pompeji.

Pompeji.

Erster Band.

Erste Abtheilung

enthaltend die öffentlichen Gebäude, Anstalten u. s. w.



Mit 174 Abbildungen

(in beiden Abtheilungen.)

Leipzig, 1834.
Baumgärtners Buchhandlung.

Pompeji.

S. Fig. 1. Vignette, nach Mazois, Ansicht der Stadt, am Thore von Herculanum.

Einleitung.

Die umständlichen, auf jede Kleinigkeit gerichteten antiquarischen Forschungen sind bisweilen mit Recht, bisweilen mit Unrecht, eine vorzügliche Zielscheibe des Witzes und der Spöttelei für Diejenigen gewesen, welche dieselben nicht verfolgt haben. Sowohl hier, als in allen übrigen wissenschaftlichen Bestrebungen, pflegt der Mensch mitten im Verfolg der Forschung den Werth des Gegenstandes aus den Augen zu verlieren, und sich über Dinge, die nie von Wichtigkeit waren, noch jemals seyn werden, mit einem Eifer und einer Anstrengung, die eines besseren Zwecks würdig wären, in irgend eine unverständliche oder unhaltbare Theorie einzulassen. Allein troß den vielen guten oder schlechten, verdienten oder unverdienten Scherzen, die man sich gegen diesen Zweig des Wissens erlaubt hat, bleibt er doch einer von denen, wofür jeder forschende Geist, der nicht bereits von irgend einer Lieblingsbeschäftigung völlig eingenommen ist, mehr oder weniger Theilnahme zeigt. Könnten wir in die Zukunft blicken, so würde die Vergangenheit in unsern Augen viel von ihrer Bedeutenheit

verlieren; und unsre Wißbegierde würde weit mehr dahin streben, den Zustand der Welt tausend Jahre nach als tausend Jahre vor der gegenwärtigen Periode kennen zu lernen. Allein diese Macht ist uns versagt, und um den Charakter und die Fähigkeiten des Menschengeschlechts auf eine umfassendere Weise schätzen zu können, als uns dieß die Erfahrung einer einzigen Generation verstattet, müssen wir unsere Betrachtungen auf die Vergangenheit richten. Die Wißbegierde beseelt nicht etwa blos Diejenigen, welche von der Befriedigung derselben Vortheile zu ziehen wünschen, sondern scheint im Gegentheil ein allen Menschen, sie mögen nun einen reflectirenden Geist haben oder nicht, von Natur eingepflanzter Trieb zu seyn, der sich bald in größerem bald in geringerem Maaße äußert. Es ist der Trieb, welcher uns eine alte Stadt mit Vergnügen betrachten läßt, welcher uns bestimmt, zwischen Ruinen umherzuschweifen, ob wir gleich augenscheinlich nichts zu erwarten haben, wodurch die mit dergleichen Untersuchungen verbundene Mühe und Beschmutzung vergolten würde. Es ist der Trieb, welcher bewirkt, daß wir im Allgemeinen einem jeden Gegenstande aus dem grauen Alterthume einen Werth ertheilen, welcher dessen ursprünglichen Besitzer unbegreiflich erscheinen würde.

Allein die Zeit wirkt eben so beständig als langsam; und daher kommt es, daß, wie alterthümlich auch immer das Ansehn, und wie altmodisch und unverändert die Sitten eines Ortes oder Volkes erscheinen mögen, dieselben doch nur ein sehr unvollkommenes Bild Dessen darstellen, was sie selbst vor einem einzigen Jahrhundert waren. Es war in verschiedenen Theilen von England oft mein Wunsch, nur für einen Augenblick den alten Anblick der Gegend zurückrufen; die Dünen von Wiltshire mit ihren ursprünglichen Schwaden von neuem bekleidet, und mit Hügeln (tumuli) und Druiden-Tempeln übersäet, frei und unbegränzt, wie sie sich vor tausend Jahren ausbreiteten, als der Pflugschaar und die Einhägungs-Gesetze noch keine Verwüstungen an-

angerichtet hatten, vor mir erblicken; die herrlichen Waldungen (the leaf honours) von Nottinghamshire und Yorkshire zurückzaubern; und die Nachbarschaft von Scheffield und dem Don, anstatt der Dampfmaschinen und Schornsteine der Manufactureien, wieder mit Eichen schmükken; oder den erloschenen Glanz jener prächtigen Klöster, deren Ruinen den Beschauer immer noch mit Bewunderung erfüllen, erneuern zu können. Ließen sich die romantischen Dichtungen des Mittelalters verwirklichen, welche uns von Zauberspiegeln erzählen, worin man die Vergangenheit, oder das, was sich in entfernten Theilen der Erde ereignet, erblicke, der beneidenswerthe Erfinder würde in diesen schaulustigen Zeiten gewiß sein Glück machen. Welches Schauspiel würde wohl interessanter erscheinen als eine camera obscura, welche uns sowohl öffentliche als Privat-Begebenheiten aus der Vergangenheit vorführte, und mit der Frische und Umständlichkeit des Lebens wenigstens die äußeren Charaktere längst verflossener Jahrhunderte zurückriefe.

Dergleichen Vorstellungen sind blose Bilder der Phantasie. Die Vergangenheit kann nur durch die mit solchen vereinzelten Gegenständen, wie sie uns die Feder oder der Pinsel der Zeitgenossen erhalten haben, beschäftigte Einbildungskraft zurückgerufen werden; indeß hat in einem einzigen Falle der Verlauf der Ereignisse mehr gethan, als wir vernünftiger Weise erwarten konnten, um uns ein lebendiges Gemälde einer früheren Zeit zu erhalten, einer Zeit, wofür die gebildete Welt die regste Theilnahme zeigt. Verlassene und verödete Wohnplätze sind in der Regel zu sehr verfallen, um uns mehr als einen sehr unvollkommenen Begriff von ihrer genaueren und umständlicheren Anordnung oder von den Sitten ihrer ehemaligen Bewohner zu geben: Orte, welche, weil sie bewohnt blieben, erhalten worden sind, haben doch nothwendiger Weise größere oder geringere Veränderungen erlitten, um den sich ändernden Sitten und Gebräuchen ihrer Inhaber zu entsprechen. Es

war daher eine Sache von ungewöhnlichem Interesse, als man erfuhr, daß eine verschüttete römische Stadt entdeckt worden sey: eine Stadt, überwältigt und gleichsam versiegelt auf dem Gipfel ihres Glücks, und somit gesichert gegen die Verheerungen der barbarischen Eroberer Italiens und gegen die nichts heilig achtenden Umgestaltungen und Plünderungen durch moderne Hände. Indeß wurden die Hoffnungen, welche man auf die Entdeckung von Herculanum zu Anfange des letzten Jahrhunderts gründete, wegen der Tiefe und Härte der vulkanischen Erzeugnisse, unter welchen diese Stadt begraben liegt, in einem hohen Grade getäuscht. Das Verfahren, sie von den darüber lagernden Massen zu befreien, mußte natürlicher Weise in Aushölung (excavation), nicht in Entblößung (denudation) bestehen, und um sich das beschwerliche Herausschaffen der losgebrochenen Substanzen auf die Oberfläche aus einer Tiefe von siebenzig bis achtzig Fuß zu ersparen, füllte man die früheren Aushöhlungen mit dem Schutt der neuen aus, so daß jetzt das Theater das einzige dem Anblick offene Gebäude ist, wiewohl auch dieser unbefriedigend und nur bei Fackellicht möglich ist. Museen und Kunstsammlungen sind in Ueberfluß mit mannichfaltigen, zu Herculanum gefundenen Gegenständen des Nutzens und Luxusartikeln bereichert worden, welche zur Erläuterung der lateinischen Classiker dienen, und Licht über das Privatleben von Italien verbreiten mögen; aber einen vollkommenen Ueberblick, um sich dadurch eine richtige Idee von der Anordnung und Erscheinung einer römischen Stadt zu bilden, können sie nicht geben. Glücklicherweise wurde man für die vereitelte Erwartung durch die Entdeckung von Pompeji entschädigt, welches bei dem großen Ausbruche des Vesuvs, im Jahr 79 nach Christi Geburt, zugleich mit Herculanum verschüttet worden war, und mit dieser letzten Stadt das Geschick theilte, begraben, und wieder ausgegraben zu werden. Jedoch fand hierbei der Unterschied statt, daß die erstere, wegen ihrer größeren Entferunng vom Vulkan, weder damals, noch späterhin zu ir=

gend einer Zeit von den Lavaströmen erreicht worden ist, welche nach und nach über Herculanum geflossen sind, und die Oberfläche des Erdbodens um siebenzig bis hundert Fuß erhöht haben. Pompeji wurde durch einen Regen von Asche, Bimsstein und Steinen überschüttet, welche ein Bett von verschiedener Dicke bilden, aber selten zwölf bis vierzehn Fuß überschreiten, locker und bröcklich sind, und sich daher leicht entfernen lassen, so daß man die unter ihnen liegenden Gebäude vollkommen enthüllen und dem Auge blosstellen kann.

Die oberen Stockwerke der Häuser, welche vornehmlich aus Holz bestanden zu haben scheinen, wurden entweder durch die glühenden, aus dem Vesuv hervorgeschleuderten Steine verbrannt, oder durch das Gewicht der sich auf ihren Dächern und Fußböden anhäufenden Massen herabgedrückt. Diesen Umstand abgerechnet, sehen wir eine blühende Stadt in dem nehmlichen Zustande, worin sie sich vor ziemlich achtzehnhundert Jahren befand: — Die Gebäude noch gerade so, wie sie ihren damaligen Zwecken entsprachen, und nicht verändert und geflickt, um den Erfordernissen neuer Gebräuche und Moden zu genügen. Die Gemälde nicht beraubt ihres Lüsters durch die plumpe Berührung der Zeit; häusliche Geräthschaften ohne Ordnung umherstehend, wie sie eben erst gebraucht worden waren; Gegenstände, sogar von innerem Werthe, in der Hast der Flucht zurückgelassen, jedoch sicher vor der Gier des Räubers, oder zerstreut umher liegend, wie sie der zitternden Hand entfielen, die nicht zögern durfte, nach den kostbarsten Besitzthümern zu greifen; und hier und da die Gebeine der Bewohner, einen traurigen Beweis liefernd für die Plötzlichkeit und Größe des unglücklichen Ereignisses, welches sie überrascht. „Ich bemerkte," sagt Simond, ein schlagendes Denkmal dieser gewaltigen Unterbrechung (interruption) auf dem Forum, dem Tempel des Jupiter gegenüber. Ein neuer Altar von weißem Marmor, ausgezeichnet schön, und augenscheinlich eben erst aus der

Hand des Künstlers hervorgegangen, war daselbst errichtet worden; rings um denselben zog sich eine noch nicht vollendete Mauer; der Mörtel, eben erst gegen die Mauer geworfen, war nur zur Hälfte ausgebreitet; man konnte noch den langen glitschenden Wurf der Kelle erkennen, die gleich darauf zurückkehren sollte, um ihre eigne Spur zu vernichten, aber sie kehrte niemals zurück: die Hand des Maurers wurde plötzlich gehemmt, und nach Verlauf von achtzehnhundert Jahren sieht das Ganze noch so frisch und neu aus, daß man fast darauf schwören möchte, der Maurer sey eben erst fortgegangen, um sein Mittagsbrot zu verzehren, und daß er alsbald zurückkehren werde, um den rohen Anwurf zu ebenen und abzuglätten."

Ich halte es für unnöthig, mich weitläufiger über das Interessante dieser Entdeckungen zu verbreiten; aber trotz dem, daß sie so äußerst anziehend sind, ist die Sache doch den Lesern kaum zugänglich gewesen. Die Ausgrabungen sind seit der Erscheinung des prächtigen Werkes von Sir W. Gell, welcher blos die Gebäude beschrieben hat, ohne irgend einen interessanten Zweig der Nachforschung, betreffend die zahlreichen aufgefundenen Artikel, welche über das Privatleben der Bewohner Italiens im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt Licht verbreiten, zu berühren, zu einer beträchtlichen Ausdehnung gediehen. Es giebt fremde, äußerst gründliche und prächtige Werke, allein diese stehen wegen ihres hohen Preises nur einer sehr kleinen Anzahl von Lesern offen; dieß ist der Grund, daß man im allgemeinen nur wenig über Pompeji wußte, ausgenommen etwa das, was man aus den kurzen und zerstreuten Bemerkungen der Reisenden gesammelt hatte. Das vorliegende Werk soll als ein Versuch gelten, diesem Mangel abzuhelfen. Zunächst soll ein umständlicher Bericht von den Ruinen, wie sie jetzt beschaffen sind, nebst einer Beschreibung ihres vormaligen Zustandes, so weit als sich dieser ausmitteln läßt, geliefert werden, nebst gelegentlichen Digressionen über Puncte, die mit der Geschichte oder den

Antiquitäten des Ortes in Verbindung stehen, so wie auch Notizen über die merkwürdigsten und wichtigsten bis jetzt aufgefundenen Gegenstände.

Der erste Band enthält die öffentlichen Gebäude so weit, als sie bis jetzt ausgegraben worden sind, der zweite ist für die Wohnhäuser und die Privatgebräuche ihrer Bewohner bestimmt.

Die vorzüglichsten Autoritäten, die wir dabei zu Rathe gezogen haben, sind: das große Werk von Mazois über Pompeji; das **Museo Borbonico**, ein periodisches, gegenwärtig zu Neapel erscheinendes Werk; Sir W. Gell's **Pompejana** und Donaldson's Pompeji. Eben so haben wir die zahlreichen an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen des Architekten William Klarke benutzt, welcher die Materialien zu diesem Buche gesammelt, und die Zeichnungen entweder nach den Originalen oder nach den, in den oben angeführten Werken enthaltenen Kupfertafeln geliefert hat.

(S. Fig. 2. Eine gläserne in Herculanum gefundene, zum Theil durch die Hitze der Lava zerstörte Flasche.)

Capitel I.

Geschichte des Vesuvs.

Ehe wir von Pompeji selbst sprechen, wird es nicht außer der Ordnung seyn, eine kurze Beschreibung des vormaligen Zustandes der umliegenden Gegend dieser Stadt nebst einer historischen Scizze des Vesuvs vorauszuschicken.

Die Bay von Neapel, ehemals Krater (Becher) genannt, war den Alten sehr frühzeitig bekannt. Der merkwürdige Anblick der Ufer dieser Bay machte einen lebhaften Eindruck auf ihre Einbildungskraft; und sie gaben ihnen den Namen **Phlegra** oder **Phlegraei Campi**, verbrannte Felder, von den überall sichtbaren Spuren, welche die Wirkung des Feuers zurückgelassen hatte; sie erklärten diese Natur-Erscheinung durch den fabelhaften Kampf zwischen den Giganten und den vom Herkules unterstützten Göttern, worin die ersteren durch Jupiters Donnerkeile herabgeschleudert und vernichtet wurden. Die Erde, gespalten, versengt und vom Blitzstrahl hier und da verwüstet lieferte ein dauerndes Zeugniß für die zerstörende Kraft jener Waffen. Hier war der berühmte See Avernus, nach den römischen Dichtern der Eingang der Hölle, worüber kein Vogel hinwegfliegen konnte, sondern mitten im Fluge, von den aufsteigenden Schwefeldämpfen erstickt, herabsank. Dieß ist augenscheinlich eine von den zahlreichen Sagen, die man erfunden hat, um einen Namen zu

erklären. Die griechische Benennung dieses Sees ist Aornos, buchstäblich, vogellos; sein trauriger, Grauen erregender Anblick sowohl als seine steilen Ufer, die dicht mit Waldungen bekleidet waren, veranlaßten die Meinung, daß er die Oeffnung der Unterwelt sey; daher die Geschichte von seiner stinkenden Atmosphäre und seinen tödtlichen Wirkungen. Indeß dürfte auch hier etwas Wahres zu Grunde liegen: denn wir haben die Mittheilungen von Sir William Hamilton, welcher behauptet, daß, während man auf andern Seen und Teichen dieser Gegend wildes Geflügel im Ueberfluß treffe, der Avernus von demselben vermieden, und nur dann und wann im Vorbeifliegen besucht werde *). Diodorus leitet den Namen Phlegra vom Vesuv her, welcher, sagt er, gleich dem Aetna, Feuer zu speien pflegt, und immer noch Spuren seiner früheren Ausbrüche an sich trägt **). Dieser Schriftsteller sprach als aufmerksamer Beobachter des Berges, und nicht nach der Tradition, denn diese erwähnt keinen vor der Christlichen Zeitrechnung statt gefundenen Ausbruch; aber er irrt wahrscheinlich in der Ableitung des Namens. Um Bajae und Puteoli zeigten sich eben so deutliche Spuren vulkanischer Einwirkungen als auf dem Vesuv; und die Alten scheinen eine geschichtliche Sage von Ausbrüchen in dieser Gegend gehabt zu haben, indem sie die Fabel erfanden, daß der Riese Typhon, welcher unter lautem Geschrei Steine gegen den Himmel geschleudert habe, und aus dessen Mund und Augen Feuer hervorgegangen sey, unter der benachbarten Insel Inarime oder Pithecusa, jetzt Ischia genannt, begraben liege. Eine ähnliche Fabel bürgt für die Ausbrüche des Aetna.

---

*) Campi Phlegraei. Mr. Lyell ist ebenfalls geneigt, dieser Angabe beizupflichten, und führt Beispiele von ähnlichen mephitischen Ausdünstungen an.

**) IV. 22.

Oftmals strömt er die schwarz vorbrechende Wolke zum Aether,
Welche wie Pech aufwirbelt den Dampf voll funkelnder Flocken,
Und er erhebt Gluthklumpen, und leckt mit der Flamme die Sterne;
Oftmal Graus und Gesteine, dem Schooß entrissen des Berges,
Bäumet er strudelnd empor, und geschmolzene Felsen zum Himmel,
Drängt er mit dampfem Gekrach, und kocht aus dem untersten
Grund auf;
Sag' ist, Enceladus Leib, dem gebrandmarkt sengende Donner,
Werde gedrückt von der Last, und der mächtige Aetna darüber
Hingewälzt, verathme die Flamm' aus geborstenen Essen;
Und wenn er müd' umwechsle die Seit', erzittere murmelnd
Ganz das trinakrische Land, und Rauch umwalle den Himmel.

Voss. Uebersetz. der Aeneide. Buch 3, v. 572.

Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß die Dichter in diesen fabelhaften Erzählungen von einander abweichen: nach Ovid liegt der Riese Typhon unter dem Aetna begraben.

Der Aberglaube des Mittelalters ließ den Vesuv dieselbe Rolle spielen, welche man früher dem See Avernus ertheilt hatte: er galt für die Oeffnung der Hölle. Cardinal Damiano erzählt in einem an den Papst Nicolaus II. gerichteten Brief folgende Anekdoten. „Ein Diener Gottes wohnte ganz allein auf einem hohen Felsen, hart an der Landstraße, in der Nähe von Neapel. Als dieser Mann einst in der Nacht geistliche Lieder sang, öffnete er die Fenster seiner Zelle, um nach der Uhr zu schauen, da sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen mehrere Männer, schwarz wie Mohren, vorübergehen, welche eine Herde mit Heu beladener Packpferde vor sich her trieben; er frug sie sogleich wer sie wären, und warum sie dieses Futter mit sich führten; sie antworteten: wir sind böse Geister, und das Futter, welches wir hier haben, ist nicht für Viehherden, sondern zur Unterhaltung des Feuers bestimmt, worin die Seelen der Menschen gepeinigt werden; denn wir warten zunächst auf Pandulphus, den Fürsten von Capua, welcher jetzt krank darnieder liegt, und nach diesem auf Johann, den Befehlshaber der Garnison zu Nea-

pel, der gegenwärtig noch am Leben und wohl auf ist. Hierauf begab sich dieser Mann Gottes zu Johann, und berichtete ihm treulich, was er gesehn und gehört hatte. Zu dieser Zeit zog der Kaiser Otto II., welcher im Begriff stand, sich in einen Krieg mit den Sarazenen einzulassen, nach Calabrien. Johann antwortete daher: ich muß mich erst unterthänigst zum Kaiser begeben und mit ihm über den Zustand dieses Landes Rath pflegen: Allein sobald er aufgebrochen seyn wird, mache ich mich anheischig, die Welt zu verlassen und eine Mönchskutte zu tragen." Um jedoch zu erfahren, ob die Erzählung des Priesters wahr sey, schickte er einen seiner Leute nach Capua, welcher Pandulphus todt fand; Johann selbst lebte kaum noch vierzehn Tage, und starb, bevor der Kaiser jene Gegend erreicht hatte; gleich nach seinem Tode brach der Vesuv, aus welchem die Hölle oft hervorsprudelt, in Flammen aus, weil, wie sich deutlich nachweisen ließe, das Heu, welches jene Dämonen herbeigeschafft hatten, nichts anders war, als das Feuer eines furchtbaren höllischen Brandes, der für die eben erwähnten verruchten und gottlosen Menschen vorbereitet worden war; denn so oft als in dieser Gegend ein gottloser Reicher stirbt, sieht man das Feuer aus dem oben genannten Berge hervorbrechen, und eine solche Masse Pech und Schwefel fließt aus ihm hervor, daß ein Strom entsteht, welcher, indem er mit großer Gewalt herabstürzt, sogar die See erreicht. In der That sah ein ehmaliger Fürst von Palermo einst in der Entfernung Schwefel- und pechhaltige Flammen aus dem Vesuv hervorbrechen und sagte, daß gewiß ein reicher Mann im Begriff sey, zu sterben, und in die Hölle hinabzufahren. Ach über die verblendeten Gemüther böser Menschen. Noch die nehmliche Nacht, als er sorglos im Bette lag, hauchte er seine Seele aus. Ein Neapolitanischer Priester, von dem Wunsche getrieben, über Dinge, die der Mensch nicht wissen darf, mehr zu wissen, beschloß, als jener Höllenschlund ungestümer als gewöhnlich Flam-

men spie, mit anmaßender Kühnheit, denselben zu besuchen. Als er daher der Messe feierlich beigewohnt, machte er sich auf den Weg, mit den heiligen Kleidern gleichsam gewaffnet; allein dieser Verwegene, welcher sich näher als andere Menschen heran wagte, erschien niemals wieder, weil ihm die Rückkehr unmöglich war. Ein anderer Priester, welcher seine Mutter zu Beneventum krank verlassen hatte, vernahm, als er durch das Gebiet von Neapel reiste, und seine Augen auf die emporsteigenden Flammen gerichtet hatte, eine wehklagende Stimme, welche er ganz deutlich für die seiner Mutter erkannte. Er merkte sich genau die Zeit, und fand, daß es die Stunde ihres Todes gewesen war *)." Die mitgetheilte Stelle ist aus einem im Jahr 1060 geschriebenen Briefe des Cardinals Damiano an den Papst Nicolaus II., entlehnt. Der Aberglaube war natürlich genug, und ähnliche abergläubische Vorstellungen herrschten in einer weit späteren Periode hinsichtlich des Aetna und der Insel Stromboli, wo sich ein in fast beständiger Thätigkeit begriffener Vulkan befindet. Man liest irgendwo eine Anekdote von einem englischen Capitain, welcher, als er bei der eben genannten Insel vor Anker lag, einen ihm persönlich bekannten Londoner Kaufmann erblickte, der um den Krater herum lief, verfolgt von furchtbaren Gestalten, die sich mit ihm in die Tiefe stürzten. Der Capitain rief von Erstaunen ergriffen aus: „da ist der alte —." Bei seiner Rückkehr nach London erfuhr er, daß der Kaufmann gestorben sey. Ich erinnere mich nicht deutlich mehr dieser Anekdote, und weiß auch nicht, wo sie zu finden ist; wenn ich jedoch nicht irre, wurde der Capitain, als er die angeführten Umstände erwähnte, und wie natürlich, seine Schlüsse daraus zog, wirklich als Pasquillant verfolgt.

Strabo, der wenigstens einen Theil seines Werkes

*) Damiani Epistolae, lib. I. 9.

unter der Regierung des Tiberius zu Anfange unserer Zeitrechnung schrieb, schildert die Phlegräischen Felder folgendermaßen: — „wenn man um Misenum herumgefahren ist, stößt man zunächst auf einen See (jetzt **Mare Morte**), über welchen hinaus die Küste zurückweicht, um eine tiefe Bucht zu bilden, wo sich Bajä mit seinen warmen Bädern erhebt, die sowohl zum Vergnügen als auch zur Heilung von Krankheiten dienen. Der See Lucrinus liegt über Bajä hinaus; unterhalb desselben befindet sich der See Avernus. Hierher verlegten unsere Vorfahren die Scene von Homers Nekuja *): und hier war, nach ihnen, ein Orakel, wo Antworten von den Todten ertheilt wurden, zu welchen Ulysses kam. Der Avernus ist eine tiefe Höhlung mit einem Eingang, rücksichtlich seiner Größe und Gestalt zu einem Hafen wohl geeignet, aber unfähig dazu gemacht durch den seichten Lukriner See, welcher davor liegt. Er ist von steilen Felsen eingeschlossen, die sich überall über ihn hinwegneigen, mit Ausnahme des Einganges, der jetzt im hohen Grade angebaut und zugänglich gemacht ist, früher aber von einer waldigen, pfadlosen Wildniß umgeben war, welche eine grauenhafte Düsterkeit über die Höhle verbreitete. Die Bewohner fabelten ferner, daß Vögel, welche darüber flögen, in das Wasser herabstürzten, getödet durch die aufsteigenden Dünste, wie dieß noch an andern Orten dieser Art geschieht, welche die Griechen **Plutonia**, d. h. dem Pluto geheiligte Orte nennen; sie bildeten sich ein, daß der Avernus ein **Plutonium** sey, und der vermeintliche Aufenthaltsort der Cimmerier. Hier ist unweit von der See ein frischer Quell; allein Niemand macht davon Gebrauch, weil man der Meinung ist, daß es der Styx sey; und an irgend einer Stelle in der Nähe desselben befand sich ein Orakel. Hier war

---

*) Den Titel des **XI.** Buches der Odyssee, die Scene spielt im Schattenreiche.

auch nach ihrer Meinung der Pyriphlegeton *), was sie aus den heißen Quellen in der Nähe des Sees Acherusiia schlossen. Der Lukriner See reicht in seiner Breite an Bajä, und ist vom Meere durch einen Damm getrennt, der ungefähr eine englische Meile lang, und breit genug ist um eine Fahrstraße abzugeben; Herkules soll denselben errichtet haben, als er die Ochsen des Geryon wegtrieb. Da er der Brandung sehr ausgesetzt war, daß man nicht leicht zu Fuße darüber kommen konnte, so ließ ihn Agrippa erhöhen und vervollkommnen. Er trägt (der See) leichte Schiffe **), kann nicht als Ankerplatz benutzt werden, ist aber eine unerschöpfliche Austern-Quelle. Hier war, nach Einigen der See Acherusia, aber Artemidorus läßt ihn mit dem Avernus einen und denselben seyn. Zunächst auf Bajä folgen die Ufer und Stadt Dicäarchia, vormals ein Hafenplatz der Cumäer, auf einem Hügel erbaut. Während des Einfalls der Carthaginenser unter Hanibal machten die Römer diesen Ort zu einer Colonie, und nannten ihn Puteoli, von (putei) Brunnen; oder, wie Andere wollen, bezeichneten sie den ganzen District, bis Bajä und das Cumäische Gebiet, wegen des Gestankes (putor) seiner Gewässer, mit diesem Namen, weil er voller Schwefel, Feuer und heißer Quellen ist.

---

*) Pyriphlegeton, brennend durch Feuer, einer der drei Flüsse, welche die Hölle umgaben. Der Styx war ein anderer. Es ist zweifelhaft, ob der hier erwähnte Acherusia der Avernus, oder der Lukriner See, oder der ungefähr zwei englische Meilen vom Avernus und nahe bei Cuma befindliche Lago di Fucino war. Es gab auch noch einen andern See dieses Namens.

**) Strabo erwähnt zuvor, daß Agrippa diesen Damm durchstochen, und dergestalt eine Verbindung zwischen dem Avernus und der See bewirkt habe. Was er hier sagt, ist der Angabe des später lebenden Schriftstellers Dion Cassius durchaus zuwider, welcher behauptet, daß der Avernus unter der Leitung des Agrippa zu einem vortrefflichen Hafen geworden sey. Diese ganze Stelle ist in verschiedenen Theilen außerordentlich dunkel, und mag wohl verdorben seyn.

Einige sind der Meinung, dieß sey der Grund, daß man die Gegend um Cuma Phlegra genannt habe, und daß die durch Jupiters Blitze den gefallenen Giganten geschlagenen Wunden diese Feuer- und Wasser-Fluthen ausströmten. Unmittelbar darüber hinaus stößt man auf Vulkans Versammlungsplatz (**Hephaesti Agori**, jetzt **Solfatara**), einen ebenen Ort, welcher von brennenden, mit zahlreichen, gleichsam schornsteinartigen, ein lautes Brausen verursachenden Luftlöchern versehenen Anhöhen umgeben ist, und den Boden findet man mit dehnbarem Schwefel bedeckt. Auf Dicaearchia folgt Neapel; auf Neapel Herculanum, welches auf einem Vorgebirge steht, und dem Süd-West-Wind (Libs) bedeutend ausgesetzt und daher ungewöhnlich gesund ist. Diese Stadt und ihre nächste Nachbarin Pompeji, am Flusse Sarnus, waren ursprünglich von den Oscern, dann von den Thyrrenern, und Pelasgern, dann von den Samniten bewohnt, welche wiederum ihrerseits von den Römern daraus verdrieben wurden. Sie ist durch ihre Lage am Flusse Sarnus, der Hafen von Nola, Nuceria und Acerrae, der sich zur Aus- und Einfuhr von Schiffsladungen eignet. Ueber diese Orte erhebt sich der Vesuv, welcher rings herum gut angebaut und bewohnt ist, mit Ausnahme seines Gipfels, der größtentheils platt und völlig nackt ist, den Augen aschfarben erscheint, und höhlenartige Löcher in aschenartigen Felsen (cineritious rocks) zeigt, welche aussehen, als wenn das Feuer an ihnen gezehrt hätte, so daß höchst wahrscheinlich diese Stelle ehemals ein Vulkan, mit brennenden Kratern war, die aber jetzt aus Mangel an Nahrung erloschen sind *)."

Es muß den Lesern sogleich in die Augen springen, daß diese Beschreibung auf den Vesuv, wie er jetzt besteht, durchaus unanwendbar ist. Die allgemeine Gestalt des

*) Strabo lib. V. Solche Stellen des Originals, welche sich nicht auf unsern Gegenstand beziehen, haben wir weggelassen.

Berges ist zu gut bekannt, als daß sie einer Schilderung bedürfte, und gewiß läßt sich sein erhabener Kegel durch keine Deutung der Worte als ein platter Gipfel bezeichnen. Es scheint in mancherlei Hinsicht glaublich, daß dieser Kegel vergleichungsweise frischen Ursprungs ist. Er steht innerhalb einer kreisförmigen vulcanischen Firste, Somma genannt, welche gegen Süden abgebrochen ist, wo sich jedoch immer noch ein Vorsprung befindet, welcher Padamentina heißt, und die Fortsetzung des Somma deutlich verräth.

Die erfahrensten Beobachter scheinen darin übereinzustimmen, daß diese Firste der Ueberrest eines alten Vulkans ist, der den jetzigen an Größe bei weitem übertraf und von einem, dem des Aetna ähnlichen Kegel überragt war, weil er aber eine beständige Verkleinerung erlitt, ohne daß ihm frische Materialien zur Behauptung seiner Höhe zugeführt wurden, während der langen Periode von Unthätigkeit, die, wie bekannt, der christlichen Era vorausging, in die Erde versank. Aehnliche Beispiele mögen in den Seen Avernus und Agnano vorkommen, welche augenscheinlich die Stellen der alten eingesunkenen vulkanischen Kegel bezeichnen, aber keine Ausbruchsheerde sind. Das wieder erwachte Feuer des Vesuvs warf bald die Massen aus, welche seinen früheren Ausbruch erstickt hatten, und bildete rings um diesen Krater einen zweiten, mit dem vorigen concentrischen und demselben ähnlichen aber kleineren Kegel. Es kommen auch noch andere ganz ähnliche Beispiele vor: wir erwähnen hier Barren-Eiland, in der Bay von Bengalen, wo sich ein activer Vulkan aus der See erhebt, in dessen Mittelpunct man augenscheinlich einen eingesunkenen Kegel bemerkt. Der Kegel des Pik von Teneriffa steigt ebenfalls aus der Mitte einer kreisförmigen, dem Somma ähnlichen Einfassung empor, und ein Proceß, annalog der Bildung des Kegels des Vesuvs, mag jetzt häufig innerhalb des Kraters dieses Berges statt finden, in welchem während der Perioden seiner Thätigkeit sich jedesmal ein kleinerer

Berg erhebt *). Endlich weiß man, daß einige vulkanische Berge eingestürzt oder zerschellt sind, und sich zerstreut haben (dispersed), wie z. B. Papandayang auf der Insel Java, welcher im Jahr 1772 von einer Höhe von neun tausend Fuß auf ungefähr fünftausend Fuß reducirt worden ist. Desgleichen stürzte in der Provinz Quito, während eines Erdbebens im Jahr 1698 **), ein großer Theil des Kraters und Gipfels von Carguirazo ein.

Nimmt man daher an, daß der gegenwärtige Kegel sich auf den Ruinen eines größern Berges aufgethürmt hat, so existirte derselbe sicherlich nicht, als Strabo die oben mitgetheilte Schilderung niederschrieb, sondern wurde, während des zuerst erwähnten Ausbruchs, im Jahr 79 oder in einer späteren Periode aufgeworfen. Dieß stimmt mit dem negativen Zeugniß anderer Schriftsteller überein, welche ihn entweder gar nicht erwähnen, oder nur oberflächlich davon sprechen, und nicht mit dem Nachdruck, wie man dieß von einem so hervorstechenden und charakteristischen Zuge der so sehr bewunderten Scenerei von Bajä und Neapel erwarten sollte. Im Virgil kommt der Name nur ein einziges Mal vor; und ist daselbst erwähnt, um die Fruchtbarkeit des Bodens zu empfehlen. Es war der Vesuv, wo sich Spartacus mit seinem aus rebellischen Sclaven und Gladiatoren gebildeten Heere verschanzt hatte. „Die Römer belagerten den Spartacus in seinem, auf einem Hügel errichteten und nur durch einen sehr steilen und schmalen Pfad zugängigen Castell, und schnitten ihm die Zufuhr ab: der ganze Umkreis bestand aus nichts als hohen überhangenden Felsen, worauf wilde Weinreben in großer Menge wuchsen. Von diesen schnitten die belagerten Sclaven die stärksten ab, und machten Leitern daraus, so

---

*) Campi Phlegraei, p. 1. 2. wo man eine genaue Darstellung der auf die angegebene Weise bewirkten Veränderungen in der Gestalt des Berges findet.

**) Lyell Principles of Geology, ch. XXV. p. 436. 445.

wie die Schiffsleitern aus Tauen verfertigt werden, und zwar von einer solchen Länge und Stärke, daß sie vom Gipfel des Hügels bis auf den Boden herabreichten; vermittelst dieser Leitern kamen sie alle glücklich herab, bis auf einen, welcher oben verweilte, um ihnen die Waffen nachzuwerfen, und sich auf der nehmlichen Leiter von allen zuletzt rettete. Da die Römer nicht das Geringste argwohnten, umgaben die Sclaven den Hügel ringsum, fielen den Feind von hinten an, und setzten ihn durch ihren plötzlichen Angriff in solches Schrecken, daß er bis auf den letzten Mann floh, und sein Lager den Gegnern überließ *)." Auch dieser Stelle entspricht der gegenwärtige Zustand des Vesuvs keineswegs. Sein hoher und spitziger Gipfel würde sich schlecht zu einem Lager eignen, auch würde niemals wilder Wein darauf wachsen können; allein sowohl Plutarch als Strabo werden verständlich, wenn man annimmt, daß der ebene Gipfel des Somma, damals wahrscheinlich vollkommener als jetzt, der höste Theil des Berges und blos durch eine Kluft, derjenigen ähnlich, welche den Zugang zum Avernus verstattet, zugänglich war. Als die Römer diesen Ort bewachten, mochten sie wahrscheinlich darauf bauen, daß der eingeschlossene Feind keinen Ausgang finden würde.

Nach einer Reihe von mehreren Jahrhunderten begann der Vulkan mit großer Heftigkeit Feuer auszuspeien, und zerstörte bei seinem ersten Ausbruch Herculanum und Pompeji. Dieses unglückliche Ereigniß ist von einem Augenzeugen, dem jüngeren Plinius, beschrieben worden, dessen Erzählung einen Theil des nächsten Capitels bildet. Desgleichen wird es über ein Jahrhundert später vom Dion Cassius erwähnt. Aus der hierher gehörigen Stelle des letzteren Schriftstellers, so weit als sie verständlich ist, scheint hervorzugehen, daß der gegenwärtige Ke-

*) Plutarch, Crassus.

gel, als Dion Cassius schrieb, nicht vorhanden war; ferner ist diese Stelle auch deswegen merkwürdig, weil sie beweist, daß die alten Fabeln von dem Kampfe zwischen den Göttern und Giganten, und von dem Begrabenseyn der letztern, selbst im dritten Jahrhundert noch nicht vergessen waren.

„Im Herbste brach ein großes Feuer in Campanien aus. Der Vesuv ist ein Berg in der Nähe von Neapel, welcher unerschöpfliche Feuer-Quellen enthält; vormals war er durchaus von derselben Höhe, und Feuer stieg aus der Mitte desselben empor (denn die einzigen Spuren von Feuer waren in der Mitte); die äußeren Theile hingegen blieben unbeschädigt bis auf diesen Tag. Daher, weil diese unverletzt sind, die Mitte hingegen ausgedörrt und in Asche verwandelt ist, behaupten die umgebenden Felsen immer noch ihre alte Höhe: aber der verbrannte Theil, der im Verlauf der Zeit verzehrt worden ist, hat sich gesenkt und ist hohl geworden, so daß, um große Dinge mit kleinen zu vergleichen, der ganze Berg Aehnlichkeit mit einem Amphitheater hat. Der Gipfel ist mit Bäumen und Weinreben bekleidet, die kreisförmige Vertiefung hingegen dem Feuer überlassen; bei Tage steigt Rauch daraus hervor und in der Nacht Flammen, so daß man glauben möchte, alle Räucher-Gefäße brennten daselbst. Dieß geschieht ununterbrochen mit mehr oder weniger Heftigkeit; oft wirft er auch, unter starken Windstößen, Asche und Steine aus, und zwar mit lautem Getös und Gekrach, weil seine Luftlöcher nicht hart auf einander stoßen, und nur in geringer Anzahl vorhanden und verborgen sind *).“

„So beschaffen ist der Vesuv, und jene Erscheinungen ereignen sich fast in jedem Jahre. Aber alle Ausbrüche, die seitdem statt gefunden haben, wie ungewöhnlich groß

*) Diese Beschreibung, ist so wie die griechische, nicht recht verständlich.

sie auch immer sogar den an einen solchen Anblick Gewöhnten vorgekommen seyn mögen, würden, selbst wenn sie sich in einen einzigen vereinigen ließen, im Vergleich mit dem, was sich zu der Zeit, von welcher wir sprechen, ereignete, nur unbedeutend erscheinen. Man sah mehrere große, die menschliche Statur überragende Männer, so wie die Giganten geschildert werden, in der Luft und auf der Erde umherwandern, bald den Berg, und bald die Felder und Städte in seiner Nachbarschaft besuchen. Einige Zeit darauf traten große Dürre und heftige Erderschütterungen ein, so daß die ganze Ebene kochte und sprudelte, und die Hügel sprangen in die Höhe, und man vernahm ein donnerähnliches Getöse unter der Erde, wie lautes Brüllen, und das Meer machte ein starkes Getöse, und der Himmel drohete, und darauf vernahm man plötzlich ein gewaltiges Krachen, als wenn die Berge zusammenstießen, und zunächst wurden große Steine bis zu den Gipfeln emporgeschleudert und nach diesen gewaltige Flammen und ungeheure Rauchsäulen, so daß der ganze Himmel verdunkelt, und die Sonne wie bei einer Sonnenfinsterniß gänzlig versteckt wurde."

„So wurde Tag in Nacht und Licht in Finsterniß verwandelt, und Einige glaubten, daß die Giganten sich wieder erhöben (denn hier und da sah man Phantome derselben in dem Rauche, und man vernahm ein Blasen wie von Trompeten), Andere waren der Meinung, daß die Erde in das Chaos zurückkehren, oder durch Feuer zerstört werden würde. Daher flohen die Menschen, die einen aus den Häusern auf die Straßen, andere, die sich gerade im Freien befanden, in ihre Wohnungen, einige vertauschten das Land mit der See, andere die See mit dem Lande, sie waren alle ganz verwirrt, und hielten einen jeden Ort in einiger Entfernung von ihrem Standpuncte für sicherer, als den, wo sie sich befanden. Unterdeß wurde eine unglaubliche Menge Asche ausgetrieben, welche Land, Meer und Luft erfüllte, Menschen, Feldern und Vieh großen Schaden

zufügte, und alle Vögel und Fische vertilgte, und überdieß zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji begrub, während das Volk im Theater saß *). Denn diese Asche (Staub) verbreitete sich in einer so ungeheuren Menge, daß sie Afrika, Syrien und Aegypten erreichte, und die Luft über Rom erfüllte, und die Sonne verdunkelte, was große Furcht erregte, indem die Menschen nicht wußten, noch errathen konnten, was sich begeben hatte. Sie glaubten, daß alles durcheinander gewirrt werden sollte, daß die Sonne erlöschen, auf die Erde fallen, und die Erde zum Himmel emporsteigen würde. Indeß fügte ihnen die Asche zur Zeit keinen Schaden zu, aber später erzeugte sie eine pestartige Krankheit **)."

Es scheint nicht, als wenn Lava vom Vesuv geflossen wäre; die ausgeworfenen Stoffe bestanden in Felsenstücken, Bimssteinen und Asche, welche, wie die zu Herculanum und Pompeji unternommenen Operationen beweisen, durch Regengüsse zum Theil in einen flüssigen Koth (mud) verwandelt worden sind. Einmal wieder erwacht blieb der Vulkan in ziemlich beständiger Thätigkeit. Aus der oben angezogenen Stelle geht deutlich hervor, daß von jenem unglücklichen Jahre bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts, als Dion schrieb, mehr oder weniger heftige Ausbrüche fortwährend wiederkehrten. Andere Ausbrüche werden im fünften und sechsten Jahrhundert erwähnt. Procopius, welcher in der Mitte des sechsten Jahrhunderts starb, spricht von Feuerströmen, welche aus dem Berge hervorbrachen ***). Er beschreibt ihn mit Worten, welche

---

*) Aus diesen Worten sieht man nicht, welches Theater gemeint ist. Die Theater bei der Stadt sind sorgfältig durchforscht, aber keine Ueberreste gefunden worden. Der Ausbruch mag allerdings statt gefunden haben, als das Volk versammelt war, aber es kam nicht im Theater um.

**) Dion Cassius, lib. LXVI.

***) Bell. Goth. IV. 35.

einigermaßen einem Kegel und Krater entsprechen; und erweckt gleich Dion die Idee, daß derselbe beständig in Thätigkeit begriffen sey. „Der Vesuv ist unten sehr steil und abschüssig, oben mit Holz umgeben, grauenhaft, wild und felsig. In der Mitte seines Gipfels befindet sich eine sehr tiefe Kluft, welche, wie wir vermuthen, bis auf den Boden des Berges herabreicht, und wollte es Jemand wagen, darüber zu blicken, so wäre es möglich, daß er Feuer darin gewahrte. Gewöhnlich ernährt sich das Feuer durch sich selbst (ἐφ' ἑαυτὴν στρέφεται), ohne Diejenigen zu belästigen, welche in seiner Nähe leben, aber wenn der Berg ein brüllendes Getöse ausstößt, so wirft er in der Regel bald darauf eine ungeheure Menge Asche aus.“ Procopius fügt noch hinzu, daß diese Asche oft sehr weit, ja bis zur Küste von Africa und Byzantium (jetzt Constantinopel) getrieben werde, und in der zuletzt erwähnten Stadt sey durch diese Erscheinung einst ein solcher Schrecken verbreitet worden, daß man deswegen öffentliche Gebete angeordnet und jährlich wiederholt habe *).

Der erste Lavastrom, worüber wir zuverlässige Nachrichten haben, floß im Jahr 1036, während des siebenten Ausbruchs seit dem Wiedererwachen des Vulkans hervor. Ein anderer Ausfluß erfolgte im Jahr 1049, ein dritter im Jahr 1138 oder 39; hierauf trat eine Pause von 168 Jahren ein, welche bis zum Jahre 1306 dauerte. Von diesem Jahr bis 1631 herrschte, ein unbedeutender Ausbruch im Jahr 1500 abgerechnet, ein abermaliger Stillstand. Während dieser langen Pause ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall auf einem andern Theile der phlegräischen Felder. Binnen vierundzwanzig Stunden thürmte sich ein neuer Gipfel, genannt Monte Nuovo, zu einer Höhe von 440 Fuß über die Meeresfläche auf,

*) Procop. Bell. Goth. II. 4.

dessen Basis ziemlich anderthalb englische Meilen im Umfange beträgt *).

Bracini, stieg kurz vor dem Ausbruch von 1631 in den Krater des Vesuvs hinab. Er giebt folgende Schilderung davon: „Der Krater maß fünf (engl.) Meilen im Umfange und war ungefähr 6000 Schritt tief, seine Wände waren mit Strauchholz bewachsen, und in der Tiefe befand sich eine Ebene, worauf Vieh weidete. In den mit Holz bewachsenen Theilen hielten sich häufig Eber auf. In der Mitte der Ebene, innerhalb des Kraters, zeigte sich eine enge Passage, durch welche man auf einem gewundenen Pade ungefähr eine (engl.) Meile zwischen Felsen und Steinen hinabsteigen konnte, bis man eine andere geräumigere, mit Asche bedeckte Ebene erreichte; diese letztere enthielt drei kleine ein Dreieck bildende Teiche, einen nach Osten mit heißem, ätzendem (corrosvie) und über alle Beschreibung bitterem Wasser, einen zweiten nach Westen, dessen Wasser salziger als Seewasser war, und einen dritten mit heißem Wasser ohne besonderem Geschmack **).“

Dieser Bericht ist, trotz der umständlichen Aufzählung von Wassertümpeln, und der Angabe der Himmelsgegenden nicht sehr verständlich und mag wohl nicht allzugenau seyn. Wenn man nach dem Umfange urtheilt, welchen er dem Krater zuschreibt, der nach ihm weit größer ist, als unsers Wissens je einer in dem gegenwärtigen Kegel existirt hat, so könnte man annehmen, daß er als Gränze desselben den Somma gelten lasse, und daß das Thal zwischen dem Somma und dem Vesuv, jetzt (Atrio de Cavalli, Pferdestall, genannt, weil Diejenigen, welche den Gipfel des Berges besuchen wollen, hier ihre Pferde zurücklassen, während sie zu Fuße den Kegel ersteigen), die Ebene ist, wo Vieh weidete. Aber auch dieß verträgt sich nicht mit dem wei-

---

*) Lyell, Principles of Geology, chap. XIX.

**) Campi Phlegraei, p. 62.

terem Hinabsteigen in die Mitte dieser Ebene, wofern man nicht annimmt, daß sich da, wo der Kegel jetzt steht, damals eine Kluft befunden habe; und sicherlich kann der gegenwärtige nicht während der letzten zwei Jahrhunderte empor gewachsen seyn, ohne daß man ihn beobachtet und beschrieben hätte. Wir haben daher blos die Wahl zwischen Schwierigkeiten bei Erklärung der Stelle; und eine fernere stellt sich uns in der großen Tiefe entgegen, welche dem Krater zugeschrieben wird, die, nach jener Angabe, sich weit unter den Spiegel des Meeres erstreckt haben muß. Indeß scheint, so weit als wir eine Vermuthung darüber bilden können, der Berg nach dieser langen Pause sich beträchtlich dem Zustande genähert zu haben, in welchem er dem Spartacus, wie Plutarch erzählt, einen sicheren Zufluchtsort gewährte, und die Stelle bietet dergestalt einen neuen Grund zu der Annahme dar, daß der jetzige Kegel damals nicht existirte. Zu den bereits angeführten Gründen, welche uns zu der Meinung bestimmen, daß der Berg Somma der alte Vesuv gewesen sey, können wir auch Sir W. Hamiltons Autorität fügen: „Ich habe alte Laven in der Ebene auf der anderen Seite von Somma gesehen, welche niemals von den gegenwärtigen Vesuv ausgegangen seyn können*)."

Dem Ausbruch von 1631 folgte eine kurze Pause, die nur bis 1666 dauerte. Von dieser bis auf die gegenwärtige Zeit hat eine Reihe von Ausbrüchen in Zwischenzeiten, welche selten zehn Jahr übersteigen, und in der Regel weit häufiger wiederkehren, statt gefunden. Die Ausbrüche von 1776 und 1777 sind mehr als gewöhnlich berühmt, weil sie von einem Augenzeugen Sir William Hamilton in seinem prächtigen Werke, **Campi Phlegraei**, ausführlich beschrieben worden sind. Der Ausbruch von 1779 ist ebenfalls von ihm geschildert wor-

*) Campi Phlaegraei, p. 63.

den, und zeichnet sich durch das Prachtvolle und Großartige seiner Erscheinungen aus. Den ganzen Monat Juli hindurch gab der Berg die gewöhnlichen Warnungszeichen vor einem nahenden Paroxysmus durch ein inneres rollendes oder rumpelndes Getöse und häufiges Ausstoßen von Rauch und glühenden Steinen. Am fünften August befand er sich in einem Zustand von heftiger Bewegung: weißer, schwefelhaltiger Rauch stieg fortwährend aus dem Krater hervor, und es häufte sich Wolke auf Wolke, Ballen der weißesten Baumwolle gleichend, bis sich über dem Gipfel eine Masse aufgethürmt hatte, welche viermal so hoch und so groß als der Berg selbst war. Mitten in diesen Rauchmassen schossen fortwährend Steine zu einer Höhe von zweitausend Fuß und darüber empor. Unterdessen hatte sich eine Quantität Lava aufgehäuft, hoch genug, um die Mündung des Kraters zu verlassen, diese floß auf der, dem Somma entgegengesetzten Seite herab."

„Freitags und Sonnabends, den sechsten und siebenten August, verhielt sich der Berg ruhiger, aber um zwölf Uhr in der Nacht des zuletzt genannten Tages nahm seine innere Gährung bedeutend zu."

„Ich beobachtete seine Bewegungen vom Steindamm von Neapel aus, wo man einen vollkommnen Anblick des Vulkans genießt, und war bereits Zeuge mehrerer malerischen Erscheinungen gewesen, welche durch das Zurückstrahlen des dunkelrothen, aus dem Krater des Vesuvs hervorbrechenden, und mitten zwischen den hohen Wolken emporsteigenden Feuers bewirkt wurden, als sich plötzlich ein Sommersturm erhob, hier zu Lande Tropea genannt, der seine schweren Wasser-Wolken mit den aus schwefel- und mineralischen Dämpfen bestehenden Massen, die sich bereits wie eben so viele andere Berge über dem Gipfel des Vulkans aufgethürmt hatten, vermengte. In diesem Augenblick schoß eine Feuersäule zu einer unglaublichen Höhe empor, und verbreitete ein so helles und glänzendes Licht, daß man die kleinsten Gegenstände in einem Umkreise

von sechs englischen Meilen und darüber um den Vesuv deutlich unterscheiden konnte; die schwarzen, über die glänzende Feuersäule hinwegziehenden Gewitterwolken, welche dieselbe dem Auge bald völlig oder nur zum Theil verhüllten, bald sich gänzlich verzogen, so daß sie einen vollkommenen Anblick derselben gestatteten, nebst den verschiedenartigen, durch ihr zurückgeworfenes Licht auf den darüber schwebenden Wolken erzeugten Schattirungen, im Contrast mit den weißen die Tropea begleitenden Blitzen, bildeten ein Schauspiel, wie es keine Kunst je hervorzubringen im Stande ist." Einer von den Wildjägern des Königs von Sicilien, welcher sich während dieses Ungewitters in der Nähe von Offanio befand, erstaunte nicht wenig, als er fühlte, daß ihm die Regentropfen Hände und Gesicht verbrannten, eine Erscheinung, welche wahrscheinlich dadurch bewirkt wurde, daß die Wolken, als sie über die oben erwähnte Feuersäule hinzogen, einen bedeutenden Grad von Hitze erlangt hatten.

Am Sonntage war der Vesuv ruhig bis gegen sechs Uhr Abends, wo der Rauch sich über seinem Krater anzusammeln, und das gewöhnliche Aufsliegen von Steinen und Asche begann, und fortwährend zunahm. „Ungefähr gegen neun Uhr vernahm man einen lauten Knall, welcher zu Portici und in dessen Nachbarschaft die Häuser in einem solchen Grade erschütterte, daß die Einwohner, in Furcht und Schrecken gesetzt, sich auf die Straßen flüchteten; und wie ich seitdem gesehn habe, waren durch die Erschütterung der Luft in Folge der Explosion, die man jedoch zu Neapel nur schwach verspürte, viele Fenster zerbrochen und Mauern geborsten. Mit einemmale stieg eine liquide durchsichtige Feuersäule empor, welche allmälig wuchs, und sich zu einer so erstaunlichen Höhe erhob, daß sie jeden, welcher sie sah, mit der schauervollsten Verwunderung erfüllte. Man wird mir vielleicht kaum glauben, wenn ich behaupte, daß die Höhe dieser ungeheuern Feuersäule die des Vesuvs selbst, welcher sich 3700 Fuß in perpendiculä-

rer Richtung über den Meeresspiegel erhebt, nicht weniger als dreimal überstieg."

„Rauchwolken, so schwarz als man sie sich nur vorstellen kann, folgten eine schnell auf die andere, und begleiteten die rothe, durchsichtige und flüssige Lava, deren hellen Glanz sie hier und da durch Flecke von der dunkelsten Farbe verfinsterten. Innerhalb dieser Rauchwolken, gerade da, wo sie aus dem Krater emporstiegen, konnte ich ein helles aber blasses electrisches Feuer wahrnehmen, welches lebhaft in zickzackartigen Linien umherspielte. Der Wind wehte aus Südwesten, und ob er gleich nur schwach war, so reichte er doch hin, jene einzelnen Rauchwolken aus der Feuersäule hinweg zu führen, und eine Ansammlung derselben bildete allmälig hinter ihr einen weit reichenden schwarzen Vorhang, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf; die übrigen Luftregionen waren durchaus frei und rein, und die Sterne schienen hell. Die Feuersäule von so riesenhafter Form, bewirkte auf dem dunkeln oben erwähnten Grunde, den herrlichsten Contrast, den man sich nur denken kann, und der starke Wiederschein von der Oberfläche des Meeres, welches zu dieser Zeit völlig ruhig und eben war, vermehrte diesen erhabenen Anblick in nicht geringem Grade. Die flüssige, mit Steinen und Schlacken vermischte Lava, nachdem sie, wie ich glaube, wenigstens 10,000 Fuß hoch empor gestiegen war, nahm theils, vom Winde getrieben, ihre Richtung nach Ottaiano hin, theils stürzte sie, noch glühend heiß und flüssig, fast senkrecht auf den Vesuv herab, bedeckte seinen Kegel über und über, einen Theil vom Somma, und das zwischen beiden gelegene Thal. Die herabfallende Masse war fast eben noch so lebendig und entzündet, als diejenige, welche fortwährend frisch aus dem Krater hervorströmte, und bildete mit der letzteren einen vollständigen Feuerstrom, welcher nicht weniger als drittehalb englische Meilen breit seyn konnte, und die oben erwähnte außer-

ordentliche Höhe erreichte, wobei er eine Hitze verbreitete, die sich wenigstens auf sechs englische Meilen im Umkreise erstreckte. Das Strauchholz auf dem Berge stand bald in hellen Flammen, die ebenfalls das Ihrige zu diesem prächtigen Schauspiel beitrugen, indem sie sich sowohl von dem Dunkelroth der aus dem Vulkan empor geschleuderten Massen, als auch von dem Silberblau des electrischen Feuers unterschieden."

Ein anderer merkwürdiger Ausbruch ereignete sich im Jahr 1793, als der unlängst verstorbene Dr. Clarke sich in Neapel aufhielt, und welchem derselbe Gelegenheit gab, genaue und wiederholte Beobachtungen über den Berg anzustellen. Keine Feder ist wohl besser im Stande, diese großen Naturereignisse zu erklären, und ihre schauervolle Pracht zu schildern. Wir wollen hier eine Stelle von einiger Länge aus seinem Tagebuche entlehnen, welche hauptsächlich diejenigen Erscheinungen erläutert, die wir bis jetzt noch nicht erwähnt haben.

„Es war im Monat Februar, als ich mit einer Gesellschaft die Quelle der Lava zum erstenmale besuchte, um mich über den wirklichen Zustand zu unterrichten, in welchem letztere aus dem sie erzeugenden Vulkan hervorgeht. Ich fand den Krater in großer Thätigkeit, indem er ganze Ladungen ungeheurer, wegen ihrer Verglasung durchsichtiger Steine und so dichte, von dicken mit Schwefel geschwängerten Wolken umhüllte Aschen-Schauer auswarf, daß jede Annäherung äußerst gefährlich war. Wir stiegen so nahe als möglich, nahmen dann unsern Weg geradezu nach der Lava und versuchten hart an ihrer Gränze bis zu ihrer Quelle zu gelangen. Allein wir fanden bald, daß dieß unmöglich war, denn ein widriger Wind bließ uns allen von der Lava aufsteigenden Rauch noch heiß entgegen, und hüllte uns zu gleicher Zeit in eine so dicke Wolke von äußerst feiner Asche aus dem Krater und in solche Schwefeldämpfe, daß wir Gefahr liefen, zu ersticken. Unter diesen Umständen erinnerte ich mich an ein

Mittel, welches Sir W. Hamilton empfohlen hat, und schlug vor, daß wir unmittelbar den herabfließenden Lavastrom durchkreuzen wollten, um die Seite, wo der Wind herbließ, zu gewinnen, spürte jedoch dabei einige Furcht, wegen des äußerst flüssigen Ansehns, welches die Lava hier so nahe bei ihrer Quelle hatte. Alle meine Begleiter waren gegen diesen Plan; während wir aber noch berathschlagend dastanden, fielen ungeheure Steine und gewaltige vulkanische Massen, welche der Krater ausgeworfen hatte, die aber von uns wegen des Rauchs nicht bemerkt worden waren, dicht um uns nieder, und rollten neben uns mit einer Schnelligkeit vorbei, die einen Jeden, der ihnen in den Weg gekommen wäre, zermalmt haben würde. Ich sah ein, daß wir unsern gegenwärtigen Standpunct entweder verlassen oder augenblicklichen Tod gewärtigen mußten, ich bedeckte mir daher das Gesicht mit dem Hute, stürzte mich durch die Lava, und kam glücklich auf der andern Seite an, wobei ich mir blos die Stiefeln ein wenig verbrannte, und die Hände versengte. Nachdem ich meine Kräfte wieder etwas gesammelt hatte, setzte ich meinen Weg fort, und in ungefähr einer halben Stunde gelangte ich zu der Kluft, durch welche sich die Lava einen Weg aus dem Berge gebahnt hatte. Diesen Anblick zu beschreiben übersteigt alle menschliche Fähigkeit. Meine Begleiter theilten die Bewunderung, welche derselbe bewirkte; und die Empfindungen, die er in uns erweckte, können nur mit unserm Leben erlöschen. Alles, was ich früher von vulkanischen Erscheinungen beobachtet, hatte mich nimmermehr ein solches Schauspiel erwarten lassen. Ich hatte die ungeheuern Lavaströme gesehn, welche auf die Ebene hinabströmten, und Zerstörung und Verwüstung mit sich brachten, allein sie glichen blos einer großen Anhäufung von glühender Asche oder den Schlacken einer Eisen-Gießerei, wälzten sich langsam fort, und stürzten mit einem prasselnden Getöse übereinander weg. Hier hingegen zeigte sich auf der Seite des Berges eine ungeheure gewölbte

Kluft, aus welcher mit der Schnelligkeit einer Fluth der klare lebhafte Lavastrom in vollkommenem Flusse, ohne alle Verbindung mit irgend einer andern Substanz, die nicht völlig geschmolzen gewesen wäre, und ohne Schlacken oder grobe unschmelzbare Materialien auf seiner Oberfläche, sondern klar wie Honig in regelmäßigen Rinnen, welche die Kunst nicht besser würde haben hervorbringen können, dahinfloß, und dieß mit einer Gluth, die dem vollen Glanze der Sonne nichts nachgab."

„Der Ausbruch aus dem Krater nahm mit einer solchen Heftigkeit zu, daß wir uns anschickten, unsre Experimente und Beobachtungen so schnell als möglich zu machen. Etwas über der Lava-Quelle bemerkte ich eine Esse (chimney) von ungefähr vier Fuß Höhe, aus welcher Rauch und bisweilen Steine hervorgingen. Ich näherte mich, und sammelte etwas reinen Schwefel, der sich auf den Kanten an der Mündung dieser Esse von selbst gebildet hatte. Der Geruch, welchen er verbreitete, war so stark, daß ich, so lange ich daselbst verweilte, den Athem anhalten mußte. Ich ergriff die Gelegenheit, um einige flüchtige Blicke durch diese Oeffnung hinab zu thun, konnte aber nichts bemerken als den hellen Glanz der glühenden Lava, die in der Tiefe vorüber floß. Hierauf kehrten wir zurück, um die Lava an ihrer Quelle zu untersuchen. Sir William Hamilton war der Meinung, daß Steine, die man auf einen Lavastrom würfe, keinen Eindruck machten. Wir wurden aber bald vom Gegentheil überzeugt. Leichte Körper von fünf, zehn und funfzehn Pfund Gewicht, machten selbst an der Quelle einen nur geringen oder keinen Eindruck; aber Körper von sechszig, siebenzig und achtzig Pfund sah man eine Art von Bett (Vertiefung) in der Oberfläche der Lava bilden, und mit dieser fortschwimmen. Ein aus dem Krater geschleuderter, drei hundert Pfund schwerer Stein lag nahe an der Quelle des Lavastromes. Ich richtete ihn auf das eine Ende empor, und ließ ihn hierauf in die flüssige Lava fallen, er

sank allmälig unter die Oberfläche derselben und verschwand zuletzt ganz. Sollte ich die Art und Weise beschreiben, wie er auf die Lava wirkte, so würde ich sagen, daß er sich wie ein in eine mit sehr dickem Honig angefüllte Schüssel geworfenes Laib Brodt verhielt, welches sich nach und nach mit der zähen Flüssigkeit, wovon es umgeben ist, umhüllt, und dann langsam auf den Boden herabsinkt. Die Lava selbst hatte ein zähes (glutinous) Ansehn, und ob sie gleich den heftigsten Eindrücken Widerstand leistete, so scheint es doch, als wenn man sie mit einem gewöhnlichen Spazierstock umrühren könne. In einer geringen Entfernung von ihrer Quelle nimmt sie, so wie sie weiter und weiter fließt, an der Oberfläche eine dunklere Farbe an, läßt weniger leicht auf sich einwirken, und wenn sich der Strom noch weiter von seinem Ursprung entfernt, verliert er seinen völlig flüssigen Zustand, wird immer härter und härter, und zerspringt in unzähliche Bruchstücke von sehr poröser Beschaffenheit, welche Schlacken genannt werden, und deren Ansehen manchen auf die Vermuthung geleitet hat, daß dieselben so, wie sie sind, aus dem Berge hervorkämen, aus weniger schmelzbaren Materialien beständen als die übrige Lava selbst, leichter als diese wären, und daher beständig auf ihrer Oberfläche schwämmen. Allein dieß ist unrichtig. Alle Lava erscheint bei ihrem ersten Austritt aus dem Vulkan in einem flüssigen Zustande, und ist durchaus gleichmäßig geschmelzen. Das Erscheinen der Schlacken darf einzig und allein der Einwirkung der äußern Luft, und keineswegs einer Verschiedenheit der Materialien, woraus sie bestehen, zugeschrieben werden, da jede Lava, wenn man sie aus ihrem natürlichen Canal (channel) nimmt, und der Einwirkung der äußern Luft aussetzt, sich sogleich verhärtet, rissig und porös wird, und ihre Form verändert. Dieß wurde, je weiter wir herabstiegen, immer augenscheinlicher, und die nehmliche Lava, welche an ihrem Urquell sich in einem Zustande vollkommener Schmelzung befand, und ungetheilt

und frei von jedem Hinderniß und jeder Beimischung herabfloß, zeigte etwas weiter unten eine mit Schlacken überdeckte Oberfläche, die sich dergestalt vermehrten, daß die Lava bei ihrer Ankunft am Fuße des Berges mit einer Anhäufung unzusammenhängender oder ausgeglüheter Kohlen aus einer Eisengießerei die größte Aehnlichkeit zeigte."

D. 22. Aug. 1793. — „An diesem Tage gewährte der Berg einen ganz eigenthümlichen Anblick; als ich meine Fensterladen geöffnet, um denselben in Augenschein zu nehmen, sah ich den Krater in großer Bewegung, Rauchwolke folgte auf Rauchwolke mit ungemeiner Schnelligkeit. Ich konnte tausend und aber tausend Steine und Schlacken in die Luft emporschießen, und in allen Richtungen niederfallen sehen. Die aus dem Krater aufsteigenden Wolken waren so weiß wie der reinste Schnee, plötzlich, als ich meine Augen auf diese richtete, schoß eine Rauchsäule, so schwarz als die schwärzeste Tinte, mit großer Heftigkeit aus einem andern Schlunde hinter dem Krater hervor; diese erhob sich in gekräuselten Wellen zu einer ungeheuern Höhe, bildete eine, durchaus in keiner Verbindung mit dem aus dem Krater hervorgehenden Rauche stehende Säule, und bewirkte einen schlagenden Contrast, indem sie ihre pechschwarze Farbe dem Schneeweiß des ersteren entgegensetzte. Diese Erscheinungen wiederholten sich von Zeit zu Zeit den ganzen Tag hindurch. Bisweilen stiegen die beiden verschieden gefärbten Säulen zugleich empor, gleichsam als wenn sie bestrebt wären, einander an Höhe und Größe zu übertreffen, wobei sie sich aber nie mit einander vermischten, oder an einander geriethen."

D. 30. Aug.: „Die Lava, welche in der verflossenen Nacht in so großer Menge ausströmte, hielt plötzlich ein, so daß kaum noch eine Spur zu sehen war. Der Krater hingegen entwickelte solche Feuer-Girandolen und so prächtige hellrothe Flammen-Säulen, daß ich mich nicht erinnere, je zuvor etwas Aehnliches gesehen zu haben. Millionen glühender Steine schossen in die Luft empor, gerade

halb so hoch, als der Kegel selbst war, und fielen hierauf sämmtlich in einem schönen Bogen ringsum herab. So wie ich zu Hause angelangt war, stellte ich mein Telescop auf. Bisweilen entwickelte sich mitten in der hellen Flamme eine zweite und dritte noch glänzendere und prachtvollere; welche wie das volle Sonnenlicht auf das Auge wirkten; die innerste war stets die hellste und glänzendste. Die inneren und hellstrahlenden Begleiter der Haupt-Feuersäule, schienen Lava in vollkommenem Flusse zu seyn, welche bis an den Rand des Kraters hinauf wallte und sprudelte; bisweilen stürzte sie darüber hinweg, und dann konnte ich sie auf den Kegel platschen und den Abhang des Berges sanft herabgleiten sehen, bisweilen, und zwar in den meisten Fällen, floß sie in den Krater zurück. Ich schreibe dieß, den brennenden Berg vor Augen. Die Spitze des Kegels ist über und über mit glühenden Steinen und Lava bedeckt. Das Feuer des Kraters lodert fort, ohne wie gewöhnlich dann und wann verdunkelt zu werden; er steht fortwährend in Flammen, oder vielmehr die Rauchwolken, gefärbt durch die innerhalb siedende Substanz, gleichen polirtem Gold, und sind so hell wie Feuer."

„D. 5. Sept. Der Vesuv speit fortwährend auf das prächtigtigste; die Lava fließt wieder; gegen Sonnenuntergang zeigt er jene Tyrische Purpurfarbe, die er bisweilen annimmt, und die eine Gluth über alle Beschreibung hat. Ich hatte mich bereits entkleidet, und war im Begriff, schlafen zu gehen, als ein heftiger Stoß vom Berge her die Thür meines Schlafgemachs erschütterte, so daß ich in keinen geringen Schrecken versetzt wurde. Ich begab mich in das Studierzimmer, und als ich das Fenster nach dem Berge zu geöffnet hatte, gewahrte ich die Spitze des Kegels über und über mit einer glühenden Masse bedeckt. Zu gleicher Zeit ließ sich ein brüllendes Getöse vernehmen, was etwas Ungewöhnliches verkündete. Mit einem Male schoß eine helle Feuersäule in die Luft empor, und nachdem sie sich mehr als halb so hoch, als der Kegel selbst war,

erhoben hatte, fiel sie in einem prächtigen parabolischen Bogen herab, und bedeckte ziemlich die Hälfte des Kegels mit Feuer. Hierauf folgte, nach einer Pause von ungefähr dreißig Secunden, ein Stoß, welcher Thüren und Fenster, ja das ganze Haus auf das heftigste erschütterte; unmittelbar nach diesem Stoße erreichte uns der Schall der Explosion, welcher den heftigsten Knall einer Kanone oder den schrecklichsten Donner übertraf, dabei vernahm man ein Getöse wie Pferdegetrappel, welches offenbar durch nichts anders als das Herabfallen so vieler ungeheurer Steinmassen auf die harte Lava verursacht wurde. Der Stoß dieser Explosion war so stark, daß viele Gegenstände, die ich auf meinem Tische gelassen hatte, durch einander geworfen wurden, z. B. Pinsel zum Malen u. s. w. Ich zog mich wieder an, und brachte eine Stunde auf dem Balcon zu, wo ich das Vergnügen hatte, den Vesuv in seiner furchtbaren Größe und schauervoller als je vorher zu beobachten. Der Consul Sir James Douglas bemerkte gegen mich, daß er den Berg seit dem Ausbruche von 1773 *) nie in so großer Bewegung gesehn habe."

Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Jahr 1822 war der Krater des Vesuvs allmälig durch die aufsteigende Lava und den Einsturz der Spitze des Kegels ausgefüllt worden. Anstatt einer regelmäßigen Höhle sah man daher eine rauhe und felsige, mit Lavablöcken und Schlacken bedeckte Oberfläche. Allein dieser Zustand der Dinge wurde durch den Ausbruch im October 1822 gänzlich verändert, indem die innerhalb des Kraters angehäufte Masse nebst einem großen Theil des Kegels selbst herausgeschleudert wurde, so daß ein unregelmäßiger Schlund übrig blieb, welcher, längs der gewundenen Kante seines Randes gemessen, ungefähr drei engliche Meilen im Umfange, im größten Durchmesser aber etwas weniger als drei Viertheile

---

*) Life of E. D. Clarke.

einer englischen Meile hat. Die Tiefe ist verschieden geschätzt worden, von 2000 Fuß bis auf weniger als halb so viel. Vom Kegel wurden während des Ausbruchs über acht hundert Fuß weggeführt, so daß der Berg von ungefähr 4200 Fuß Höhe auf 3400 Fuß reducirt wurde.

Der Vesuv besteht jetzt aus einem doppelten Berge auf einer ausgedehnten Basis von dreißig bis vierzig englischen Meilen im Umfange. Auf dieser steht die öfters erwähnte lange Felsenfirste (ridge) Somma, die sich nach Art eines halben Mondes krümmt, mit ihrer convexen Seite nach Süd-Ost, und mit ihren Enden nach Süd-Westen sieht, das westliche Horn ist durch ein tiefes Thal von einem kleinen Berge, genannt Cantaroni, getrennt; dieser neigt sich gegen Süden, und stößt mit dem niedrigeren Vorsprunge, oder der Terrasse, welche Pedamentina heißt, zusammen. Pedamentina selbst ist durch eine tiefe Schlucht oder Thal von dem östlichen Horn des Somma getrennt. Zwischen Somma und dem Vesuv befindet sich das tiefe Thal, welches Atrio de' Cavalli, Pferdestall, genannt wird, und im Mittelpunct erhebt sich der Kegel des Vesuvs selbst, düster, unfruchtbar und öde, dem Auge eine Masse lockere Schlacken und Asche, ohne Ordnung und Zusammenhang, darbietend. Dieß ist jedoch, wie eine nähere Untersuchung zeigt, keineswegs der Fall, Er besteht aus Schichten von Sand oder Asche, Schlacken und Lava, die mit einander abwechseln, und äußerlich mit der Axe des Kegels einen Winkel von 45° bis 30° bilden. Die Schichten sind natürlich theilweise angeordnet, und hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Dicke unregelmäßig, je nachdem Umstände den Sturz der ausgeworfenen Stoffe oder den Fluß der Lava bestimmt haben; allein die Unregelmäßigkeiten dieser zahlreichen Lagen oder Schichten gleichen einander aus, und so gewahrt man, wenn man das Innere des Kraters in Augenschein nimmt, im Allgemeinen eine ziemliche Ordnung und Regelmäßigkeit. Selbst die lockeren Substanzen, welche, halb geschmolzen, zusammenfallen

und fortwährend den Einfluß der heißen in allen Theilen des Kraters aufsteigenden Dämpfe erleiden, erlangen bald einen beträchtlichen Grad von Zusammenhang; und die Festigkeit des Ganzen wird vorzüglich durch Dämme fester Lava unterstützt, welche, wenn die geschmolzene Flüssigkeit bis zum Gipfel des Berges empor wallt, in seine Spalten getrieben werden.

(S. Fig. 3. Plan der Bay von Neapel, welcher die gegenseitige Lage von Pompeji und Herculanum darstellt. Die innere Küstenlinie ist die ältere, die äußere die gegenwärtige.)



Capitel II.

Historische Nachrichten über Pompeji.

Pompeji liegt in demjenigen Distriet von Italien, welchen die Alten Campania nannten, er war zwischen den Bergen von Samnium und dem Tyrrhenischen Meere begriffen, gränzte gegen Norden an den Fluß Liris, und gegen Süden an den Silarus. Die von diesen Puncten umgebene Küstenlinie ist durch zwei weit hervorspringende Vorgebirge, Misenum und das Vorgebirge der Minerva unterbrochen, zwischen welchen eine tiefe Bucht liegt, wegen ihrer Gestalt, Krater, Becher, oder Golf von Cumae genannt, und in den neuern Zeiten unter dem Namen Bay von Neapel bekannt. Auf dem Grunde dieser Bay stand Pompeji, ungefähr dreizehn englische Meilen südöstlich von Neapel, und fünf vom Vesuv entfernt. Von der Geschichte dieser Stadt ist nur wenig bekannt. Sie soll eben so wohl als ihre Nachbarin und Leidensgefährtin Herculanum vom Hercules gegründet worden seyn. Nach Solinus ist der Name Pompeji von Pompè abgeleitet, um die Pracht und den Pomp anzudeuten, womit Hercules seine Siege feierte, als er seine Flotte an der Mündung des Flusses Sarnus erwartete. Da ihr also

ein so achtbarer und glaubwürdiger Ursprung zuertheilt worden ist, würde es nur Zeitverschwendung seyn, weitere Forschungen hierüber anzustellen *). Eine fast undurchdringliche Finsterniß umhüllt jene graue Vorzeit, und wenn man sich gezwungen sieht, seine Zuflucht zur Mythologie zu nehmen, so liegt es am Tage, daß man in der Geschichte keine Befriedigung finden kann. Strabo indeß behauptet, daß die genannte Stadt von Pelasgern und Tyrrhenern gegründet worden sey **). Die ersten Bewohner, von welchen wir eine Spur auf dieser Küste auffinden können, sind die Oscer, welche mit den Ausonern ein und dieselben und pelasgischen Ursprungs gewesen zu seyn scheinen.

In einer sehr frühen, aber ebenfalls unbekannten Periode, gründete eine Colonie von Calcis in Euboea die Stadt Cumae. Parthenope, später Neapolis, jetzt Neapel genannt, war ein Sprößling von dorther oder von einer verwandten Colonie von Eretriern. Pompeji und Herculanum fielen ebenfalls in ihre Gewalt; aber weiter scheinen sich ihre Ansiedelungen in dieser Richtung nicht erstreckt zu haben.

Campanien, wo nach Plinius alle mögliche Vergnügungen und Wohllüste beständig mit einander wetteiferten, stand von jeher in dem Rufe, daß es durch seine Reichthümer die Waffen von Fremdlingen anlocke, und die Gierde seiner Eroberer dadurch bestrafe, daß es dieselben entnerve und sie wiederum ihrerseits einem rauheren und kräftigeren Feinde unterwerfe. Daher hat es auch eine schnelle Aufeinanderfolge von Herren erfahren. Die Cu-

---

*) Ein Italienischer Schriftsteller, dem wir eine Geschichte Pompejis verdanken, hat einen großen Folio-Band mit Vermuthungen über den Ursprung dieser Stadt angefüllt.

**) Niebuhr, p. 37.

mäer wurden von den Etruskern vertrieben, welche von zwölf durch ihre Vorgänger theils eroberten, theils erbaueten Städten Besitz genommen, und eine Art von republikanischem Bundesstaat, wovon Capua die Hauptstadt, und Pompeji ein Glied war, errichtet haben sollen.

Ungefähr 440 vor Christi Geburt machten sich die Samniter bis an den Silarus zu Herren der Küste. Capua, damals Vulturnum genannt, schloß Frieden, unter der Bedingung, daß es eine Colonie aufnehmen, und sein Gebiet mit den Eroberern Theilen wolle. So entstand ein vermischtes Volk, das erste, welches mit dem Namen Campaner bezeichnet wurde. Ungefähr achtzig Jahre später warfen sich die Campaner, in einem Kriege mit den Samniten, als sie hart von diesen bedrängt wurden, um Schutz nachsuchend, in die Arme Roms, und wurden natürlicher Weise von dieser Charybdis, welche Alles, was in den Kreis ihres Einflusses gerieth, verschlang, ohne wieder etwas von sich zu geben, ebenfalls verschlungen. Im zweiten Punischen Kriege, 216 vor Christi Geburt, empörte sich Campanien, und verband sich mit dem Hannibal, welcher versprach, Capua zur Hauptstadt von Italien zu erheben. Aber sein langer Aufenthalt in diesem üppigen Klima war sogar der Zucht seiner siegreichen Truppen verderblich; und als er sich gezwungen sah, Italien zu verlassen, übten die erzürnten Römer an ihren empörten Unterthanen eine schreckliche Rache. Aber weder bei dieser Gelegenheit, noch bei der ersten Besitznahme des Landes durch die Römer, geschieht von Herculanum oder Pompeji Erwähnung.

In dem Bundes- oder Marsischen Kriege, welcher vor Christi Geburt ausbrach, erhoben die Campanischen Städte die Fahne des Aufruhrs, und unter ihnen Pompeji. Zu Ende dieses Kriegs wurde Capua hart bestraft. Die Einwohner wurden aus ihrem Besitz vertrieben, und von Rom aus eine Colonie gesendet, um dieses fruchtbare Ge-

biet zu bevölkern und anzubauen. Stabiä, eine ungefähr vier oder fünf englische Meilen von Pompeji entfernte Stadt, wurde gänzlich zerstört, und an seiner Stelle zerstreute Land-Häuser (Villas) erbaut; übrigens weiß man nicht, wie Pompeji einem ähnlichen Schicksal entgangen ist.

Von dieser Zeit an theilte es das gemeinschaftliche Geschick des Römischen Reichs; und es findet sich hinsichtlich seiner nichts Merkwürdiges aufgezeichnet, mit Ausnahme eines Streites zwischen seinen Bewohnern und denen von Nuceria (jetzt Nocera), welcher durch Ausstoßung gewisser provincieller Sarkasmen bei Gelegenheit eines im Amphitheater zu Pompeji veranstalteten Glatiatoren-Kampfspiels veranlaßt wurde. Der Streit endete mit einem Handgemenge, worin die Nucerer den Kürzeren zogen. Da diese auf dem Wege der Gewalt nichts ausrichten konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Gesetzen, und brachten ihre Klagen vor den Kaiser Nero, welcher endlich dahin entschied, daß die Pompejaner zehn Jahre hindurch von allen theatralischen Belustigungen ausgeschlossen seyn sollten. Ein Urtheilsspruch, den wir, nach unsern neuern Begriffen, kaum für ernstlich gemeint halten können, der aber in der That sowohl so gemeint war, als auch so empfunden wurde, und der uns auf das deutlichste zeigt, welche Wichtigkeit die Römer auf alle öffentliche Belustigungen legten.

Noch bis auf den heutigen Tag erblickt man auf den Außenwänden eines Hauses in der Mercurius-Straße, wie sie genannt wird, unweit von der Stadt-Mauer eine Caricatur oder rohe Skizze, welche ein patriotischer Pompejaner, zur Erinnerung an den oben erwähnten Streit und den von seinen Mitbürgern erfochtenen Sieg, mit einem spitzigen Werkzeuge in den Mörtel gekratzt hat. Wir liefern eine Copie davon. (S. Fig. 4. Copie einer rohen Skizze auf der Außenwand eines

Hauses in der Mercurius-Straße). Es scheint der Entwurf zweier verschiedener Hände zu seyn, denn die bewaffnete Figur, welche die Stufen herabsteigt, ist augenscheinlich das Werk einer geschickteren Hand, als derjenigen, welche die beiden andern Figuren zeichnete, wenn solche anders diesen Namen verdienen. Die Figur zur Rechten scheint einen gewappneten, die Stufen des Amphitheaters herabsteigenden Gladiator vorzustellen, der in der Linken einen Schild, und in der Rechten einen Palmenzweig als Siegeszeichen trägt. Man bemerkt, daß sein Helm ein vollkommenes Visir hat, und augenscheinlich den Helmen des Mittelalters weit mehr als der gewöhnlichen Form des Römischen Helms gleicht. Die mißrathenen Figuren zur Linken stellen wahrscheinlich einen der Sieger auf einem erhabenen Platze dar, welcher einen Gefangenen mit gebundenen Armen auf der Leiter, die hinauf führt, nach sich zieht. Es würde nicht leicht gewesen seyn, alles dieß zu entziffern; aber so wie jener Schildmaler, welcher es nothwendig fand, unter seine Machwerke zu schreiben: „dieß ist ein Bär!" hat es dem Künstler oder den Künstlern rathsam geschienen, folgende Unterschrift, welche hinsichtlich der Latinität mit der Zeichnung ziemlich gleichen Schritt hält, hinzuzufügen: Campani! victoria una cum Nucerinis peristis. Dieß dürfte in der Uebersetzung so lauten: „Campaner! ihr seid im Siege zugleich mit den Nucerern umgekommen."

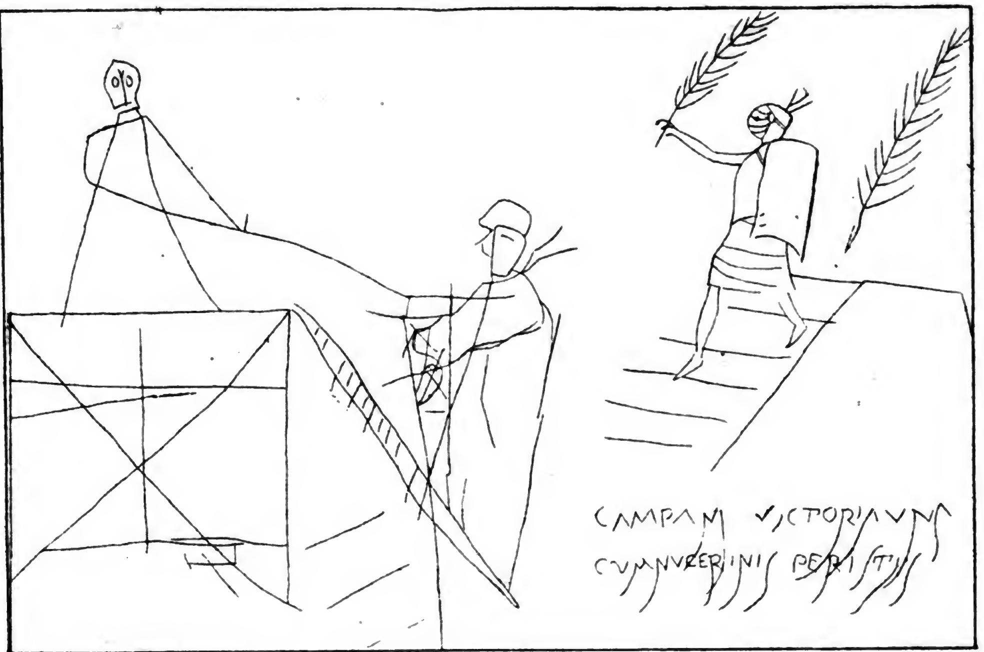
Die mitgetheilte Begebenheit ereignete sich 59 nach Christi Geburt. Vier Jahr später wurde Pompeji durch ein Erdbeben beinahe zerstört, und die Einwohner hatten sich kaum von ihrem Schrecken wieder erholt, und waren mit der Ausbesserung und dem Wiederaufbau ihrer durch die gewaltigen Erschütterungen beschädigten Wohnungen noch nicht fertig, als es von jenem weit größeren Unglück heimgesucht wurde, wodurch es, einer vorübergehen-

den Vergessenheit übergeben, als eine, obgleich gewichtlose kleine Nebenstadt des Römischen Reichs, eine Bedeutenheit erlangt hat, der nur die mächtige Hauptstadt selbst das Gleichgewicht hält.

(S. Fig. 5. Werkzeuge zum Bauen.)

(S. Fig. 6. Acker-geräthschaften.)

Fig.



Capitel III.

Lage und Gebiet von Pompeji; seine Zerstörung und Wiederentdeckung.

Pompeji lag ursprünglich hart am Meere, aber wegen der allmäligen Erhebung des Bodens befindet es sich jetzt mehr landeinwärts in einiger Entfernung davon. Beim Graben hat man auf der Seite, welche an die Küste gränzt, Muscheln und Meersand gefunden; ja es sollen sogar ganz in der Nähe der Ruinen Ringe, die zum Ankern der Schiffe dienten, aufgefunden worden seyn. Zur Bestätigung des eben Gesagten hat man eine Stelle aus dem Strabo angeführt, allein seine Worte lauten wenigstens eben so gut dahin, daß der Handel des Platzes durch den Fluß Sarnus, welcher hinter der Stadt wegfloß, befördert wurde. War letzteres der Fall, so muß unter andern physischen Veränderungen, welche in dieser Gegend statt gefunden haben, auch jener Fluß zusammengeschrumpft seyn; denn er ist jetzt nur noch ein kleiner, zur Beförderung des Handels nicht im mindesten geeigneter Bach, welcher in einiger Entfernung von seinem früheren Laufe fließt, und sich zwischen Pompeji und Stabiä ins Meer ergießt. Aus der Lage der Stadt und aus den durch die Ausgrabungen gemachten Entdeckungen, läßt sich

deutlich abnehmen, daß blos drei Haupt=Straßen zu ihr leiten konnten. Die erste, auf der westlichen Seite, führte längs der Küste durch Oplontus, Retina und Herculanum nach Neapel; die zweite vereinigte sich bei Nola mit der Popilianischen Straße, und die dritte kreuzte den Sarnus, und theilte sich dann in zwei Zweize, wovon der größere und vorzüglichere nach Nocera und der andere nach Stabiae führte.

Die Stadt stand auf einer isolirten, aus Lava gebildeten Stelle; die Lava scheint daselbst aus dem Boden hervorgebrochen zu seyn, wie dieß auch anderwärts um den Vesuv herum der Fall ist; denn diese Gegend ist seit den frühesten Zeiten von unterirdischem Feuer heimgesucht worden. So gelegen schien Pompeji alle auf Localität beruhende Vortheile, die der ausgesuchteste Geschmack nur immer verlangen konnte, zu besitzen. Auf der äußersten Küste, im Vordergrunde einer fruchtbaren Ebene, am Ufer eines schiffbaren Flusses, vereinigte es die Bequemlichkeiten einer Handelsstadt mit der Sicherheit eines Wachtpostens und der romantischen Schönheit eines zu allen Zeiten wegen seiner ausnehmenden Anmuth und Lieblichkeit gepriesenen Ortes. Die Umgebungen bis den Vesuv hinauf waren mit Villas bedeckt, und die Küste auf dem ganzen Wege nach Neapel war dergestalt mit Gärten und Dörfern geschmückt, daß das Ufer des ganzen Meerbusens als eine einzige Stadt erschien; während der ungeheuere Zusammenfluß von Fremden, welche hier Gesundheit und Zerstreuung suchten, der an sich herrlichen Landschaft neue Reize und neues Leben verliehen. Allein diese Vortheile und Annehmlichkeiten waren theuer erkauft. Ein zu dieser Zeit unbekannter Feind arbeitete langsam an Pompejis Verderben: ein Feind, welcher immer noch dann und wann die neuern Städte verwüstet, welche sich über den verschütteten und längst vergessenen Wohnplätzen des Alterthums erheben.

Seneca erwähnt, wie bereits gezeigt worden ist,

ein Erdbeben, welches dem großen Ausbruch des Vesuvs sechszehn Jahre voransging. Dieses ereignete sich im Jahr 63 nach Christi Geburt, am 3. Februar, warf einen großen Theil von Pompeji um, und fügte Herculanum bedeutenden Schaden zu. „Eine Herde von sechshundert Schafen," sagt Seneca, „wurde verschlungen, Statuen wurden zertrümmert, und viele Leute verloren ihren Verstand." Im folgenden Jahre fand ein zweites Erdbeben statt, während Nero sich zu Neapel aufhielt, das Gebäude stürzte unglücklicher Weise, unmittelbar nachdem es der Kaiser verlassen hatte, ein. Noch jetzt kann man an den zu Pompeji ausgegrabenen Häusern, als eine Folge dieser Erdstöße, Spuren von Verletzungen warnehmen, die aus Mosaik bestehenden Fußböden sind an vielen Stellen sehr uneben, aufgeworfen und zerbrochen, und verrathen die von den Einwohnern selbst gemachten Ausbesserungen.

Diese Erdstöße, die gewöhnlichen Vorboten eines nahen Ausbruchs wiederholten sich von Zeit zu Zeit bis zum 33. August im Jahr 79 nach Christi Geburt, dem Tage, an welchem nach einer Pause von Jahrhunderten, der erste urkundlich bestätigte vulkanische Paroxysmus statt fand.

Durch einen ungewöhnlich günstigen Umstand befinden wir uns im Besitze einer der Wahrheit treuen Erzählung, die uns ein Augenzeuge der Catastrophe, welche Pompeji vernichtete, und den Stoff zu vorliegendem Werke lieferte, hinterlassen hat. Sie ist in zwei Briefen des jüngern Plinius an den Tacitus enthalten, worin ersterer den Tod seines Onkels schildert, welcher als ein Opfer seines forschenden Geistes und seiner Menschenliebe das Leben einbüste.

„Du bittest mich, Dir das Ende meines Oheims zu melden, damit Du es desto zuverlässiger der Nachwelt überliefern könnest. Ich danke Dir dafür; denn ich sehe voraus, daß sein Tod, von Dir verherrlicht, einen unsterblichen Ruhm erlangen werde. Denn ob er gleich bei dem Untergange der schönsten Länder sein Leben verloren

und durch einen merkwürdigen Zufall, den er mit Städten und Völkern gemein hat, wodurch sein Andenken zugleich verewigt wird; ob er gleich sehr viele und ewig dauernde Werke hinterlassen hat, so wird doch die Unsterblichkeit Deiner Schriften zu seinem dauernden Nachruhm viel beitragen. Ich meines Theils schätze diejenigen glücklich, denen die Götter die Gabe verliehen, entweder Thaten zu thun, die beschrieben zu werden, oder Werke zu schreiben, die gelesen zu werden verdienen; am glücklichsten aber die, denen beides geschenkt ist. Unter diesen letzteren wird mein Oheim durch seine und Deine Schriften seine Stelle behaupten. Desto williger übernehme, ja begehre ich deinen Auftrag.

„Er war zu Misenum und befehligte die Flotte. Den dreiundzwanzigsten August, ohngefähr ein Uhr nach Mittag, meldet ihm meine Mutter, es erscheine eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Nachdem er sich an der Sonne gewärmt *), und kurz darauf kalt gebadet, hatte er sich auf's Bett gelegt, ein leichtes Mahl genommen und studierte. Er stand sogleich auf, und bestieg eine Anhöhe, von wo aus dieses Wunder am deutlichsten zu sehen war. Von weitem konnte man nicht erkennen, von welchem Berge diese Wolke aufstieg; daß es der Vesuv gewesen **), hat der Erfolg gelehrt. Ihre Gestalt glich einem Baume und am meisten einer Pinie (Fichte). Denn sie erhob sich wie ein langer Stamm in die Höhe, und breitete sich dann in verschiedene Aeste aus: ich glaube, weil sie durch einen starken Wind emporgetrieben wurde,

---

*) Die Römer pflegten nackt in der Sonne zu liegen oder einherzugehen, nachdem sie ihren Körper zuvor mit Oel eingesalbt, was nach ihrer Meinung sehr viel zur Gesundheit beitragen sollte, und daher täglich ausgeübt wurde.

**) Ungefähr sechs englische Meilen von Neapel. Martial hat ein artiges Epigramm gedichtet, worin er uns eine Schilderung des Vesuvs vor diesem schrecklichen Ausbruch giebt: —

der allmälig seine Kraft verlor, oder weil sie, von ihrer eigenen Last gedrückt, in die Breite sich ausdehnte und zertheilte. Sie schien manchmal weiß, manchmal schwärzlich und fleckigt, je nachdem sie Erde oder Asche mit sich in die Höhe genommen hatte. Dieß schien dem gelehrten Manne eine merkwürdige Erscheinung, die eine nähere Untersuchung verdiente.

„Er ließ ein leichtes Fahrzeug zurechte machen, und stellte es mir frei, ob ich mitkommen wollte. Ich antwortete, ich wollte lieber studieren; und zufälligerweise hatte er mir selbst etwas zu schreiben gegeben. Als er das Haus verließ, erhielt er einige Zeilen von der Rectina, der Gemahlin des Bassus, welche bei der nahen Gefahr, wovon sie sich bedroht sah, in der größten Furcht und Unruhe schwebte; denn ihre Villa lag gerade am Fuße des Vesuvs, und es war keine andere Rettung möglich als zu Schiffe, und sie ersuchte ihn daher ernstlich, ihr zu Hülfe zu kommen. Er änderte demgemäß seinen ersten Vorsatz; und was er zunächst aus bloßer Wißbegierde unternommen, verfolgte er nun mit heroischer Standhaftigkeit. Er ließ vierrudrige Schiffe kommen, und ging selbst an Bord in der Absicht, nicht blos Rectina, sondern noch vielen andern beizustehen, denn die Küste war wegen ihrer Anmuth stark bewohnt. Er eilt dahin, wo andere wegfliehen, und nimmt seinen Weg mitten in die Gefahr hinein, mit so freiem und unerschrocknem Geiste, daß er alle Bewegungen, alle Gestalten dieser schrecklichen Erscheinung, wie er sie

---

Hier rankten grüne Reben um des Berges Seiten,
Die edle Traube prangte hier in ihrem Purpur,
Hier tanzten flücht'ge Satyrn auf den grünen Matten,
Hier konnte Bachus selbst sein Vaterland vergessen,
Hier mochte Venus lieber als in Sparta weilen,
Der herrliche Alcide zog einst durch die Gegend,
Jetzt aber hat der Flamme Wuth die Fluren rings verwüstet,
Und Götter klagen jetzt, daß Götter so verheeren.

bemerkte, dictirte und aufzeichnen ließ. Schon flog Asche in die Schiffe, die immer heißer und dicker wurde, je mehr er sich näherte; schon fielen Bimssteine, und schwarze, vom Brande und vom Feuer gesprengte Felsenstücke nieder; schon machten ein plötzliches Zurückweichen des Meeres und vom Berg herabrollende Bruchstücke das Ufer unzugänglich. Nachdem er sich ein wenig bedacht, ob er umkehren sollte, rief er zum Steuermanne, der es ihm rieth: dem Muthigen hilft das Glück; fahre zum Pomponianus hin*). Pomponianus hielt sich damals zu Stabiä auf, durch einen Meerbusen getrennt, welchen das Meer durch allmälig sich krümmende Ufer bildet. Hier hatte dieser, bei der zwar noch entfernten Gefahr, die aber schon sichtbar genug, und wenn sie wuchs, in der That nur allzunahe war, sein Gepäck zu Schiffe gebracht, entschlossen, sogleich in See zu stechen, sobald sich der widrige Wind gelegt haben würde. Mein Oheim, dem eben dieser Wind sehr günstig gewesen war, landete, umarmte seinen zitternden Freund, tröstete ihn, und sprach ihm Muth zu; und um jene Furcht durch seine Zuversicht und muthiges Benehmen zu zerstreuen, ließ er sich in's Bad tragen. Nach dem Bade setzte er sich zu Tische, und speiste mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, oder, was eben so heroisch, er suchte den Schein eines heitern Gemüths zu behaupten. Indessen leuchteten an vielen Orten des Berges Vesuv weitstrahlende Flammen und hochaufsteigende Feuer, deren Schein und Glanz durch die Finsterniß der Nacht noch mehr erhöht wurde. Mein Oheim, um seinen Begleitern Muth einzuflößen, sagte ihnen, was sie brennen sähen, wären einsame Dörfer, welche die bestürzten Bauern den Flammen preisgegeben hätten. Darauf begab er sich zur Ruhe, und fiel in einen festen Schlaf. Denn da er wegen sei-

---

*) Jetzt Castel a Mar di Stabia genannt, im Meerbusen von Neapel.

nes starken fetten Körpers schwerer und lauter Athem holte, so konnten ihn diejenigen, welche im Vorzimmer waren, hören. Aber der Hof, durch welchen man in sein Zimmer ging, war mit Asche und Bimssteinen schon so hoch angefüllt, daß er, wenn er sich länger darin verweilt, nicht würde haben herauskommen können. Man weckt ihn auf. Er geht heraus, und begiebt sich zum Pomponianus und den andern, die gewacht hatten. Sie berathschlagen sich zusammen, ob sie im Hause bleiben oder in's Freie gehen wollen. Denn die Häuser wurden durch öftere und gewaltige Erdstöße dermaßen erschüttert, daß sie gleichsam aus ihrem Grunde gehoben und hin und her geworfen zu werden schienen. Unter freiem Himmel fürchtete man sich vor dem Herabfallen der obgleich leichten und ausgebrannten Bimssteine; welches man dennoch als die geringste Gefahr erwählte. Bei ihm siegte eine Vorstellung der Vernunft über die andere. Sie bedeckten ihre Köpfe mit Kopfkissen, die sie mit Schnupftüchern festbanden. Damit verwahrten sie sich gegen den Steinregen. Anderwärts war's schon Tag, aber hier noch die schwärzeste und dickste Nacht, die jedoch der Schein vieler Fackeln und andrer Lichter ein wenig erhellte. Man ging an's Ufer, um in der Nähe zu sehen, ob man sich auf's Meer wagen könne, das aber noch wild und ungestüm war. Da legte sich mein Oheim auf eine hingeworfene Decke, forderte etlichemal kaltes Wasser, und trank es. Darauf trieben die Flammen und der vor ihnen hergehende Schwefelgeruch die andern in die Flucht. Er stand auf, von zwei Sclaven gestützt, und fiel den Augenblick todt zur Erde, wie ich vermuthe, erstickt durch den Dampf, welcher das Athemholen unmöglich machte, und eine krampfhafte Verschließung des Magens, der bei ihm von Natur schwach, enge und zum häufigen Aufstoßen geneigt war. Nachdem es wieder Tag geworden, welches erst dreimal vierundzwanzig Stunden nachher geschah, fand man seinen Körper unversehrt und unbeschädigt, mit eben der Kleidung bedeckt, die er

angehabt, in einer Stellung, die der eines Schlafenden ähnlicher war als eines Todten.

„Indessen waren meine Mutter und ich zu Misenum *). — Aber dieß gehört nicht zur Geschichte; und Du hast nichts weiter als sein Ende wissen wollen. Ich will also schließen, und das einzige noch hinzusetzen, daß ich Dir nichts berichtet, was ich nicht entweder selbst gesehen, oder doch in dem Augenblicke gehört habe, wo die Erzählung eines Vorfalls noch treu und unverfälscht ist. Du wirst das Wichtigste herausnehmen. Denn es ist ganz was anderes, einen Brief oder eine Geschichte an seinen Freund, als für die Welt schreiben. Lebe wohl **).

„Der Brief, den ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims geschrieben, hat Dich, wie Du sagst, begierig gemacht, auch zu wissen, was ich zu Misenum, wo ich geblieben war, denn da habe ich meine Erzählung abgebrochen, für unendliche Gefahren ausgestanden.

Bebt mir gleich, es denkend, das Herz —
Dennoch beginn ich — ***)

„Nachdem mein Oheim abgereist war, wandte ich die übrige Zeit auf's Studieren; denn deshalb war ich zurückgeblieben. Späterhin badete ich mich, aß zu Nacht, legte mich nieder, und hatte einen kurzen und unruhigen Schlaf. Viele Tage vorher war ein Erdbeben gewesen, das als etwas gewöhnliches in Campanien, uns nicht sehr erschreckte. In derselben Nacht aber wurde es so heftig, daß alles nicht nur erschüttert, sondern umgekehrt zu werden schien. Meine Mutter stürzte in meine Kammer, als ich eben aufstand, um sie zu wecken, wenn sie noch schlafen sollte. Wir setzten uns in den Hof, der das Meer von dem

---

*) Siehe die Fortsetzung dieses Berichts in dem folgenden Briefe.

**) Plin. epist. lib. VI, epist. XVII.

***) Virg. Aeneid. lib. II. v. 15.

Hause durch einen kleinen Raum trennte. Ich weiß nicht, ob ich es Standhaftigkeit oder Unbedachtsamkeit nennen soll, denn ich war erst achtzehn Jahr alt. Ich ließ mir den **T. Livius** geben, und las ihn gleichsam zum Zeitvertreibe; ich machte sogar Auszüge, wie ich schon angefangen hatte. Ein Freund meines Oheims, der neulich aus Spanien zu ihm gekommen war, kam dazu. Da er mich und meine Mutter sitzen, und mich noch dazu lesen sah, verwies er ihr ihre Gelassenheit und mir meine Sorglosigkeit; dessen ungeachtet blieb ich auf mein Buch geheftet.

„Es war schon sieben Uhr des Morgens, und noch schien nur ein dämmerndes und mattes Licht; schon waren die umliegenden Häuser zerrüttet, und also an einem zwar freien aber engen Orte die Gefahr des Einsturzes groß und gewiß. Nun erst fiel es uns ein, aus der Stadt zu gehen. Das bestürzte Volk folgte nach, und, was bei Furcht den Anschein von Klugheit hat, zieht fremden Rath dem seinigen vor; es drückt und drängt haufenweise die Wegeilenden. Nachdem wir zur Stadt hinaus sind, bleiben wir stehen. Hier erfahren wir neue Wunder, neue Angst. Die Wagen, die wir hinaus hatten fahren lassen, wurden, obgleich auf flachem Felde, so hin und her geworfen, daß sie nicht einmal, von Steinen unterstützt, auf einem Flecke stehen blieben. Ueberdieß schien das Meer sich selbst einzuschlürfen, und durch die Erderschütterung vom Ufer gleichsam zurückgetrieben zu werden. Wenigstens hatte sich das Ufer erweitert, und viele Seethiere waren auf dem trocknen Sande sitzen geblieben. Auf der andern Seite spaltete sich eine schwarze, furchtbare Wolke, durch mannigfaltig verschlungene und geschwungene Feuerströme zerrissen, in lange Flammengestalten, ähnlich den Blitzen, jedoch größer. Darauf wurde eben derselbe Freund aus Spanien noch ernstlicher und dringender. Wenn dein Bruder, wenn dein Oheim, sagte er, noch lebt, so wünscht er euch gerettet zu sehen; ist er todt, so war sein Wunsch, daß ihr ihn überleben möchtet. Was zaudert ihr also,

und entfliehet nicht? Wir würden, antworteten wir, auf unsere Rettung nicht denken, so lange wir der seinigen wegen in Ungewißheit wären. Ohne länger zu verweilen, eilte er davon, und entriß sich im schnellsten Laufe der Gefahr.

„Nicht lange hernach stieg jene Wolke zur Erde herab, und bedeckte das Meer. Sie umhüllte und verbarg die Insel Capreä und entzog das Vorgebirge Misenum unsern Augen. Darauf bat, ermahnte, befahl meine Mutter mir, zu entfliehen, wie ich könnte: denn ich sey noch jung, sie, als eine alte und schwere Person, sey es nicht vermögend, und wolle gern sterben, wenn sie nicht Ursache an meinem Tode wäre. Ich wollte nicht anders als mit ihr zugleich gerettet seyn; darauf ergriff ich ihre Hand und nöthigte sie fortzueilen; sie folgte mit Mühe, und machte sich Vorwürfe, daß sie mich aufhielt. Schon fiel Asche auf uns, doch noch wenig; ich sehe mich um; ein dicker, schwarzer Dampf gerade hinter uns, ergießt sich wie ein Strom auf die Erde, und folgt uns nach. Laßt uns auf die Seite gehen, sagte ich, da wir noch sehen, damit wir nicht auf der Straße von der zudrängenden Menge in der Dunkelheit zertreten werden. Wir hatten uns kaum entfernt, als eine Finsterniß einbrach, nicht wie die einer bewölkten oder nicht vom Monde erhellten Nacht, sondern wie in einem verschlossenen Zimmer, wenn das Licht ausgelöscht ist. Man hörte nichts als Heulen der Weiber, Winseln der Kinder, Geschrei der Männer; einige schrieen nach ihren Aeltern, andere nach ihren Kindern, andere nach ihren Weibern, und erkannten sich nur am Schreien. Einige beklagten ihr eigenes Schicksal, andere das Schicksal ihrer Verwandten. Verschiedene wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele flehten den Beistand der Götter an; noch mehrere glaubten aber, daß keine Götter mehr wären, und hielten diese Nacht für die letzte und ewige Nacht der Welt. Andere vermehrten die wirkliche Gefahr durch eingebildete und erlogne Schrecken: sie

brachten die falsche Nachricht, die aber doch Glauben fand, ein Theil von Misenum sey eingestürzt, ein anderer stehe in Flammen. Es ward ein wenig heller, aber dieß schien uns nicht den Tag, sondern das herannahende Feuer, welches jedoch in der Entfernung blieb, zu verkündigen. Die Dunkelheit kam wieder, und viele und dicke Asche fiel herab, die uns oft aufzustehen und sie abzuschütteln nöthigte; sonst wären wir zugedeckt und von der Last erdrückt worden. Ich könnte mich rühmen, daß bei so schrecklicher Gefahr mir kein Seufzer, kein zaghaftes Wort entfallen, wenn ich nicht geglaubt hätte, — zwar ein elender aber doch großer Trost für den armen Sterblichen, daß alles mit mir zugleich unterginge.

Endlich zerstreute sich diese dicke Finsterniß, und verschwand gleichsam in Rauch und Nebel. Bald erschien der Tag und auch die Sonne, aber nur gelblich, wie bei einer Finsterniß. Den noch zitternden Augen stellten sich alle Gegenstände verändert dar, und mit Haufen Asche, wie mit Schnee überdeckt. Wir kehrten nach Misenum zurück, und nachdem wir uns erholt so gut wir konnten, brachten wir die Nacht zwischen Furcht und Hoffnung zu; wiewohl die Furcht die Oberhand behielt. Denn das Erdbeben dauerte noch fort, und halb wahnsinnige Leute vermehrten durch Unglücksweissagungen ihre und anderer Furcht. Ob wir nun gleich so viele Gefahren ausgestanden, und noch vor uns sahen, so kam uns doch der Gedanke nicht ein, wegzugehen, bis wir Nachricht von meinem Oheim hatten. Du mußt diese Mittheilung lesen, ohne Gebrauch davon in der Geschichte zu machen, deren sie nicht würdig ist; und Du mußt es Dir selbst zuschreiben und Deiner Wißbegierde, wenn Du sie nicht einmal eines Briefes würdig findest *). Lebe wohl."

Nicht ein Lavastrom zerstörte Pompeji, welches durch

---

*) Plin. Epist. lib. VI. epist. 21.

seine hohe Lage gegen ein solches Schicksal gesichert war; es wurde unter dem Stein- und Aschen-Regen begraben, wovon Plinius spricht. Ein großer Theil der darüber lagernden Massen scheint, als er sich über die unglückliche Stadt verbreitete, im flüssigen Zustande gewesen zu seyn; ein leicht zu erklärender Umstand, indem die ungeheuern Dampfwolken, welche aus dem Vulkan emporstiegen, in starken Regen-Schauern herabfielen, und sich dabei mit der in der Luft schwebenden Asche vermengten, oder diese, nach ihrem Herabfallen, an solche Stellen hinschwemmten, wohin sie im trocknen Zustande unmöglich gelangt seyn würde.

Unter manchen andern Beweisen für die Giltigkeit dieser Annahme erwähnen wir das in einem Keller gefundene Scelett einer Frau, dasselbe war gleichsam in eine Form von vulkanischer Masse eingeschlossen, die den erhaltenen Ein- und Abdruck der Verunglückten vollkommen behalten hatte.

Bei dem großen Ausbruch von 1779, welchen Sir William Hamilton sehr ausführlich geschildert hat, wäre Ottaiano, eine kleine Stadt am Fuße des Somma, beinahe auf ähnliche Weise zu Grunde gegangen. Die dabei beobachteten Erscheinungen dürften mit denen, welche zu Pompeji Statt gefunden haben, ziemlich übereinstimmen.

„In der Nacht vom siebenten zum achten August, als das Getös zunahm, und das Feuer bereits über dem Berge Somma erschien, flohen viele Einwohner der Stadt in die Kirchen, und andere bereiteten sich vor, die Stadt zu verlassen, plötzlich erfolgte ein heftiger Knall, und gleich darauf sahen sie sich in eine dicke Wolke von Rauch und feiner Asche gehüllt; ein furchtbares Geprassel ließ sich in der Luft vernehmen, und zugleich fiel eine Anzahl von Steinen und großen Schlacken nieder; einige der letztern hatten im Durchmesser sieben bis acht Fuß, und mußten bevor sie durch das Herabfallen zertrümmert waren, über

Fig: 9.

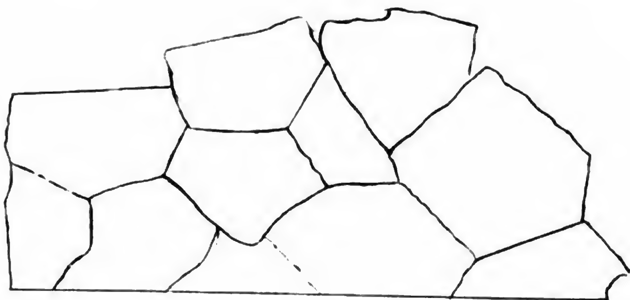


Fig: 7.



hundert Pfund gewogen haben, da einige Fragmente, welche ich in den Straßen auflas, noch über sechszig Pfund an Gewicht hatten. Wenn diese großen verglasten Massen in der Luft zusammenstießen, oder auf die Erde fielen, zerbrachen sie in mehrere Stücke, und bedeckten einen ziemlichen Flächenraum rings herum mit lebhaft glimmenden Funken, die ihre Hitze jedem brennbaren Gegenstande mittheilten. In einem Augenblicke hatte die Stadt und ihre Umgegend an mehreren Orten Feuer gefangen; denn in den Weingärten standen mehrere, für die Wächter errichtete Strohhütten, die jetzt alle brannten. Ein großes Holzmagazin mitten in der Stadt stand in vollen Flammen; und hätte zugleich ein starker Wind geweht, so würde die Feuersbrunst allgemein geworden, und alle Einwohner würden unfehlbar in ihren Häusern verbrannt seyn, weil es ihnen unmöglich war, sich heraus zu wagen. Einige, die es versuchten, nachdem sie sich zuvor mit Kissen, Tischen und Stühlen, Böden von Weinfässern, die sie zur Deckung über den Kopf hielten, versehen hatten, wurden entweder niedergeschmettert, oder mußten bald in ihre Wohnungen zurückkehren, und hier ihre Zuflucht in Gewölben und Kellern suchen. Viele wurden verwundet, aber nur zwei Personen starben an den Wunden, die ihnen der schreckliche vulkanische Steinregen geschlagen hatte. Das Schauervolle dieses Schauspiels wurde noch durch die ununterbrochenen vulkanischen Blitze vermehrt, welche die sie umhüllende schwarze Wolke durchzuckten, und der heiße, erstickende Schwefeldampf erlaubte kaum Athem zu schöpfen. In diesem beunruhigenden und kläglichen Zustande mußte man ungefähr fünf und zwanzig Minuten zubringen, worauf der vulkanische Sturm mit einem Male aufhörte. Es liegt am Tage, daß Ottaiano, wenn der Ausbruch nur noch eine kurze Zeit länger gedauert hätte, eben so wie Pompeji, zu Grunde gegangen seyn würde.

Die zuletzt genannte Stadt ist indeß nicht durch einen einzigen Ausbruch bis zu ihrer gegenwärtigen Tiefe begra-

ben worden. Man kann deutlich mehrere aufeinander folgende Schichten unterscheiden, (Simond *) zählte deren acht) und die unterste ist augenscheinlich aufgestört worden, während die andern unberührt erscheinen; ein deutlicher Beweis, daß zwischen ihrer Ablagerung eine Zwischenzeit statt gefunden hat, und daß die Einwohner zurückgekehrt sind, um nach ihrer kostbarsten Habe zu suchen. Daß so wenige Artikel von innerem Werthe gefunden worden sind, hat man mit großer Wahrscheinlichkeit dieser Ursache zugeschrieben **).

1676 Jahre hindurch blieb Pompeji unter Asche begraben. Die ersten Spuren von Ruinen wurden im Jahr 1689 entdeckt, die Ausgrabungen begannen jedoch erst im Jahr 1755, sonderbar bleibt es indeß immer, daß man diese Entdeckung nicht schon früher machte, denn Dominico Fontana ***), welcher im Jahr 1592 den Auftrag erhalten hatte, das Wasser des Sarno in die Stadt Torre del Annunziata zu leiten, führte einen unterirdischen Canal quer durch die Gegend, wo Pompeji gestanden, und stieß dabei oft auf die Grundlagen von Ge-

---

*) Campi Phlegraei, supplement, p. 19.

**) Einige Gebäude verrathen offenbare Spuren einer von Seiten der Alten kurz vorher vorgenommenen Räumung. An solchen Orten findet man nichts von Kostbarkeiten und theuern Geräthschaften. So sind z. B. die Säulen des porticus Eumachia, eines an das Forum stoßenden Gebäudes, und die Geräthschaften der Basilica weggeschafft worden.

***) Ein berühmter Baumeister des sechszehnten Jahrhunderts. Er führte auf Befehl des Papstes Sixtus V. mehrere prächtige Werke aus, unter welchen sich die Bibliothek des Vatikans und eine funfzehn englische Meilen lange auf Bögen ruhende Wasserleitung besonders auszeichnen. Was ihm aber den größten Ruf brachte, war die Errichtung jenes großen Oblisken, welcher auf dem freien Platze vor der St. Peters-Kirche steht; ein Werk dessen Ausführung mehrere Vorgänger des Sixtus beabsichtigt hatten, ohne es auszuführen. Nach dem Tode dieses Papstes begab sich Fontana nach Neapel.

bäuden. Die Ausgrabungen, worauf die Aufmerksamkeit von Europa fortwährend gerichtet ist, haben bereits die glänzendsten Resultate herbeigeführt. Unglücklicherweise gehen einige der wichtigsten Denkmäler äußerst schnell zu Grunde, und da sie schon zur Hälfte durch die brennende Asche zerstört, durch Erdbeben erschüttert, und ursprünglich von den schlechtesten Materialien erbaut sind, so setzen sie dem zerstörenden Einfluß von Feuchtigkeit und Frost nur einen schwachen Widerstand entgegen.

(S. Fig. 7. Vermeintliches Ansehn des Vesuvs und der Umgegend, nach dem Ausbruch.)

Capitel IV.

Von den Mauern und Thoren Pompejis.

Die ältesten uns bekannten Beispiele von Festungswerken sind die cyklopischen Mauern von Tiryns, Mycenae und andern Orten in Griechenland und Italien. Diesen sehr nahe verwandt, aber von künstlicherem Bau sind die Mauern von Cortona, Fiesole, Volterra und anderen durch die Tyrrhener oder Etrusker erbauten Städte; von den Etruskern hat dieser zweite Styl, wiewohl er ganz natürlich und augenscheinlich von dem ersten abgeleitet worden ist, den Namen Etrurischer Styl erhalten, welchem ein großer Theil der Mauern von Pompeji anzugehören scheint: es wird daher nicht unzweckmäßig seyn, dem vorliegenden Capitel einige Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten dieser Bauart voraus zu schicken.

Die Cyklopen sind ziemlich allgemein als mythologische Wesen bekannt, welche, nach der Fabel, dem Vulkan als Tagelöhner dienten, und vorzüglich die Donnerkeile Jupiters schmieden mußten. Sie scheinen sich derselben Art von Berühmtheit erfreut zu haben, welche Julius Cäsar im Mittelalter, und noch weit später unter dem ungebildeten Bauernstande von Europa genoß; das ist, die meisten Werke aus dem grauen Alterthume und von ungewöhnlicher Größe wurden ihnen zugeschrieben. Wer sie eigentlich gewesen, und von welchem Völkerstamme die ihnen

zugeschriebenen Gebäude errichtet worden, sind Fragen, die sich nicht in der Kürze beantworten lassen, und eine Ausführlichkeit und Behandlung erfordern, die den größeren Theil der Leser nicht interessiren würde.

Wir wollen daher sogleich zur Beschreibung dieser Ueberreste schreiten, Ueberreste, welche wegen der Festigkeit ihres Baues und der massiven Größe ihrer Theile Eindruck machen, und wegen ihres großen Alters ehrwürdig erscheinen.

Nicht weniger als drei tausend Jahre sind seit dem Bau der Mauern von Tiryns und Micenae verflossen, und noch stehen dieselben Mauern, augenscheinlich eben so vollkommen, wie vor sechszehnhundert Jahren, als sie Pausanias besuchte; sie scheinen der verwüstenden Hand der Zeit trotz zu bieten, wofern dieser nicht die Alles zerstörende Thätigkeit der Menschen zu Hülfe eilt.

Derjenige Leser, welcher überhaupt mit dem Norden Englands bekannt ist, muß auch die trocknen steinernen Mauern, welche in diesem ganzen District zu Einfriedigungen dienen, gesehen haben. Diese Mauern sind nicht blos deswegen so gebräuchlich, weil Steine das wohlfeilste Material sind, sondern als das bequemste Mittel, sich der umherliegenden Steine, welche die Oberfläche der Erde bedecken, zu entledigen, vorzüglich in den bergigen Gegenden, wo man überall auf große aus der Erde hervorstehende Felsenblöcke stößt, die in die Mauer hineingebaut sind, und einen Theil derselben bilden. Die Mauer selbst besteht aus Bruchstücken von jeder Gestalt und Größe, die ohne Mörtel so dicht zusammengefügt sind, als die Geschicklichkeit der Arbeiter und die Beschaffenheit des Materials es erlaubt haben. Dieß sind cyklopische Mauern im Kleinen. Der Ausdruck cyklopisch bezieht sich eigentlich auf eine besondere Art von Gebäuden, welche aus großen polygonischen (vieleckigen), ohne irgend eine künstliche Aneinanderpassung ihrer Flächen übereinander gethürmter, und in den von ihren Kanten und Ecken herrührenden Zwischen-

räumen mit kleinen Steinen ausgefüllten Felsenmassen bestehen. Die berühmtesten cyklopischen Ueberreste in Griechenland sind die zu Tiryns und Mycenae. Sie bestehen an beiden Orten aus einer Mauer oder Befestigung, und umgeben den Gipfel eines ziemlich isolirten Felsens, die Akropolis, (in der Sprache des späteren Griechenlands); dessen Umschließung zugleich als Palast, als Feste und als Tempel diente. Die Ueberreste von Tiryns scheinen die älteren zu seyn. Sie sollen von den Cyklopen selbst für Praetus, dessen Regierung, nach Blair's chronologischem System, ungefähr in das Jahr 1379 vor Christi Geburt fällt, erbaut worden seyn. Die angegebene Zeit ist wahrscheinlich viel zu früh, indeß existirten sie gewiß vor Homers Zeitalter, der das Beiwort mauerumgeben *) zur Bezeichnung der Stadt gebraucht; und wegen der, ein hohes Alterthum verrathenden Roheit, und der Festigkeit ihres Baues, können wir die Identität der noch vorhandenen Ruinen mit den Festungswerken, welche in ihrem vollkommenen Zustande die Bewunderung des Dichters auf sich zogen, nicht bezweifeln. Die Länge der umschließenden Mauer beträgt zwei hundert und zwanzig, und ihre äußerste Breite sechzig Ellen **). Sie nähert sich einem, auf der einen Seite tief eingebogenen Parallelogram, und nimmt ziemlich den ganzen Gipfel einer niedrigen, schroff emporsteigenden, aber nicht mehr als vierzig Fuß über den ebenen Boden erhabenen Anhöhe ein. Sie hatte drei Thore, das Hauptthor war durch einen festen Thurm gedeckt, und blos durch eine Treppe zugänglich, die erst mit der Mauer parallel lief, und sich dann, ehe sie das Thor erreichte, unter rechten Winkeln wendete; so umgab sie

---

*) Eigentlich mauerreich (wally) *Τίρυνθα τε τειχιόεσσαν* Il. I. 559.

**) Gell, Argolis or Itinerary of Greece, p. 56. Dieses Werk enthält eine ausführliche Beschreibung von Tiryns und Mycenae, nebst vielen Kupfertafeln, die uns sehr zu Statten gekommen sind.

den Thurm auf zwei Seiten, und erleichterte die Vertheidigung dieses äußerst wichtigen Punctes auf jede Art. Mehrere unserer festen Plätze aus der frühesten Periode zeigen eine ähnliche Verwahrung des Haupteinganges, indem das Thor einige Fuß über den Boden erhaben, und nur durch eine steile und schmale Treppe zugänglich ist. Die Mauern sind gewöhnlich von der oben beschriebenen rohen und plumpen Bauart; indeß scheint das Behauen und Formen der Steine nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn, indem gewisse merkwürdige Gänge, welche durch einen beträchtlichen Theil derselben gehen, mit einer Art pyramidenförmigem Gewölbe bedeckt sind, welches dadurch entstanden ist, daß man die oben aufliegenden Blöcke unter einem Winkel von 45° mit dem Horizont weghackte. Pausanias giebt folgende kurze Beschreibung: „Die Mauern, der einzige noch übrig gebliebene Theil, sollen von den Cyklopen erbaut worden seyn. Sie bestehen aus unbehauenen Steinen *) von einer solchen Größe, daß drei Maulthiere nicht hinreichen, um den kleinsten derselben von seiner Stelle zu bewegen. Andere Steine sind zwischen dieselben eingepaßt, damit die großen besser zusammenhalten.“ Diese Angabe, in Betreff der Größe eines jeden Steins, ist natürlicher Weise blos von den Felsenblöcken zu verstehen, welche das Scelett des Gebäudes bilden. Der größte davon wahrnehmbare ist neun Fuß sechs Zoll lang, vier Fuß breit, und drei Fuß zehn Zoll dick: die gewöhnlichen Dimensionen sind sieben Fuß Länge und drei Fuß Breite. Die größte gegenwärtige Höhe der Mauer beträgt drei und vierzig Fuß; früher scheint sie sich auf ungefähr sechszig Fuß belaufen zu haben, wenn man anders aus der Menge der herabgestürzten Steinblöcke schließen darf. Ein Theil des Mauerwerks ist auf der beigefügten Tafel nach Sir W. Gell's Argolis dargestellt. (S. **Fig. 8.** Cyklopischer Bogengang zu Tiryns.)

---

*) *Λίθων ἀργῶν.* II. 25.

Noch weit auffallender sind die Ueberreste von Mycenae, welches Homer wegen der Vortrefflichkeit seiner Bauart *), eben so wie Tirns, ausgezeichnet hat. Sie bestehen jetzt in einer unregelmäßigen Ringmauer (enclosure), deren äußerste Länge und Breite, erstere ungefähr 330, und letztere 220 Ellen (yards) mißt. In der gegen Osten sehenden Mauer erblickt man noch einen merkwürdigen Thorweg, das Löwen-Thor genannt, nach zwei über dem Schlußstein roh ausgehauenen Löwen. Auf beiden Seiten stoßen Mauern daran, welche vor demselben einen ungefähr funfzig Fuß tiefen Hof (court) bilden, und sowohl diese als auch die Vorderseite des Thores sind aus hohen, augenscheinlich grob viereckig zugehauenen Steinblöcken erbaut. Der Hintertheil des Thores soll noch die rohe Bauart **) zeigen, welche wir die cyklopische genannt haben; und hier dürfte die Frage entstehen, ob das Thor selbst nebst den Vorderwänden erst später gebaut, oder ob sowohl die regelmäßige als auch die polygonische Bauart nicht zu derselben Zeit, erstere für die noch rohe Kriegskunst, letztere für heilige und prächtige Gebäude dienten. Der größere Theil der Mauern besteht aus polygonischen, wohl zusammengefügten Steinblöcken, wie das abgebildete Bruchstück, welches Mr. Hughes von einem Tempel in Epirus entlehnt hat, (S. Fig. 9. Mauern eines Tempels in Epirus) deutlich zeigt; allein man stößt auf eben so rohe Beispiele, als die zu Tirns, und, wie wir bereits bemerkt haben, zeigt sich daselbst ebenfalls eine Annäherung an regelmäßige Mauern von behauenen Steinen. So vereint dieses einzige Beispiel die beiden Abstufungen der cyklopischen Bauart und den gewöhnlich sogenannten etrurischen Styl.

---

*) *Μηκήνας ἐϋκτίμενον πτολίεθρον.* Il. II. 569.

**) Dodwell, Travels in Greece, vol. I. p. 241.

***) Hughes, Travels in Greece, etc. vol. I. p. 214.

Fig: 8.



Fig: 10.

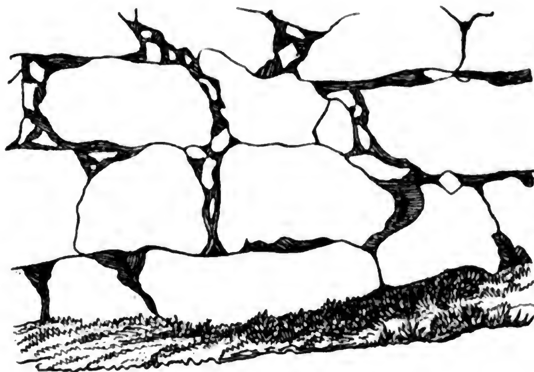
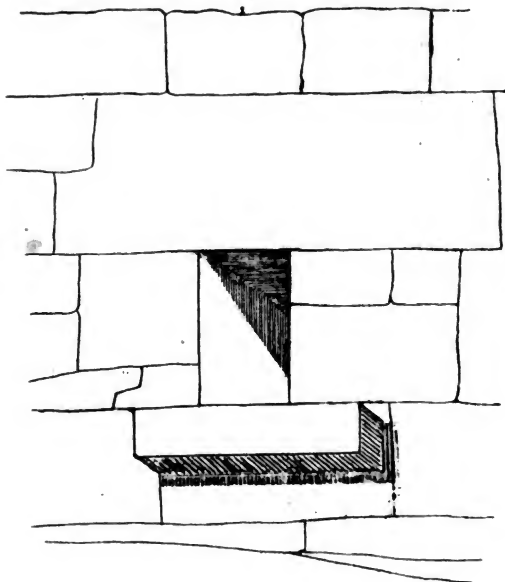


Fig: 11.



Ihre Dauerhaftigkeit kann man aus einer Stelle des Pausanias abnehmen, welcher sie vor sechszehn Jahrhunderten besuchte, und doch dürften seine kurzen Bemerkungen immer noch den neuern Reisenden genügen: „Ein Thorweg, über welchem Löwen stehen, und andere Theile der Mauer sind immer noch übrig *). Sie haben nicht allein der Zeit, sondern, was noch mehr bedeutet, der zerstörenden Hand des Menschen getrotzt; als die Argier 468 vor Christi Geburt Tiryns und Mycenae zerstörten, konnten sie die Mauern von Mycenae, wegen ihrer Stärke, nicht niederreißen, denn sie waren von den Cyklopen erbaut worden, nach Art und Weise der zu Tiryns **)." Die Mauern von Norba in Latium sollen einen noch riesenhafteren Maßstab zeigen. (S. Fig. 10. Cyklopische Mauern zu Tiryns).

Von dem rohesten Style cyklopischer Bauart existiren gegenwärtig nur noch sehr wenige Beispiele; das berühmteste ist die Citadelle von Tiryns. Der zweite Styl, welcher zu Mycenae vorherrscht, ist eine natürliche und augenscheinliche Verbesserung der erstern. Die Verbesserung besteht in Aneinanderpassung der Seiten polygonischer Steinblöcke, so daß die Mauern äußerlich eine platte und massive Oberfläche darbieten. Beispiele dieser Bauart kommen in den meisten befestigten Städten des alten Griechenlands vor; hierher gehören, außer den ihres Gleichen nicht habenden Ruinen von Mycenae, die Mauern von Mantinea und Chäroneia und die Pnyx zu Athen ***). Im dritten Style laufen die Steine horizontal, mit mehr oder weniger Unregelmäßigkeit, aber die Fugen (Längefugen) nicht scheitelrecht. Mörtel wurde zu keinem dieser Gebäude gebraucht. Die Schwere und Größe der Theile mach-

*) II. 16.

**) Hughes, Travels in Greece, VII. 25.

***) Hughes, Travels in Greece, vol. I.

ten ihn unnöthig, selbst wenn sein Nutzen dem Erbauer bekannt war. Eine Annäherung an jenen dritten (etrurischen) Styl, läßt sich, wie wir bereits gesagt haben, zu Mycenae wahrnehmen. In seiner Vollkommenheit aber sieht man ihn in den Städten von Etrurien, wovon manche noch jetzt ihre alten Mauern behaupten. Wir nennen hier Volterra, (S. Fig. 11. Mauern von Volterra), Fiesole, Cortona, Populonia, Roselle u. s. w. In allen diesen herrscht nach Micali *), der horizontale Styl vor, die einzige Ausnahme hiervon, in Etrurien, bietet Cosa dar, wo man ein schönes Beispiel des zweiten Styls findet. Es ist merkwürdig, daß dieser Ort, der sich durch eine rohe Bauart auszeichnet, entschieden später erbaut worden zu seyn scheint, als die oben erwähnten. Ein kurzer Bericht über Roselle, dessen ungeheure Ruinen noch existiren, mag als ein Beispiel für alle andere dienen. (S. Fig. 12. Mauern von Fiesole). Roselle liegt, wie alle andere Städte dieser Gegend auf einem Hügel, nördlich vom Flusse Ombrone; die Mauern haben eine und zwei Drittel englische Meilen im Umfange, und sind aus enormen, an der Außenseite geebneten Massen von Travertiner oder grobem Kalkstein erbaut. Einige dieser Massen sind vierzehn bis funfzehn Fuß lang und so dick, daß zwei derselben, mit den Rückseiten an einander gestellt, die ganze Dicke der Mauer bilden. In der Nähe von Orbitello existiren die fast noch ganzen Mauern von Cosa bis auf den heutigen Tag. Aus den beigefügten Abbildungen ersieht man die verhältnißmäßige Geschicklichkeit, womit die Flächen und Kanten der Steinblöcke zusammengefügt sind, so daß sie ohne Mörtel ihre Lage behauptet haben. Einige sind der Meinung gewesen, daß diese Art zu bauen von den Aegyptern herrühre, (S. Fig. 13. Mauern von Cosa), allein sie hat weder mit dem Charakter des

*) Micali, l' Italie avant la Domination des Romains, Atlas, Description de Planche X.

Aegyptischen Styls, noch mit dem irgend einer andern östlichen Nation, die Phönizier ausgenommen, welche ihre Mauern aus großen Steinen bauten, die sie aber durch Mörtel verbanden, etwas gemein. Dieß scheint die Ansicht zu unterstützen, daß die Cyklopen Phönizische Künstler waren, welche die fragliche Art zu bauen, nebst manchen andern nützlichen Künsten, z. B. das Schmieden der Metalle nach Griechenland brachten. Eurypides spricht von den Mauern von Mycenae, als einem im phönizischen Styl ausgeführten Werke *).

Da wir uns einmal mit diesem Gegenstande beschäftigen, so wollen wir hier noch, als ein vorzüglich merkwürdiges Beispiel von alten Mauern, die von Luna, einer Seestadt der Etrusker erwähnen. Sie sind aus massiven Blöcken weißen Marmors erbaut, welcher wahrscheinlich aus den benachbarten Marmorbrüchen von Carrara genommen ist. Rutilius Numantianus, ein Schriftsteller zu Ende des vierten Jahrhunderts, rühmt die weissen Mauern von Luna; und ein gewisser Cyriac von Ancona spricht in einem im Jahr 1442 geschriebenen Briefe von ihrem merkwürdigen Ansehn. Sie sind gegenwärtig beinahe völlig zerstört, so daß da, wo sie gestanden, jetzt Feldbau getrieben wird **). (S. Fig. 14. Mauern von Populonia.

Man hat, mit einem ziemlichen Anschein von Glaubwürdigkeit, die Vermuthung aufgestellt, daß alle jene Ueberreste, wesentlich pelasgischen Ursprungs wären, daß die Etrusker, als sie in das mittlere Italien eingedrungen, und den nach ihnen mit dem Namen Etrurien bezeichneten District in Besitz genommen, eine Nation von kriegerischem Ruhm gebildet, und, gleich den Normännern in England, oder den Hellenen in Griechenland, die alten Pelasger un-

---

*) Herc. Furens, 944.

**) Micali, vol. I. chap. X.

terjocht, und jene massiven Werke, die jetzt den etrurischen Namen tragen, auszuführen gezwungen hätten. Diese Vermuthung erhält noch mehr Bestätigung durch die zahlreichen Ueberreste des polygonischen Styls, welche in Latium zu Präneste, Norba, Segni und andern Orten existiren. Diese rühren sicher nicht von den Etruskern her; sondern gehören wahrscheinlich den alten pelasgischen Einwohnern an, wenigstens ist es ein merkwürdiger Umstand, daß wir die fraglichen Mauern nirgends finden, außer wo Pelasger gewohnt haben. (S. Fig. 15. Mauern und Thor von Segni). Cosa, in Etrurien, ist bereits erwähnt worden, wo die Stadt, als eine etrurische, vergleichungsweise einen späteren Ursprung verräth, die Mauern hingegen für die ältere Bauart zeugen. Micali sucht hieraus zu beweisen, daß man den polygonischen Mauern, nothwendiger Weise, kein höheres Alter zuschreiben könne, als dem etrurischen Styl; allein es scheint annehmbarer, daß Cosa eine alte pelasgische Stadt war, welche von den Etruskern bevölkert und wieder wohnbar gemacht wurde, als daß ihre Erbauer von einem gebildetern Styl zu einem roheren zurückgeschritten sind. Die Mauern von Todi sind in horizontalen Lagen aufgeführt, und dem Isodämon oder regelmäßigen Mauerwerke der Griechen ähnlich. Von welchem Ursprung auch immer diese etrurischen Mauern gewesen seyn mögen, so ist es offenbar, daß die von Pompeji in der Bauart ihnen verwandt sind. Sie bestehen, wo der ursprüngliche Styl noch vorherrscht, aus rohen horizontalen Steinreihen, deren Längenfugen eine perpendiculäre Richtung haben, so daß die Oberfläche eines jeden Steins gewöhnlich ein Rhomboid oder Trapezium ist. Einige der Steine sind taubenschwanzartig in einandergefügt (S. Fig. 16. Mauern von Todi.), ein unterscheidendes Merkmal des sogenannten etrurischen Styls. Auf manchen Steinen findet man indeß gewisse Charaktere, (wahrscheinlich als Anweisung für die Arbeitsleute,) welche nach Mazois entweder oscische, oder die ältesten

Fig: 12.

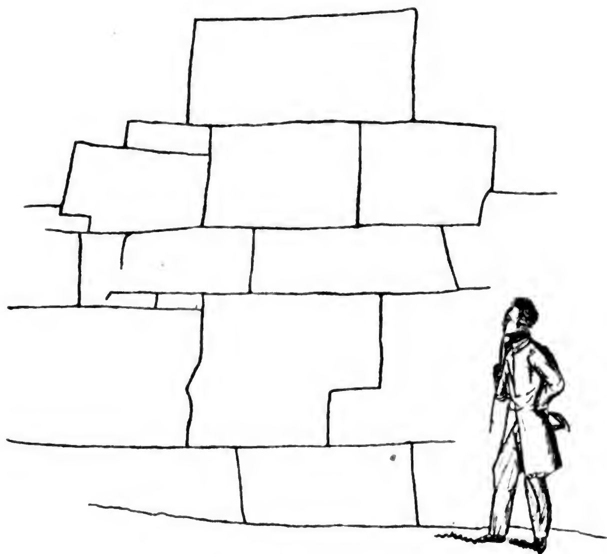


Fig: 14.

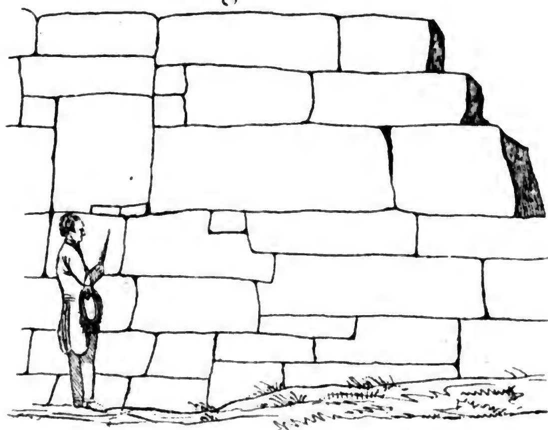


Fig: 13.

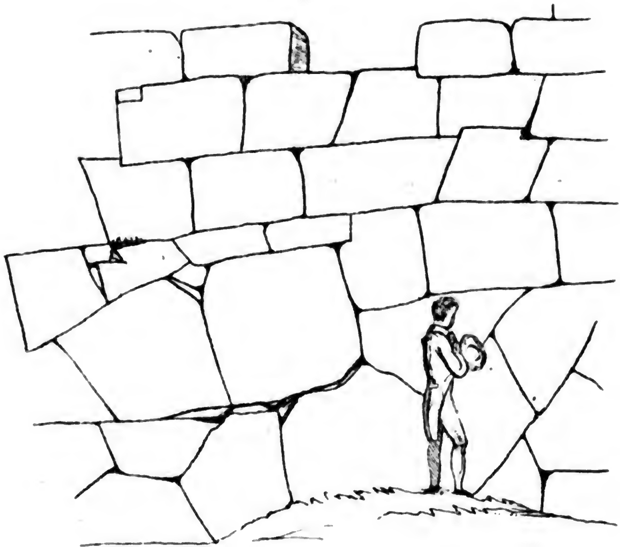
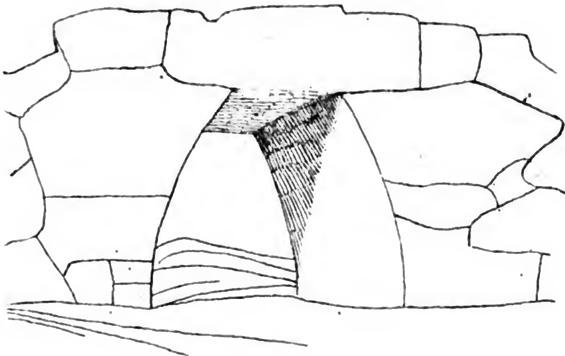


Fig: 15.



Formen des griechischen Alphabets sind. Wäre dieß der Fall, so müßten die Mauern einer, der Besitznahme dieses Theils von Italien durch die Etrusker vorhergehenden Periode zugeschrieben werden; und wir haben einen zweiten Grund, die in Rede stehende Bauart, wenn nicht für pelasgisch, doch auch nicht nothwendiger Weise für etrurisch zu halten.

Der Lauf der Mauern ist durch Ausgrabung erforscht und bestimmt worden. Sie umgaben die Stadt, mit Ausnahme der westlichen oder Seeseite, wo man keine Ueberreste derselben finden kann. Sie sind größtentheils krummlinigt und so viel als möglich ohne scharfe Ecken, der vom Vitruv niedergeschriebenen Befestigungsregel gemäß, daß man scharfe Ecken zu vermeiden suchen müsse, indem sie den Belagerern mehr Schutz gewährten als den Belagerten *). Einige Thore, wie das Löwenthor zu Mycenae, springen sehr weit zurück, um, als äußerst wichtige und leicht verletzbare Puncte, so sehr als möglich gesichert zu seyn. Innerhalb dieser äußeren, von einer Entfernung zur andern, mit Thürmen, der gewöhnlichen Schutzwehr der ältesten Städte in Italien, versehenen Mauern, befand sich ein Damm oder Erdwall aufgeworfen, der nach Vitruv, bei gehöriger Verbindung mit dem Mauerwerke, den Stößen des Sturmbocks, oder der Unterminirung, oder irgend einer andern bekannten Angriffs-Methode sicher trotzte. Seine Anleitung zur Errichtung desselben ist folgende: Man zieht einen Graben so breit und tief als möglich, mit senkrechten und ausgemauerten Wänden. Die Erde häuft man an der innern Seite auf, und unterstützt sie inner- und außerbalb durch Mauern von hinreichender Stärke, um den Druck auszuhalten, überdieß verbinde man sie zu größerer Sicherheit durch innere Quermauern, zwischen

*) Gerade das Gegentheil empfiehlt Vegetius, welcher den Rath ertheilt, daß man an den Winkeln Thürme anbringen solle, um den Feind von der Seite angreifen zu können.

welchen man die ausgegrabene Erde fest einrammen muß, so daß sie immer noch kräftigen Widerstand leisten kann, wenn auch schon das äußere Mauerwerk zerstört worden ist. Dieser Wall muß beträchtlich breit seyn, damit die Cohorten Platz genug haben, längs seiner ganzen Ausdehnung zu fechten, als wenn sie zur Schlacht aufgestellt wären *).

Auf der Südseite von Pompeji vermißt man diesen Bau, wahrscheinlich weil dieser Theil dem Angriff von Kriegs-Maschinen, weniger ausgesetzt war, und mithin weniger Festigkeit erforderte. Auf der Nordseite bestanden die Wälle dieser Stadt aus einer vierzehn Fuß breiten, mit Mauer und Gegen-Mauer versehenen Erd-Terrasse (earthen terrace) (B), auf welche man von der Stadt aus auf Stufen (C) gelangte, die breit genug waren, um mehrere Mann neben einander zuzulassen. Die Aussenseite (A) war, mit Einschluß der Brustwehr, ungefähr fünf und zwanzig Fuß hoch; die innere Mauer war einige Fuß höher gebaut. (S. Fig. 17. Wiederhergestellter Abschnitt der Mauern und des Walls von Pompeji). Man sieht daselbst keine Spur von Graben, was sich vielleicht dadurch erklären läßt, daß der Wall innerhalb der alten Mauern aufgeworfen worden ist. Beide Mauern sind aus Lava gebaut, mit Ausnahme der vier oder fünf obersten Schichten der äußeren, welche aus Travertiner-Stein **), dem groben Kalkstein dieses Landes bestehen. Alle Steine sind vollkommen gut verbunden, und

---

*) Vitruvius, I. 5.

**) Travertiner-Stein ist als das Material bezeichnet, woraus die St. Peters-Kirche und einige der größten Werke der neuern Baukunst erbaut sind. Es ist eine Art Tuffa, ein Name den man allen neuern Kalkschichten, welche sich aus dem Wasser niederschlagen, und den durch die Verdichtung lockerer vulkanischer Substanzen, als Erde und Asche, gebildeten Felsen, ertheilt. Sehr große Quantitäten von Travertiner-Stein werden vom Anio, und überall um Tivoli herum abgelagert; und die kalksteinhaltigen Districte von England liefern einen ähnlichen Felsen. Die heißen Quellen vulkanischer

ohne Mörtel. Die äußere Mauer ist ein wenig nach der Stadt geneigt; die unteren Reihen sind, anstatt geneigt zu seyn, ein wenig zurückgesetzt, eine hinter die andere, (the lower courses, instead of being inclined, are set slightly back, one behind another.) Die Bauart selbst ist bereits beschrieben worden.

Beide Mauern waren mit Zinnen versehen, so daß man von der Umgegend aus eine doppelte Vertheidigungs-Linie zu erblicken glaubte, allein die innere gewährte weiter keinen Nutzen, als daß sie den Festungswerken einen furchtbaren Anblick ertheilte. Diese Zinnen waren sehr scharfsinnig darauf berechnet, die Soldaten zu schützen, welche ihre Wurfspieße durch die Oeffnung (Schießscharte), mit verhältnißmäßiger Sicherheit werfen konnten, indem sie durch einen nach innen sehenden Vorsprung (Schulter) der Zinne geschützt waren. Die Thürme scheinen einer etwas späteren Zeit anzugehören, sie sind aus rohen Tuffsteinen erbaut, mit Stuck überzogen, und auf den Seiten verziert, aber nach vorn glatt. Sie sind viereckig, gegen die vom Vitruv aufgestellte Regel, nach welcher Thürme cirkelrund oder polygonisch seyn müssen. „Viereckige Thürme werden leichter beschädigt, weil der Sturmbock ihre Ecken zertrümmert; runde kann er nicht verletzen, indem er die Steine, welche keilförmig zugehauen seyn müssen, blos gegen ihr gemeinschaftliches Centrum treibt *)." (S. Fig. 18. Innere Ansicht der Mauern.) Er räth auch, daß sie nicht über die Wurfweite eines Speers auseinander stehen sollen, um sich gegenseitig unterstützen, und im Fall eines Angriffs die Flanken des Feindes be-

---

Gegenden setzen gewöhnlich mit sehr großer Schnelligkeit Tuff ab. Travertinerstein ist außerordentlich dauerhaft; es steht jetzt am Ende des Corso zu Rom ein Monument (Denkmal des Bibulus genannt), dessen Oberfläche noch so frisch und vollkommen ist, als wenn es erst heutiges Tages errichtet worden wäre.

*) Vitruvius. I. 5.

drohen zu können. Diesen Grundsatz sieht man auch in der Nähe des westlichen Thores befolgt, wo die Thürme blos achtzig Schritt von einander entfernt sind; allein nach Osten zu beträgt die Entfernung zwei- drei- ja selbst vierhundert und achtzig Schritt. Man kann daher annehmen, daß der Boden auf dieser Seite der Annäherung von Belagerungsmaschinen einige Schwierigkeit entgegensetzen mochte. Alle Thürme haben Gallerien, so daß sie längs dem Wall einen freien Verkehr gestatten, und sind überdieß mit einer Ausfalls-Pforte versehn; sie sind einander alle gleich, und bestehen ein jeder aus mehreren Stocken. (S. Fig. 19. Ansicht der Mauer und Thürme von außen). Mauer und Thürme sind sehr verfallen. Es ist unmöglich, dieß ganz auf Rechnung der Erdbeben zu setzen, welche dem Ausbruch von 79 theils vorausgingen, theils ihn begleiteten. Die äußere Mauer der Thürme scheint ohne Unterschied eingefallen zu seyn. Sir W. Gell glaubt, daß sie vom Sulla, zu Ende des Bürgerkrieges, zerstört worden sey, als das leichteste Mittel, die Befestigung nutzlos zu machen. Wahrscheinlich ist der Ort zu verschiedenen Perioden seiner Festungswerke beraubt worden, wie verschiedene Breschen und Reparaturen andeuten dürften. Denn einige Zeit vor seiner ersten Katastrophe scheinen Vertheidigungswerke für überflüssig gehalten worden zu seyn, und wenn dergleichen jemals auf der Seeseite existirten, wie dieß höchst wahrscheinlich der Fall gewesen ist, so waren sie niedergerissen, und an ihrer Stelle schöne, oft vier bis fünf Stock hohe Häuser errichtet worden. Der lange Friede, dessen sich Italien unter Augustus und seinem nächsten Nachfolger erfreute, machte Festungswerke überflüssig, und es ist wahrscheinlich, daß es während dieser Periode nöthig wurde, die Stadt, selbst auf Kosten ihrer Sicherheit, zu erweitern.

Die Construction des obern Theils der Mauern und Zinnen auf den Wällen, zeigt deutlich für die gemachten Fortschritte in der Baukunst, und deutet auf eine weit

Fig:16.

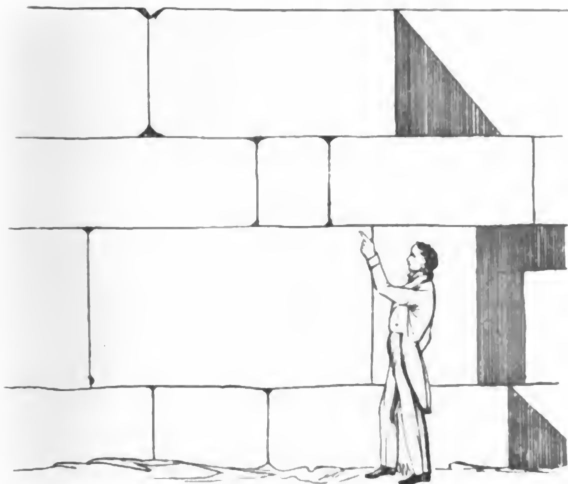


Fig: 17.

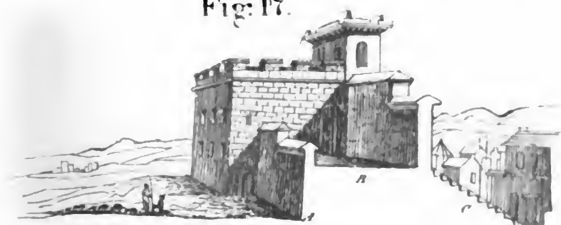


Fig: 20.

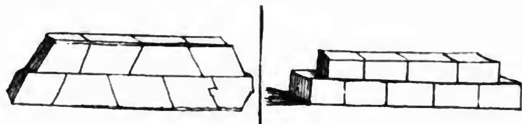


Fig: 18.

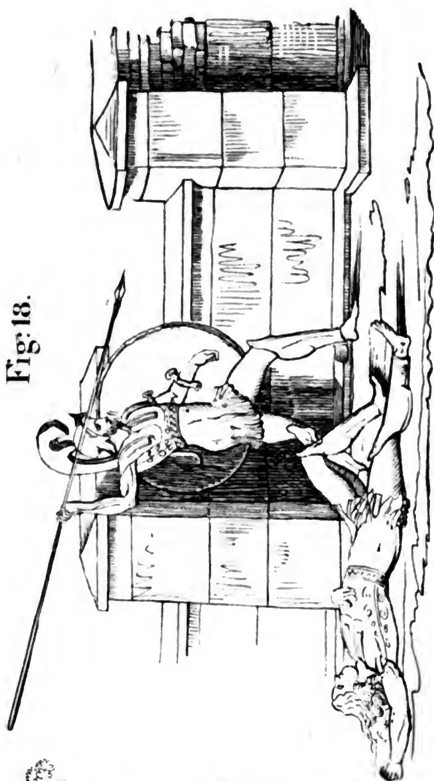
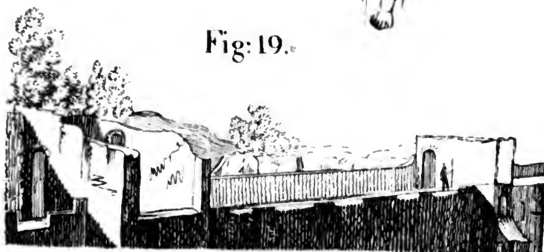


Fig: 19.



neuere Periode, als der untere Theil: denn in der älteren etrurischen Grundlage erblickt man den Isodämen, oder das regelmäßige Mauerwerk der Griechen. (S. Fig. 20. links Mauerwerk von Pompeji; und rechts Isodämon oder regelmäßiges Mauerwerk der Griechen.). Einige Stellen der obern Mauer zeigen indeß ein Gefüge, welches die Alten opus incertum nannten; es besteht aus kleinen rohen Stücken, welche unregelmäßig angeordnet, und von einer großen Quantität Mörtel umgeben sind, so daß es dem aus Kiesel und Rollsteinen aufgeführten Mauerwerk unsrer festen Schlösser und Kirchen gleicht. Der Unterschied der Bauart, welchen man zwischen der Mauer und den Thürmen beobachtet zeigt, daß die letztern einer viel späteren Zeit angehören, und gerade dieß mußten wir erwarten. Die ältesten griechischen Festungswerke, die von Tiryns und Micenae haben keine Thürme *). Auf den neueren, wie zu Orlbomenus und Daulis, kommen Thürme vor, aber in beträchtlichen Entfernungen und von geringer Höhe. Nur erst in einer weit späteren Periode, wurden sie in regelmäßigen Zwischenräumen und hinlänglich hoch gebaut, so daß sie die übrigen Theile beherrschten, wie zu Platäa, Messene u. s. w. **) (S. Fig. 21. Griechische Mauer, in ihrer Construction den Mauern von Pompeji ähnlich ***).

In der ganzen, jetzt noch übrigen Mauer zählt man sechs Thore. Das erste und wichtigste stand in der Nähe des Meeres, am nordwestlichen Ende der Stadt, und führte

---

*) Ausgenommen zu Tiryns, wo das Thor zur Seite durch einen festen Thurm geschützt ist indeß besteht er kaum in etwas anderem, als in einem Vorsprung der Mauer. Siehe den Grundriß, in Gell's Argolis. Wir fügen die Abbildung einiger Ueberreste griechischer Mauern und Thürme zu Messene, aus Stuarts Athens, vol. IV. bei.. (S. Fig. 22, a. u. Fig. 22, b).

**) Mazois.

***) Dodwell's Travels in Greeze.

auf einem Zweige der Appischen Straße, nach Herculanum, ungefähr die Länge eines Feldwegs vom Eingange entfernt, stoßen auf beiden Seiten Gräben an die Straße, wie dieß mit dem Appischen Wege, wo er von Rom ausgeht, der Fall ist. (S. Fig. 22, c. Das nach Herculanum führende Thor, wiederhergestellt).

Das Thor ist doppelt, so daß nach Eroberung des ersten, die Stürmenden durch eine weite, oberhalb befindliche Oeffnung angegriffen, und während sie das zweite zu sprengen suchten, getödet werden konnten. Starke steinerne Strebepfeiler halten den Seitendruck des Erdwalls ab, auf welchen man von der Stadt aus, vermittelst zehn, sehr hoher unbequemer Stufen gelangt. Dieses Thor gleicht in seiner Anordnung Temple Bar; man sieht einen grossen mittlern und zwei kleine Seiten-Eingänge, welche, anstatt nach oben offen zu seyn, gleich dem mittleren, in ihrer ganzen Länge überwölbt waren. Das innere Thor war mit Thorflügeln versehn, wie die Löcher im Pflaster, worin sich die Zapfen drehten, welche als Angeln dienten, deutlich verrathen. Die äußere Vertheidigung bildete ein Fallgitter. Der Bogengang ist aus Ziegelsteinen und Lava, in abwechselnden Schichten erbaut, und mit einem schönen, weißen Stuck (Gypsmörtel) bedeckt. Es ist augenscheinlich ein Werk der Römer. Ob dieß gleich der Haupteingang in die Stadt ist, so zeichnet er sich doch keineswegs durch vorzügliche Schönheit aus, und ist von geringen Dimensionen. Der Gypsüberzug ist mit fast unleserlichen Inschriften, gesetzliche Bestimmungen u. s. w. enthaltend, bedeckt. Der mittlere Bogengang ist vierzehn Fuß sieben Zoll breit, und mag ungefähr achtzehn bis zwanzig Fuß hoch seyn; allein sein gewölbter Theil existirt nicht mehr. Die kleinen, für Fußgänger bestimmten Eingänge zu beiden Seiten waren vier Fuß sechs Zoll breit, und zehn Fuß hoch; an Größe gleicht es dennoch kaum Temple Bar. Die Straße erhebt sich stadteinwärts bedeutend. Zur Linken, ehe man in das Thor tritt, sieht man ein

Piédestal, welches wahrscheinlich eine collossale, bronzene Statue getragen haben mag, da man einige Bruchstücke bronzener Draperie daselbst gefunden hat; vermuthlich war es die Schutzgottheit der Stadt *). Vor dem Thore befindet sich eine kleine Nische für einen Soldaten, dessen Scelett, welches in der Knochenfaust immer noch eine Lanze hält, nebst den gewöhnlichen Rüstungsstücken und Waffen hier gefunden worden ist. Die andern Thore sind in Plan und Bau diesem gleich; das erste führt nach dem Vesuv, vom zweiten ist blos der obere Theil ausgegraben, das dritte führt nach Nola, das vierte war das Sarnus-Thor (vom Fluß Sarnus), und das fünfte diente zum Verkehr mit Stabiae und Nocera: sie bestehen größtentheils aus Stein, und befinden sich in einem sehr verfallenen Zustande, sind aber, wie ihre Bauart augenscheinlich verräth, mit den Mauern von gleichem Alter. Das Nola zugekehrte Thor ist, nach der Stadt zu, am Schlußstein mit einem Kopfe verziert, neben welchem sich eine oscische Inschrift befindet **).

Nachdem wir die Festungswerke des Platzes beschrieben, wird es nicht unzweckmäßig seyn, einen kurzen Bericht von den Angriffen zu geben, den sie widerstehen sollten. Vor Erfindung der Artillerie besaßen die, welche hinter steinernen Mauern fochten, einen bedeutenden Vortheil über diejenigen, welche im offenen Felde kämpften; und kennt man die Mühe und Kosten, welche auf dergleichen Bollwerke verwendet wurden, und die Größe des Resultats, so dürfte man es für unmöglich halten, dieselben anders als durch die, zwar langsame aber sichere Operation des Hungers, zu erobern. Dieß war in der That nicht blos das letzte, sondern das häufigste Zufluchtsmittel für einen Heerführer. Man cernirte den zu belagern-

---

*) Sir W. Gell. p. 93.

**) William Gell liefert sie in seinem Werke, p. 138.

den Platz mit einer Anstrengung und Thätigkeit, woran unsere heutigen Soldaten wenig gewöhnt sind. Es wurde rings herum ein doppelter, oft Meilen langer Wall aufgeworfen, zwischen dessen innern und äußeren Mauern das Belagerungs-Heer campirte, und dergestalt sowohl gegen Angriffe von außen als auch gegen verzweifelte Ausfälle der eingeschlossenen Besatzung gesichert war; dazu kamen noch tiefe Gräben, sowohl innerhalb als außerhalb starke Palissaden, spanische Reiter (cippi), Fallgruben mit reihenweise angeordneten spitzigen Pfählen versehen (lilia), und in die Erde vergrabene, dicht mit Spannhaken und eisernen Nägeln (stimuli) besetzte Breter Dieß alles hielt man nicht für zu viel, um sich die Einnahme einer einzigen Stadt zu sichern, die wegen ihrer Festigkeit und Lage, durch offene Gewalt nicht zu erobern war *). Anderemale wurde ein ungeheurer Wall gegen die Mauern selbst aufgeworfen, und sowohl die Belagerer als die Belagerten, boten alle nur mögliche Tapferkeit und ihren ganzen Scharfsinn auf, jene, um seine Erhebung bis zu den Zinnen zu beschleunigen, diese um die Werke aufzuhalten **).

Der erste Versuch, wenn die Festungswerke so beschaffen waren, daß man sich einen günstigen Erfolg versprechen konnte, bestand gewöhnlich darin, den Platz mit Sturm zu nehmen. Zu diesem Behuf umzingelten die Römer die zu erobernde Stadt mit Truppen, lenkten die Aufmerksamkeit der Belagerten durch mannigfaltige verstellte Angriffe von ihrem eigentlichen Plan ab, oder suchten dieselben durch das gemischte Getöse von Männerstimmen und kriegerischer Musik zu beunruhigen, und durch einen Regen von Pfeilen und Wurfspießen von den Mauern zu treiben.

---

*) Sämmtliche angegebene Methoden wurden von Cäsar bei Alesia angewendet. Bell. Gall. VII. 72, 73.

**) Man sehe die Belagerung von Avaricum, Bell. Gall. VII. 22 sqq. und die von Plataea, Thucyd. II. 75—77.



Hierauf stürzte die stürmende Colonne, mit den Schildern über den Häuptern, wovon einer immer den andern etwas überdeckte, so daß das Ganze einer Schildkröte (testudo) glich, schnell heran, bereit, die Thore zu sprengen, oder, wo möglich, die Mauern zu unterminiren, oder auf Leitern zu ersteigen. Mißglückte ein solcher Versuch, so sah man sich genöthigt, seine Zuflucht zu der bereits beschriebenen Belagerungs=Methode, oder irgend einem andern, schwerlich minder mühsamen und kostbaren Verfahren zu nehmen.

Unterdeß war man nicht müßig gewesen, auf Mittel zu sinnen, wodurch jene Bollwerke nutzlos gemacht werden könnten, allein es war bis jetzt zur Erreichung dieses Endzwecks noch kein hinlänglich mächtiges Wurfgeschoß erfunden worden. Die Alten hatten in der That allerlei Maschinen unter verschiedenen Namen, als Scorpione, Catapulten, Balisten, welche schwere Wurfspieße, ja sogar große hölzerne, vorn mit Eisen beschlagene Balken, viel weiter schleudern konnten, als menschliche Arme dieß vermocht haben würden. Man kann dieselben in der Kürze als riesenhafte Armbrüste beschreiben, wovon die mächtigste nicht aus einem Bügel oder Sprenkel, sondern aus zwei besondern Bügeln bestand (S. Fig. 23, a. u. 23, b. Balista), die dergestalt in ein aufrecht stehendes Gewinde von Stricken inserirt (gesteckt) waren, daß die Enden der Arme nicht gegen einander gezogen werden konnten, ohne die Spannung der Stricke zu vermehren, so daß ein äußerst heftiges Zurückschnellen bewirkt werden mußte. Noch mächtiger waren die Onagri (Waldesel), und mehr nach dem Princip der Schleuder, vermittelst welcher ungeheure Steine mit hinreichender Kraft gegen die Thürme abgeschleudert wurden. Allein der Nutzen dieser Maschinen erstreckte sich hauptsächlich auf die Belagerten. Da also Mauern nicht, wie in den neuern Kriegen, aus der Ferne zerstört werden konnten, so sah man sich genöthigt, manuelle Gewalt anzuwenden, und es wurden verschiedene Maschinen erfunden, um die Gefahr der Stürmenden zu vermindern, und zugleich

ihren Angriff wirksamer zu machen. Wir können dieselben unter drei Classen bringen: nehmlich solche, welche blos auf den Schutz der sich nähernden Soldaten berechnet waren, zweitens solche, vermittelst welcher man die Mauern niederzustürzen beabsichtigte, und drittens solche, welche den verderblichen Proceß dadurch, daß sie dieselben überragten, abwenden sollten. In die erste Classe gehören die **Vinea**, der **Pluteus** und der **Musculus**. **Vineae** (Schutzdächer), waren bedeckte, aus Hürden oder Weidengeflecht, die über ein hölzernes Gerüst gespannt waren, bestehende Dächer, unter welchen sich der Soldat mit verhältnißmäßiger Sicherheit nähern konnte, um die Mauern zu unterminiren, oder, was nur immer erforderlich war, auszuführen, Eine jede Vinea war acht Fuß hoch und sechszehn Fuß lang. Der **Pluteus** war eine bewegliche, auf Rädern ruhende Gallerie, zur Deckung der Bogenschützen, welche darin postirt waren, um die Belagerten durch ihre Pfeile von den Mauern zu vertreiben, und dergestalt die Annäherung der stürmenden Heerhaufen, so wie das Anlegen der Sturmleitern zu erleichtern. Der Musculus war eine Maschine von der nehmlichen Art, die den großen, alsbald zu beschreibenden Thürmen vorausgeschickt wurde, um ihnen den Weg zu ebenen, den Graben, wenn es nöthig war, auszufüllen, Schutt und Palissaden zu entfernen, und eine feste Bahn bis an den Fuß der Mauern selbst zu bereiten. Die Römer glaubten, daß ein festes Bündniß zwischen dem Wallfisch (Balaena) und einer kleinern Art aus der nehmlichen Familie, Namens **Musculus**, statt finde, und daß, wenn der erstere durch das außerordentliche Gewicht seiner Augenlider, welche herabsänken, und das Auge verschlössen, erblinde, der letztere vor ihm herschwämme, um ihm jede Gefahr drohende seichte Stelle anzudeuten *). Daher nannte man jene Maschine **Musculus**, weil sie gleichsam den Weg für die größeren Werke

*) Plin. Hist. Nat. lib. IX.

ausforschte und ebnete. Alle bisher beschriebene Maschinen waren mit rohen Häuten oder irgend einem ähnlichen Material bedeckt, um sie gegen Verbrennung zu sichern. Zur Zerstörung der Mauern dienten Bohrer (Terebrae), und eiserne Haken (Falces), um, sobald einmal eine Oeffnung gemacht war, Steine damit herauszureißen. Unter allen aber war der Sturmbock das wichtigste und wirksamste Werkzeug, und das einzige, welches eine nähere Beschreibung verdient. (S. Fig. 24. Sturmbock und Thurm. *) Er soll zuerst, in seiner einfachsten Form, von den Carthaginensern angewendet worden seyn, um die Mauern von Cadix zu zerstören, nachdem sie diesen Platz eingenommen. Da es an geeigneten eisernen Werkzeugen zu diesem Behuf fehlte, so ergriffen eine Anzahl Männer einen Balken, und stürzten, so bewaffnet, mit vereinter Kraft das Mauerwerk nieder. Pephasmenus, ein Tyrischer Künstler, soll zuerst erkannt haben, welchen Kraft-Aufwandt man ersparen könne, wenn man den Balken an einem Mastbaum oder Triangel aufhänge. Cetras, von Calchedon, gerieth auf den Gedanken, denselben auf Räder und eine ebene Erhöhung zu stellen, und diejenigen, welche ihn in Bewegung setzten, durch ein Dach und Seiten-Wände zu sichern. Er nannte diese Maschine die Schildkröte (Testudo), wegen der Langsamkeit ihrer Bewegung, oder weil der Balken (Sturmbock), seinen Kopf, gleich einer Schildkröte unter ihrer Schale, hervor und hereinsteckte. Die Beschlagung des Balkens mit Eisen war eine in die Augen fallende Verbesserung, und die Art, wie ein Widder mit dem Kopfe stößt, führte leicht sowohl auf die Form, welche man dem Instrument gewöhnlich giebt, als auch auf dessen Namen. Vitruv giebt die Dimensionen einer Testudo an, welche Philipp von Macedonien bei der Belagerung von Byzanz anwendete. Der Körper (Haupttheil) war fünf und vierzig Fuß lang

*) Nach den Tafeln zu Newton's Vitruv.

und vier und dreißig Fuß hoch. Darauf erhob sich ein vier Stock hoher, und nicht weniger als achtzehn Fuß breiter Thurm; der obere Theil war mit Scorpionen und Katapulten angefüllt, damit es dem Feinde nicht gelingen möchte, das Holzwerk in Feuer zu setzen. Ein anderer war achtzig Fuß lang und achtzehn Fuß breit, der Sturmbock hundert und vier Fuß lang, am Kopf einen Fuß dick, und am anderen (niedrigeren) Ende noch etwas dicker. Hundert Mann waren zu seiner Handhabung beordert.

Noch furchtbarer waren ungeheure bewegliche Thürme, die man, aber nicht nothwendiger Weise, mit dem Sturmbock in Verbindung zu setzen pflegte. Eine Stadt schwebte in augenscheinlicher Gefahr, wenn der Feind einen solchen Thurm in den Bereich der Mauern gebracht hatte. (Unten (parterre) übte der Sturmbock seine verderbliche Kraft aus. In der Mitte befand sich eine Brücke, auf beiden Seiten durch Weidengeflecht gesichert, und so gebaut, daß sie plötzlich herabgelassen, oder gerade auf die Zinnen hinausgestoßen werden konnte. In den oberen Stockwerken befanden sich Soldaten, versehn mit allen Arten von Wurfwaffen, um die Belagerten von den Mauern zu treiben, und das Herandrängen ihrer Kammeraden zu erleichtern. Diese Thürme ruhten auf sehr vielen Rädern, die man von unten aus in Bewegung setzte; wahrscheinlich waren die Axen, gleich einer Ackerwinde, zur Aufnahme von Hebeln durchbohrt, und in die Räder befestigt, so daß, wenn man die ersteren herumdrehte, die letzteren sich mit ihnen dreheten. Die Größe solcher Thürme gränzte an das Ausserordentliche; diejenigen, welche Vitruv erwähnt, sind auf den Angriff von weit bedeutendern Festungswerken, als die von Pompeji, berechnet. Der kleinste derselben darf, nach ihm, nicht unter neunzig Fuß hoch und fünf und zwanzig Fuß breit, aber oben um ein Fünftel schmäler seyn, und nicht weniger als zehn Stock mit Fenstern enthalten. Der größte war hundert und achtzig Fuß hoch und vier

und dreißig Fuß breit, und enthielt zwanzig Stock *). Diese Maschinen wurden von den Griechen vorzugsweise Helepoleis oder Städte-Eroberer genannt. (S. Fig. 25. Thürme.)

Die Vertheidigungs-Methoden lassen sich nicht so gut beschreiben, indem sie nach den örtlichen Verhältnissen, den Angriffsplänen und dem Erfindungsgeist der Vertheidiger einer großen Mannigfaltigkeit unterworfen waren. Die Belagerung von Syrakus ist wegen der mathematischen und mechanischen Kenntnisse, welche Archimedes zur Vertheidigung seiner Vaterstadt in Anwendung brachte, vorzüglich berühmt. Folgendes sind einige von den Mitteln, deren man sich bediente, um den Feind zu necken und abzuwehren. Die Soldaten wurden mit Wurfspießen und Pfeilen begrüßt. Die kleinen Belagerungsmaschinen, die Vineae und Plutei wurden durch Steine, die man von den Mauern fallen ließ, oder aus Balisten abschleuderte, zerstört. Der Angriff des Sturmbocks wurde durch aufgehhängte Wollsäcke, oder ähnliche Dinge, als:

Federbetten zwischen Wall
Und der Kugel heft'gen Prall. **)

unwirksam gemacht, oder man warf Schlingen darüber, und zog so die gegen die Mauer gerichteten Maschinen durch vereinigte Kraft in die Höhe, bis der Sturmbock brach, oder die Schildkröte umgestüzt war. Nochmehr aber setzten die Belagerten ihre Hoffnung auf die Verbrennung der größeren Maschinen; zu diesem Behuf bereiteten

---

*) Diese Zahlen sind so außerordentlich groß, und übersteigen unsre Begriffe über die Höhe einer Mauer so sehr, daß wir auf einen Fehler im Texte schließen sollten, wenn nicht ihr Zusammenhang einer solchen Vermuthung widerspräche. Für ein Stockwerk kann man nicht weniger als neun Fuß annehmen.

**) „Featherbed twixt castle wall,
And heavy brunt of cannon ball,“

sie Bündel von Hanf und Pech, und befestigten dieselben an Pfeile (malleoli), oder sie bestrichen sehr große und gewaltige Speere mit einem Gemisch aus Erdpech, Schwefel und andern brennbaren Stoffen, welche, durch die Balisten abgeschleudert, tief in das Holzwerk eindrangen. Sie gruben große Löcher in die Wege, auf welchen die Thürme heran-nahten, und ließen blos eine dünne Erdkruste darüber, so daß es schien, als wenn der Boden fest und ununterbrochen wäre, der aber sicher dem Gewicht nachgeben mußte, wodurch das Ungeheuer umgestürzt, oder zur Hälfte in dem Loche begraben wurde. Minen machte man durch Gegenminen unwirksam; gegen die Mauern aufgeführte Wälle wurden unterminirt. So daß der oberste Theil immer wieder einsank, und das Werk, so viel man auch frische Erde aufhäufte, keine Fortschritte machte. Und wenn, trotz diesen Vorkehrungen, eine Mine bis in die Stadt geführt worden war, oder die Thore, oder ein andrer Punct der Gewalt nachzugeben schienen, so hielt man zum Empfange der Angreifenden siedendes Wasser, Oel, Pech, ja noch weniger angenehm riechende Ingredienzen in Bereitschaft. Vitruv hat viele merkwürdige und lesenswerthe Beispiele von der Geschicklichkeit der Kriegsbaumeister gesammelt, wir müssen aber hier davon schweigen, weil uns ihre Mittheilung zu weit von unserm Hauptzwecke abführen würde.

(S. Fig. 26. Zu Pompeji aufgefundene Spitzen von Speeren.)

---

*) Lib. X. c. 22.

(S. Fig. 27. Eingang in die Stadt Pompeji durch das Thor von Nola.

Capitel V.

Landstraßen. — Straßen von Pompeji.

Auf dem Wege von Neapel nach Pompeji verfolgt der Reisende die nach Nocera führende Straße durch Portici, Resina und Torre del Greco, bis er in Torre dell' Annunciata anlangt, welches von Neapel ungefähr eilf, und vom Gegenstande seiner Neugierde anderthalb englische Meilen entfernt ist. Von hier aus kann er die neue, gleich hinter der südlichen Stadtmauer weglaufende Straße nach Salerno wählen, oder seinen Lauf quer durch die Felder nach der nördlichen Vorstadt, der sogenannten Gräberstraße, nehmen. Der letztere Weg ist in jeder Hinsicht vorzuziehen, und zwar um so mehr, weil dieß die alte Straße von Rom und Herculanum, und der Haupteingang von Pompeji war. Von Torre dell' Annunciata geht man zwischen bewässerten Baumwollen-Feldern hin, durch kleine Fleckchen hohen Indischen Korns, oder schattige Weiden, längs der Ufer eines Kanals, welcher das Wasser des Sarnus auf diese Felder leitet, und die Bedürfnisse von Torre dell' Annunciata befriedigt, gegen die brennende Son-

nenhitze Italiens geschützt. Verfolgt man den Canal, so gelangt man in die jetzt völlig zu Tage geförderte Gräberstraße, welche sich allmälig erhebend bis zum Stadtthore führt. Der erste die Aufmerksamkeit spannende Gegenstand, gleich da, wo die Ausgrabungen beginnen, ist ein Haus, welches dem Arrius Diomedes gehört haben soll; es ist von beträchtlichem Umfang und vorzüglich als das einzige vollkommene Beispiel einer Villa in der Vorstadt interessant. Von hier aus bis an das Thor (genannt Thor von Herculanum), erheben sich auf beiden Seiten der Straße sehr schöne und merkwürdige Grabmäler und andere Gebäude, worunter wir einen Gasthof oder Wirthshaus von beträchtlichem Umfange, und eine andere Villa, genannt die Villa des Cicero, hervorheben. Diese ist zum Theil wieder ausgefüllt worden. Gegenüber sieht man einen großen, bedeckten, halbkreisförmigen Sitz (Exhedra), und ein wenig weiterhin, auf der entgegengesetzten Seite der Straße, drei andere, gleich hinter dem Grabe des Mamia, welcher sie zur öffentlichen Bequemlichkeit errichtet. An diese stößt hart am Thore eine Blende oder Nische für eine Schildwache. Beim Eintritt in die Stadt befindet man sich in einer Straße, welche nach Süd-Süd-Ost hinläuft, und auf das Forum (Markt) führt. Zur Rechten steht ein Haus, welches einem Tonkünstler zugehörte; zur Linken ein Thermopolium oder Schankladen für heiße Getränke; auf dieses folgt das Haus der Vestalinnen; auf dieses das Zollhaus; und etwas weiter hinauf, wo sich eine von Norden auslaufende Straße unter einem sehr spitzen Winkel mit dieser vereinigt, steht ein öffentlicher Brunnen. In der zuletzt erwähnten Straße befindet sich das Haus eines Wundarztes, wenigstens nennt man es so wegen der vielen chirurgischen Instrumente, die man darin gefunden hat, und die alle aus Bronze (Erz) verfertigt sind. Auf der rechten oder westlichen Seite der in die Stadt führenden Straße sind die Häuser auf dem Abhange einer, in der Richtung, wo früher das Meer

war, verlaufenden Felsenreihe erbaut, und mehrere Stock hoch.

Der Brunnen ist ungefähr hundert und funfzig Ellen (yards) vom Stadtthore entfernt. Ziemlich in der nehmlichen Entfernung, weiter hinaufwärts, spaltet sich die Straße in zwei Zweige, der zur Rechten, scheint eine Nebenstraße zu seyn, und ist nur theilweise ausgegraben; der zur Linken führt auf das Forum. Auf diesem fällt vorzüglich ein Gebäude, genannt das Haus des Sallust, oder Actäon, nach einem Gemälde, welches den Tod dieses Jägers vorstellt, in die Augen. Es steht auf einem freien Platze, welcher ungefähr vierzig Ellen im Gevierte mißt, und ist auf drei Seiten von Straßen umgeben, nehmlich von der so eben beschriebenen, von einer zweiten, mit dieser ziemlich parallel laufenden, und einer dritten, welche diese beiden unter rechten Winkeln schneidet. Oestlich von dieser Häuser-Insel ist eine noch unausgegrabene Stelle, über welche hinaus sich eine andere breite, mit der ersten parallel laufende Straße zeigt, die Gränze der Ausgrabungen in diesem Stadtviertel. Zwischen diesen beiden gewahrt man Spuren einer dritten Straße, welche südlich von der Querstraße ausgegraben ist. Noch weiter nach Süden endigen sich alle diese Straßen in eine zweite Querstraße. Somit ist der ganze bisher beschriebene Stadttheil durch vier Längen- und zwei Querstraßen in Häuserinseln, wie sie die Römer nannten, oder isolirte Häusermassen getheilt. Eine von diesen Inseln nimmt das Haus des Pansa völlig ein, dasselbe ist nebst Hof und Garten, hundert Ellen (yards) lang, und vierzig Ellen breit. Der ganze Raum zwischen der westlichen und östlichen Straße beträgt im Durchschnitt nicht mehr als hundert und funfzig Ellen. Die unmittelbar östlich vom Hause des Pansa gelegne Gruppe oder Insel enthält drei äußerst merkwürdige Häuser, sie heißen das Haus des tragischen Dichters, nach dramatischen Gemälden an den Mauern; das Tuchfärber-Haus, nach Gemälden, welche

die zu diesem Gewerbe erforderlichen Processe und Geräthschaften darstellen; und das Haus der musivischen Brunnen.

Von der Querstraße, welche im Süden diese Häusergruppe verbindet, führen zwei Straßen auf die zwei Ecken des Marktes; zwischen ihnen befinden sich die Bäder, welche fast die ganze Insel einnehmen. Unter andern Gebäuden stößt man hier auf einen Milchladen und eine Fechter-Schule (Gladiatoren-Schule). An der nordöstlichen Ecke des Marktes erhob sich ein Triumphbogen. Am Ende der breiten östlichen Straße, und weiter hinauf in der nehmlichen Straße, findet man ebenfalls noch deutliche Spuren von einem Triumphbogen, so daß dieß wahrscheinlich der Staatsweg in die Stadt war. Das Forum ist vom Thore von Herculanum ungefähr vier hundert Schritt entfernt. Wir werden seines Orts eine ausführliche Beschreibung davon geben. Unweit von der südöstlichen Ecke nimmt es zwei Straßen auf, wovon sich eine nach Süden, die andere nach Osten erstreckt. Verfolgt man die erstere ungefähr achtzig Schritt weit, so wendet sie sich, läuft zweihundert Schritt nach Osten, und führt zu den Theatern. Die andere Straße, welche vom Forum nach Osten verläuft, ist von größerer Wichtigkeit, und heißt die Straße der Silberschmiede. Sie ist ungefähr zwei hundert Schritt weit ausgegraben, bis dahin, wo sich eine kurze Straße nach Süden wendet, und dem andern Wege, der nach dem Theater führt, begegnet. Auf beiden Wegen sind die Häuser, welche unmittelbar an die Straße stoßen, ausgegraben, und zwischen ihnen befindet sich ein großer viereckiger Fleck unerforschten Bodens. Zwei sehr schöne Häuser, an der südwestlichen Ecke des Forums, hat der Französische General Championnet, während er Gouverneur von Neapel war, von den darüber lagernden Massen befreien lassen, weswegen sie nach ihm benannt worden sind. Auf der Westseite des Forums führten zwei Straßen abwärts nach dem Meere. Die Ausgrabungen betreffen hier

größtentheils öffentliche Gebäude, von denen später die Rede seyn soll.

Das Stadtviertel für die Theater begreift einen grossen Tempel, der nach dem Herkules genannt ist, einen Tempel der Isis, einen Tempel des Aesculap, zwei Theater, und zwei geräumige Säulengänge, welche offene Plätze einschließen. Nördlich und östlich ist es von Straßen begränzt, südlich und westlich scheint es theils von der Stadt, theils von seinen eignen Mauern umgeben gewesen zu seyn. Hier endigen die zusammenhängenden Ausgrabungen, und man muß nach dem Amphitheater seinen Weg durch Weingärten nehmen; das Amphitheater ist ungefähr fünf hundert und funfzig Schritt (yards) von hier entfernt, und gehört dem südöstlichen Ende der Stadt an, es steht hart an der Mauer in einem Winkel, den diese bildet; auf den andern Seiten sieht man Spuren von Mauern, die vermuthlich Viehmärkten angehört haben. Nahe dabei ist ein beträchtliches Gebäude, von den Italienern Palast des Giulia Felice genannt, ausgegraben und wieder zugefüllt worden. In einer ziemlichen Entfernung westwärts, erblickt man die erste ausgegrabene Stelle, in der Nähe des Mittelpunctes der Stadt: sie ist von Weinreben umwachsen, welche in Guirlanden von den Pappeln, an welchen sie hinauflaufen, herabhängen; sie ist klein, und scheint wegen der geringen Ausbeute an Münzen und Gefäßen wieder verlassen worden zu seyn. Vom Amphitheater wollen wir entlang der Silberschmidt-Straße nach dem Forum zurückkehren, bevor wir jedoch daselbst anlangen, eine mit ihr parallel laufende Straße einschlagen. Sind wir ans Ende derselben gekommen, so wenden wir uns rechts, und erreichen alsbald den Triumphbogen des Marktes, nachdem wir auf die angegebene Weise den ganzen ausgegrabenen Theil, mit Ausnahme einiger unbedeutender Gassen, durchwandert haben.

Die Stadt war ehemals mit Mauern umgeben, wovon der größere Theil aufgespürt worden ist. Man kann

sechs Thore und zwölf Thürme zählen. Am Thore von Nola, dem dritten westlich von dem von Herculanum, ist ein Theil der Straße ausgegraben worden; da man aber gefunden, daß die dasigen Häuser der geringeren Sorte angehören, so hat man sie nicht weiter verfolgt. Im allgemeinen hat die Stadt die Gestalt eines Eies, dessen Spitze das Amphitheater bildet: ihr Umfang beträgt ziemlich zwei, die Breite keine halbe, und die größte Länge wenig über drei viertel englische Meilen. Selbst Arrius Diomedes, welcher am äußersten Ende der Vorstadt wohnte, hatte blos ungefähr sechs hundert Schritte nach dem Forum, zu Besorgung seiner Geschäfte, und weniger als eine englische Meile nach dem Amphitheater, zu seiner Ergötzung, zurückzulegen.

Der Flächenraum, welchen die Stadt einnimmt, enthällt ungefähr hundert und sechszig Acker; der ausgegrabene Theil, welcher längs der westlichen Seite einen Streifen (slip) bildet, beträgt etwa den vierten Theil des Ganzen, und hat zu seiner Ausgrabung drei und achtzig Jahre erfordert. Einige Stellen sind mit Energie und Schnelligkeit zu verschiedenen Zeiten angefangen und vollendet worden, besonders von den Franzosen, welche, während ihrer Besetzung von Neapel, keine Anstrengung in dieser Hinsicht scheueten; und ihnen haben wir die merkwürdigsten bis jetzt entdeckten Theile zu verdanken. Hätte Murat seinen Thron behalten, so würde wahrscheinlich bereits die ganze Stadt ausgegraben seyn. Die Sparsamkeit der jetzigen Regenten-Familie, welche durch die Bewilligung einiger hundert Dollars aus ihrer Privatcasse jährlich höchstens ein Haus ausgraben lassen kann, und deren größter Ehrgeiz darauf beruht, einige wenige Münzen in die Tasche zu stekken, oder die aus der Asche eines pompejanischen Leichnams aufgerafften Ringe in ihre Ohren zu hängen, dürfte die Vollendung des begonnenen Werkes wohl auf Jahrhunderte hinausschieben.

Ausgegraben sind bis jetzt ungefähr achtzig Häuser und unzählige kleine Läden, die öffentlichen Bäder, zwei Theater, zwei Basiliken, acht Tempel, das Gefängniß, das Amphitheater und andere öffentliche Gebäude von geringerer Bedeutung, Brunnen und Gräber. Was noch Interessantes übrig ist, wissen wir nicht; allein man kann mit Grund annehmen, daß noch manche dem bereits aufgefundenen, an Größe und Pracht ähnliche Häuser vorhanden sind, um die etwanigen Nachforschungen zu belohnen. Daß man aber noch öffentliche Gebäude entdekken werde, welche den um das Forum stehenden, und den Theatern an Großartigkeit gleich kommen, ist nicht wahrscheinlich.

Der Hauptweg nach Pompeji führte, wie wir bereits gesagt haben, durch Neapel und Herculanum, über einen Zweig der Appischen Straße. Es ist hinlänglich bekannt, daß die Römer äußerst dauerhaft und fest bauten, und Straßen, welche in verschiedenen Richtungen von der Hauptstadt nach den Endpuncten des Reichs ausliefen, mit großer Sorgfalt unterhielten. Der gute Zustand derselben, galt ihnen als eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß die Aufsicht darüber blos den höchsten Würdeträgern anvertraut wurde, und der Kaiser Augustus übernahm selbst die Besorgung der in der Nähe von Rom befindlichen Straßen. Die Kosten, welche ihr Bau verursachte, waren außerordentlich groß, dafür scheinen sie aber auch für die Ewigkeit gebaut, und noch bis auf den heutigen Tag sind sie in manchen Theilen der Welt, wo sie keiner zerstörenden Gewalt ausgesetzt waren, unversehrt und eben.

Sie wurden gewöhnlich zu einer gewissen Höhe über den Boden erhoben, und verliefen so gerade als möglich über Berg und Thal, mit einer souverainen Verachtung aller Grundsätze der Kriegsbaukunst. Sie bestanden aus drei verschiedenen Schichten oder Lagen; die unterste bildeten Steine, die mit einem Bindemittel (Statumen)

vermischt waren *); die mittlere Kies oder kleinere Steine (rudera) **), um eine ebene und nicht nachgebende Fläche zur Aufnahme des obersten und wichtigsten Baues, welcher aus großen, genau aneinander angepaßten Massen bestand, abzugeben. Es verdient bemerkt zu werden, daß wir, nachdem wir uns Jahrhunderte hindurch mit einem unvollkommenen Pflaster begnügt, zu demselben Plan zurückgekehrt sind. Das neue Pflaster von Cheapside und Holborn hat eine ähnliche Grundlage aus zerbröckeltem Granit, anstatt lockerer Erde, welche sich stets durch die Zwischenräume hindurcharbeitet, und dergestalt dem festen Halt, den die Steine haben sollten, Abbruch thut. Eine fernere Vorkehrung gegen Löcher besteht darin, daß man jedem Steine ganz dieselbe Breite giebt, und ihn keilförmig zurichtet, wie die gewölbten Steine (voussoirs) eines Bogens, so daß jede Steinreihe die Straße gleich einer Brücke spannt. Dieß ist eine Verbesserung, die wir vor den Römern voraus haben; diese verließen sich, rücksichtlich der Festigkeit ihres Baues, auf die Größe der angewandten Steinblöcke, welche unregelmäßig gestaltet, jedoch sorgfältig und fest an einandergepaßt waren. Die römischen Landstraßen, vorzüglich in der Nähe der großen Städte, hatten auf beiden Seiten erhöhete Wege für Fußgänger (margines) oder Tretoirs, welche durch Hemmsteine, die die Ausdehnung oder Breite des mittlern, für Fuhrwerk bestimmten Theils (agger) begränzten, geschützt waren. Der mittlere Theil war bauchig, um die Ansammlung von Wasser auf demselben zu verhindern.

Die älteste und berühmteste unter allen Straßen war die Appische, genannt Regina viarum, Königin der

---

*) Statumen, Unterlage, Grundlage. Vitruv bedient sich dieses Wortes für den Ueberzug eines Fußbodens.

**) Rudera, Gerüll, Schutt, rohe Steine, zerbrochenes Geschirr.

Straßen. Sie ist vom Censor Appius Claudius, im Jahr der Stadt 441 erbaut worden, und führte von Rom nach Capua. Später wurde sie bis nach Brundusium fortgeführt. Bei Sinuessa ging ein Zweig von ihr ab, Via Domitiana genannt, welcher sich längs der Küste nach Bajae, Neapel, Herculanum erstreckte. Der Leser mag annehmen, er verfolge diesen Zweig, so stößt er, bei seiner Annäherung an die zuletzt erwähnte Stadt, zu beiden Seiten desselben, ungefähr ein Feldwegs weit, ehe er sie erreicht, auf Gräber und öffentliche Denkmäler, untermischt mit Kramläden, vor welchen Arcaden (Bogengänge) standen. Der Fuhrweg ist schmal, selten über zehn Fuß breit, ausgenommen innerhalb des Thors zu Anfange der Straße, wo seine Breite bis auf zwanzig Fuß beträgt; die Fußwege sind zwei bis drei Fuß breit, zehn Zoll bis einen Fuß über die Straße erhaben, und mit Hemm- und Rand- (Schutz-) Steinen versehen. Der Reisende gelangt über die Gräberstraße durch das weiter oben beschriebene Thor von Herculanum in die Stadt. Hier zeigt sich ihm eine lange gewundene Straße, die auf beiden Seiten mit zerfallenen, übergypsten Lava-Mauern versehen ist, worauf man Arabesken, Gemälde, und mit den damals üblichen Lettern abgefaßte Inschriften erblickt. Die Straßen sind mit großen unregelmäßigen, sauber zusammengefügten Lavastücken gepflastert, worin man die durch die Wagenräder ausgehöhlten Furchen noch unterscheiden kann; an einigen Stellen sind diese anderthalb Zoll tief, und verfolgen in den engen Gassen eine und dieselbe Spur; wo die Straßen breiter werden, sind die Furchen (Geleis) zahlreicher und unregelmäßiger, wie aus der beigefügten Abbildung hervorgeht, welche einen Theil des in Rede stehenden Pflasters darstellt. An solchen Stellen, wo mehrere Lavastücke in einen Punct zusammenstießen, und wo im Verlauf der Zeit ein Loch entstanden war, haben die Alten den Schaden mit Stücken Eisen ausgebessert, welche in den Winkeln noch vorhan-

den sind. Diese Methode sieht man allgemein durch die ganze Stadt befolgt. (S. Fig. 28. Plan des Pflasters, worin man die Wagenspuren u. s. w. erblickt.)

An den meisten Stellen sind die Straßen so enge, daß man mit einem Schritt darüber kommen kann: wo sie breiter sind, findet man in der Mitte einen Schrittstein angebracht, um beim Hinüberschreiten den Fuß darauf setzen zu können (stepping-stone). Ob dieser nun gleich, wie schon gesagt, die Mitte des Fuhrweges einnimmt, so verursachte er doch denen, welche in der Biga (Zweigespann) umherfuhren, keine erhebliche Unbequemlichkeit, indem, bei einer Straßenbreite, die gerade nur für den Wagen hinreichend war, die Räder frei und ungehindert in den Räumen zwischen den auf jeder Seite angebrachten Hemm-Steinen und den Mittel-Steinen hinrollten. Die Hemmsteine erheben sich einen Fuß bis achtzehn Zoll, und trennen das Pflaster für die Fußgänger von der Fahrstraße. In der ganzen Stadt giebt es wohl keine Straße, welche nicht diese Bequemlichkeit darböte. (S. Fig. 29. Biga, Zweigespann, und Fig. 30. Plan des Schritt-Steins in den engen Gassen.). Wo der Raum groß genug ist, um einen breiten Fußweg zu gestatten, ist der Zwischenraum zwischen den Hemmsteinen und den Häusern mit Erde ausgefüllt, und diese ist mit Gypsmörtel, und bisweilen mit einer groben Mosaik von Ziegelsteinen bedeckt. Hier und da sind noch Spuren dieser Pflastersorte vorhanden, vorzüglich in den durch Hallen oder Säulengänge (porticus) geschützten Straßen.

Das Forum oder der Hauptplatz war nicht wie die Straßen gepflastert, sondern mit großen Marmorplatten bedeckt. Diese waren sehr sorgfältig mit einander vereinigt und aufgelegt; allein es ist jetzt nur noch sehr wenig davon zu sehen, und das, was sich erhalten hat,

ist dergestalt mit feiner, von den Karren, worauf man die Erde wegschafft (der Fahrweg geht über das Forum) gewehter Asche überdeckt, daß man es kaum unterscheiden kann.

(S. Fig. 31. Eine alte, mit Leder bekleidete Biga, im Vatican.

Capitel VI.

Ursprung und Zweck des Forums. — Architektonische Beschreibung des Forums von Pompeji. — Tempel des Jupiter.

Bei der Beschreibung einer römischen Stadt, wird unsere Aufmerksamkeit zuerst auf das Forum, den Herd der Geschäfte, den Ausgangspunct von Zerstreuung und Vergnügen, die Bühne aller politischen und gesetzlichen Verhandlungen gezogen. In der frühesten Periode des römischen Reichs diente wahrscheinlich ein offener Raum für alle öffentliche Volksversammlungen, sie mochten nun Handelszwecke, oder Rechtsverwaltung, oder die Berathung von Staats-Angelegenheiten betreffen. So bedeutet im Griechischen das nehmliche Wort **Agora**, welches von ageiro, ich versammele, abgeleitet ist, sowohl einen Markt, d. i. einen Versammlungsplatz für die Bürger, als auch die Versammlung selbst. Als Reichthum und Glanz immer mehr wuchsen, und die Geschäfte verwickelter wurden, fand man es unpassend, so viele verschiedene Geschäfte auf dem nehmlichen Platze abzumachen, weswegen zwei Arten von Märkten (Fora) entstanden, nehmlich: Märkte für den Kauf- und Verkauf, **Venalia**, wie z. B. das **Forum boarium** (der Rindermarkt), **piscarium** (der Fischmarkt u. s. w.); und Märkte, die für die übrigen erwähnten

Angelegenheiten bestimmt waren, **Fora civilia**, wovon jedoch, bis zur Zeit des Julius Cäsar blos einer existirte.

Cäsar baute ein zweites Forum von außerordentlicher Pracht, dessen area allein die ungeheure Summe von L. 800,000 *) kostete, woraus wir auf die Kosten und den Glanz des Ueberbaues (superstructure) schließen können.

Noch mehrere andere wurden später von den Imperatoren erbaut. Für kleinere Orte indeß, wie Pompeji, war auf jeden Fall, ein einziges Forum stets hinreichend.

Zwischen dem griechischen und römischen Forum fanden einige Verschiedenheiten statt, welche in den Zwecken, denen diese Plätze dienten, begründet waren. Die griechischen **Fora** bildeten ein Quadrat, mit nahe an einander stehenden Säulen, um so viel Schutz als möglich zu gewähren. Auf den Säulen ruhte ein marmorner Architrav, welcher eine zum Spazierengehen bestimmte Gallerie trug. Diese Gallerie behielten die Römer bei, (in Pompeji scheint eine gewesen zu seyn), aber die Area ihrer Märkte (**Fora**) bildete ein Oblongum, und die Säulen standen in beträchtlichen Entfernungen von einander. Diese Abänderungen scheinen deswegen gemacht worden zu seyn, um den Zuschauern bei den Fechterspielen, welche, vor Errichtung der Amphitheater, auf dem Forum statt fanden, die möglichste Bequemlichkeit zu verschaffen. Das Forum war in seinem einfachen Zustande blos ein offener, von einer Colonnade, einer Art Börse, umgebener offener Platz (area); aber zur Zeit des römischen Glanzes war es gewöhnlich von einer Reihe prachtvoller öffentlicher Gebäude, an welche man alle Reichthümer der Baukunst verschwendete, eingeschlossen. **Basilicae**, oder Gerichtshöfe, — **Curiae**, oder Versammlungsorte für den Senat oder die Ortsobrigkeit, — **Tabularia**, oder Archive, wo die

---

*) **H. S. millies; Suet.**

öffentlichen Urkunden aufbewahrt wurden, — Tempel, öffentliche Kornmagazine, alle Gegenstände und Anstalten zum Behuf öffentlicher Vergnügungen und Bequemlichkeiten befanden sich hier nahe beisammen.

Handel aller Art wurde unter dem bedeckten Säulengange getrieben, die Geldwechsler hatten ihre Stände unten. Die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte wurde auf der obern Gallerie besorgt. An dem einen Ende, oder in einer angränzenden Basilica, handhabte der Praetor gewöhnlich das Recht, innerhalb erhoben sich die Rostra (Rednerbühne), von welcher Redner zum Volke sprachen. Man kann sich leicht einen Begriff von der Lebendigkeit und dem Getümmel machen, welche ein Platz, wo alle diese Geschäfte vor sich gingen, darbieten mußte.

Es dürfte indeß zweckmäßig und zur Vermeidung von Wiederholungen dienen, wenn wir der besondern Beschreibung derjenigen Gebäude, welche in der Regel diesen Theil der Stadt bildeten, eine kurze Auseinandersetzung der Tempel, der wichtigsten und interessantesten römischen Gebäude, wofern man nicht die Bäder ausnimmt, nebst einer Erläuterung der vom Vitruv zu ihrer Charakterisirung gebrauchten Ausdrücke vorausschicken. Diese Ausdrücke sind durchgangig von der Anordnung der Säulen, dem unterscheidenden Zuge aller Gebäude der Alten, hergenommen. Technische Bezeichnungen erscheinen denjenigen schwierig, welche mit ihrer Bedeutung nicht vertraut sind, versteht man sie aber einmal, so drücken sie in der Kürze viel aus, und geben, wofern man sie nicht ohne Grund vervielfältigt, den deutlichsten Begriff von dem zu beschreibenden Gegenstande. Der Körper oder Haupttheil des Tempels bildete in der Regel ein längliches rechtwinkliges Viereck, und war von Mauern eingeschlossen, derselbe hieß Cella, die Zelle: äußerlich war er mit Säulen verziert, welche in Proportion und Anordnung verschieden waren, und vorn oder auf den Seiten, oder sowohl vorn als auch auf den Seiten, Porticos (porticus) bildeten; von der Anzahl

der Säulen, so wie von den Zwischenräumen, in welchen sie von einander abstanden, erhielt das Gebäude seinen architektonischen Namen. So sagte man ein Tempel sey in Antis gebaut, wenn viereckige Säulen (Antae) an den Ecken, und längs den Seiten, und zwei runde Säulen vorn zwischen den Antae °) standen. War er vorn mit einem besondern, aus mehr oder weniger Säulen bestehenden Porticus versehn, so hieß er (prostylisch) Prostylon °°). Wenn beide Enden des Tempels dergestalt verziert waren, so nannte man ihn Amphiprostylon; ging die Colonnade rings herum, so hieß er Peripteron °°°); und Dipteron, wenn er in der kostbarsten und prächtigsten Form gebaut war, wenn eine doppelte Säulen-Reihe rings um ihn herum lief. Eine Abart dieses Styls nannte man Pseudodipteron †), bei welcher die Säulengänge so weit als bei dipterischen Tempeln von der Zelle vorsprangen, aber die innere Säulenreihe weggelassen war. Dieß wurde für eine Verbesserung gehalten, sowohl, weil man dadurch mehr Raum unter den Säulengängen gewann, als auch wegen der Kostenersparniß. Eine andere Abart bestand in einer bloß kreisrunden Colonnade ohne Zelle, und nur mit einem Altar in der Mitte, diese hieß Monopteron; bei einer Dritten ††),

---

°) Beispiele, St. Paul's; Covent Garden (in London).

°°) Prostylon, von προ, vor und στύλος, Säule, vorn mit Säulen versehn. Amphyprostylisch, von ἀμφὶ, auf beiden Seiten, προ und στύλος, vorn und hinten mit Säulen versehn. Peripterisch, ringsherum geflügelt, von περὶ herum, und πτερὸν, d. Flügel. Dipterisch, doppelt geflügelt, von δὶς, zweimal. Pseudedipterisch, falsch doppelt geflügelt, von ψεύδης, falsch. Monopterisch, nichts als Flügel, von μόνος, blos, allein. Pseudoperipterisch, falsch geflügelt. Hyphäthral, gegen den Himmel offen, von ὑπὸ, unter, und αἰθρα der heitre Himmel.

°°°) Beispiele, die Börse zu Paris, oder der kreisrunde Tempel der Vesta zu Tivoli.

†) Beispiel, St. Martin in the Fields.

††) Vitruv. IV. 7.

wo man einer großen Zelle bedurfte, waren die Mauern zurück (weiter hinaus) geschoben, so daß sie die Zwischenräume zwischen den Säulen (intercolumniations) ausfüllten, weswegen man solche Tempel pseudoperipterische nannte. Die beiden letzteren Abarten waren vorzüglich zum Opfern bestimmt. Hypäthrische Tempel hießen diejenigen, deren Zelle nach oben offen war. Diese waren gewöhnlich die größten und prächtigsten. Der vom Vitruv gegebene Typus derselben, besteht aus einer zehnsäuligen Halle, an beiden Enden; er ist dipterisch und hat innerhalb der Zelle eine von der Mauer abgesonderte doppelte Säulenreihe, wovon eine die andere stützt. An beiden Enden öffneten sich Flügelthüren in dieselben. In Rom gab es kein Beispiel dieses Styls °). Wahrscheinlich mochte er der Schwierigkeit, über einen so großen Raum ein Dach zu bauen, und, da man dergleichen Gebäude in der Regel nicht mit Fenstern versah, das Innere gehörig zu beleuchten, seinen Ursprung verdanken. Die religiösen Ceremonien, welche in diesen Tempeln verrichtet wurden, erheischten natürlicher Weise nicht viel Schutz; und etwas schützte die Colonnade innerhalb der Zelle, welche mit einer getäfelten Decke und einem Dache versehn, und wahrscheinlich zu diesem Behuf hinzugefügt war. Das Gebäude, welches der Tempel des Jupiter, oder von andern das Senaculum genannt wird, dürfte, nach seiner innern Colonnade zu schließen, hypäthrisch gewesen seyn. (S. Fig. 32—41.

Man ordnete die Gebäude ferner nach der Säulenweite oder dem Zwischenraum von einer Säule zur andern.

Sie hießen Pycnostylisch (Pycnostylon) °°), wenn

°) Vitr. III, 2.

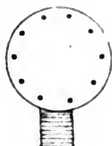
°°) Pycnostylon (Pycnostylisch), dichtsäulig, von πυκνὸς, eng, dicht, und στύλος, d. Säule. Systylon (systylisch), nahsäulig, von σὺν, zusammen. Eustylon (Eustylisch), recht-säulig, von ἔυ, recht, wohl. Diastylon (diastylisch), offensäulig, von διὰ, durch

Pycnostyle ● 1 ●
Systyle ● 2 ●
Eustyle ● 2½ ●
Diastyle ● 3 ●
Aräostyle ● 4 ●

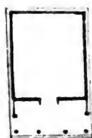
Fig. 32 _ 41.



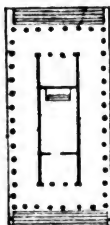
IN ANTIS



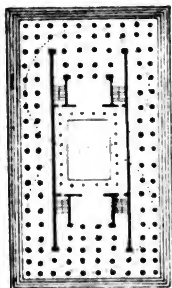
MONOPTERAL



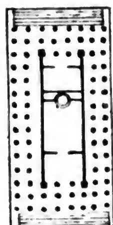
PROSTYLE



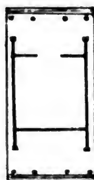
PSEUDO DIPTERAL



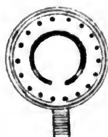
HYPÆTHRAL



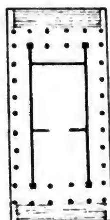
DIPTERAL



AMPHIPROSTYLE



PERIPTERAL



PERYPTERAL

die Säulen in der gedrängten üblichen Ordnung, d. h. anderthalb Durchmesser (Säulendurchmesser) von einander abstanden; Systylische, wenn sie zwei Durchmesser; Eustylische, wenn sie zwei und einen viertel Durchmesser; Diastylische, wenn sie drei Durchmesser von einander entfernt waren, und Aräostylische, wenn der Zwischenraum noch größer war. Vitruv macht der systylischen Anordnung den Vorwurf der Unbequemlichkeit, „weil Matronen, welche mit ihren Familien den Tempel betreten wollten, nachdem sie die Stufen erstiegen, nicht Arm in Arm zwischen den Säulen hindurch kommen konnten, ohne von der Seite zu gehen.“ Dieser Vorwurf trifft die Tempel von Pompeji, welche zum größten Theil nach diesem Maaßstab erbaut sind. Bei der diastylischen Anordnung sind die Säulen, nach dem nehmlichen Schriftsteller, zu weit von einander entfernt, und gefährten dadurch die Festigkeit des darauf ruhenden Tafelwerks oder Gebälks. Der Leser muß wissen, daß in der griechischen Baukunst der Bogen nicht gebräuchlich war, eben so wenig kannten die Alten die Mittel, deren sich unsre Architekten bedienen, um einzelne Steine in ein festes Ganzes zusammen zu zwingen. Es waren daher Blöcke von hinlänglicher Größe erforderlich, um vom Mittelpunct der einen Säule bis zu dem der nächsten zu reichen; und die Säulen brachen, wenn der Zwischenraum groß, und das Material, woraus sie selbst bestanden, weich war, leicht unter ihrer eignen Last zusammen, und noch weit leichter, wenn dazu noch das Gewicht des Tafelwerks oder Gebälks kam. Bei den aräostylischen Tempeln konnten weder steinerne noch marmorne Architraven angewendet werden, sondern es ruheten hölzerne Balken auf den Säulen. Gebäude dieser Art, sagt Vitruv, sind niedrig und schwerfällig, und die Architraven mit irdenem oder metallnem Bildwerk verziert. Die

(offen zum Durchgehen). Aräostylon (Aräostylisch), weitsäulig, von ἀραιός, zerstreut.

um das Forum laufende Colonnade zu Pompeji war von dieser Art. Die eustylische Ordnung war, wie schon ihr Name anzeigt, die vollkommenste, indem sie Bequemlichkeit, Schönheit und Festigkeit in sich vereinigte. Bei derselben betrug die mittelste Säulenreihe an der Vorderseite des Tempels, drei Durchmesser, so daß sie die Thür der Zelle mit ihren Verzierungen in einem vortheilhaften Lichte erscheinen ließ, und den Ein- und Ausgehenden hinlänglichen Raum gestattete.

Ein wesentlicher Zug der Tempel zu Pompeji, wodurch sie sich von denen in Griechenland unterscheiden, zeigt sich in dem **Podium***) oder Fußboden (Basis), worauf sie sich erhoben. Die heiligen Gebäude der früheren Perioden zeigen keinen solchen Charakter: sie stehen blos auf zwei oder drei Schwellen, wenn man sie überhaupt Schwellen oder Stufen nennen darf, da sie offenbar nicht so gestaltet sind, um den Eingang in das Innere zu erleichtern, sodern vielmehr darauf abzwecken, den allgemeinen Effect des ganzen Gebäudes zu erhöhen **).

Durch eine solche Erhebung des Fußbodens zum Niveau des Auges oder über dasselbe, zeigt sich die ganze Ordnung vom Stylobat, Fußboden der Säulen, oder der ununterbrochenen Ebene, worauf die Säulen ruhen, bis zum Dache dem Blick mit einem Male. Die Anzahl der Stufen muß nach Vitruv ungleich seyn, damit, wenn man mit dem rechten Fuß die erste Stufe betritt, dieser auch zuerst auf dem Fußboden des Tempels anlangt. Mit dem linken Fuß zuerst einzutreten, wurde für unheilbringend gehalten. Was die Verhältnisse des Innern innerhalb der Säulengänge betrifft, so soll die Breite die Hälfte der Länge betragen, und die Zelle um den vierten Theil länger als breit seyn. Das Gebäude soll nach Osten und Westen

---

*) Diminutivum von πούς, Fuß.

**) Gell, p. 227.

sehen, wie unsere Kirchen, und die Statue der vorstehenden Göttin soll über den Altar erhoben werden, damit die Betenden und Priester ehrfurchtsvoll zu dem Gegenstande ihrer Verehrung emporblicken können. Auf diese Weise mußte ein hypäthrischer Tempel das prächtigste Schauspiel darbieten: die Anbetenden, welche ihre Gelübde an die Gottheit richteten, das Bild der Gottheit, welches sich scheinbar emporrichtete, um die Betenden zu sehen, und das Gebäude selbst, welches sich kühn am östlichen Himmel erhob. Man darf hier nicht vergessen, daß dieses blos vom Vitruv aufgestellte Regeln sind, und es folgt hieraus keineswegs, daß sie auch allemal beobachtet worden wären.

Wir gehen jetzt zur Beschreibung des Forums von Pompeji über. Betritt der Besuchende durch das Thor von Herculanum die Stadt, so führt ihn die Hauptstraße derselben nach dem nordwestlichen Ende. Hier gewinnt er Zutritt vermittelst mehrerer Stufen, die ihn durch einen Bogen in einer Ziegelmauer abwärts führen, an letzterer hat sich hier und da noch der Stuck, womit sie überzogen war, erhalten. An mehreren Eingängen hat man noch Ueberreste von eisernen Thüren gefunden, woraus sich schließen läßt, daß sie des Nachts verschlossen wurden. Ein kleinerer Durchgang befindet sich zur Rechten des eben erwähnten Bogens, und zwischen beiden ein öffentlicher Brunnen, der mit der Mauer in Verbindung steht. Die beigefügte Tafel (S. Fig. 101, 1. Bd. 2te Abthl.) enthält den Grundriß, des nach seinen noch vorhandenen Ueberresten widerhergestellten Forums. Eine genaue Betrachtung dieses Plans wird dem Leser ziemlich richtige Begriffe von der Anordnung der verschiedenen Gebäude geben.

Beim Eintritt befindet man sich auf einem großen, von Säulen und den Ruinen von Tempeln, Triumphbögen und andern öffentlichen Gebäuden, deren besondere Bestimmung sich im allgemeinen nur errathen läßt, umgebenen Platze. Die rothen ihrer marmornen Bekleidung beraubten Ziegelmassen, die braune und gelbe Nuance des Tuffsteins, die weißen Stuckfragmente, welche hier und

da an den zerstreut stehenden Mauern der verschiedenen Gebäude haften, und die Piëdestale, welche einst Statuen trugen, um das Andenken derer, welche sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht hatten, zu verherrlichen, sind Alles, was jetzt von der ehemaligen Pracht und Schönheit noch übrig ist.

Um die westliche, südliche und östliche Seite läuft eine griechisch-dorische Colonnade ohne Unterbrechung, ausgenommen nach Osten, wo die Säulengänge (porticus) der umgebenden Gebäude hier und da gerade auf die Colonnade stoßen, und an einigen Stellen die Linie der oberen Gallerie unterbrechen, ohne jedoch unten die Communication zu stören. Wo dieß der Fall war, führten Treppen auf die Gallerie: obgleich wahrscheinlich auch eine Gemeinschaft zwischen diesen verschiedenen Abtheilungen derselben statt fand, so daß man nicht erst herabzusteigen brauchte. Allerdings mag es, da kein Ueberrest von diesem oberen Stockwerk mehr vorhanden ist, rasch und gewagt erscheinen, seine Existenz so kühn zu behaupten, allein die Treppen, in Verbindung mit Virtruv's Autorität, sind hinreichend, unsere Meinung zu bestätigen. Wahrscheinlich war es aus Holz erbaut, und dann ließe sich sein völliges Verschwinden leicht erklären. Der Durchmesser der Säulen betrug zwei Fuß, drei und einen halben Zoll, ihre Höhe zwölf Fuß, und der zwischen denselben gelassene Raum sechs Fuß zehn Zoll.

Auf der östlichen Seite ist noch ein Theil der älteren Arkade vorhanden, die Einwohner von Pompeji waren bereits damit beschäftigt, diese durch den dorischen Säulengang zu ersetzen, als der Ausbruch des Vesuvs erfolgte.

Die Säulen bestehen aus drei Materialien, nehmlich aus einem weißen, dem Marmor ähnelnden Caserta-Stein; altem gelblichen Tuff, und übergypsten Backsteinen.

Die Mauer, durch welche wir eingetreten sind, steht mit der Rückseite eines Gebäudes, von Einigen Tempel des Jupiter, von Andern Senaculum oder Rathszimmer

genannt, in Verbindung. Es ist prostylisch, und gehört der korinthischen Ordnung an. Die Säulen sind pycnostylisch, und der Porticus ist pseudo-dipterisch und hexastylisch, d. h. er hat auf der Vorderseite sechs Säulen. Eine Säulenreihe verläuft auf jeder Seite längs dem Innern der Zelle, was uns, wie wir bereits bemerkt haben, auf die Vermuthung führt, daß sie hypäthrisch war. Es ist wahrscheinlich, daß innerhalb der Zelle zwei Reihen Säulen verliefen, eine über der andern, wie zu Pästum, indem der Fußboden einer Gallerie auf der unteren Reihe ruhete, weil die äußeren Säulen eine solche Höhe hatten, daß im Innern (wo die Säulen kleiner waren) zwei Ordnungen erforderlich wurden, um das Dach zu erreichen, hier also dienten die Säulen als Stütze, und nicht blos als Zierde. Eine enge, an der Rückseite des Tempels, hinter drei kleinen Zimmern am Ende der Zelle, deren Mauern sich zur Höhe der ersten Säulen-Abtheilung erheben, verborgene Treppe, bestätigt die Meinung, daß ehemals eine Gallerie hier war. Der freie Raum der Zelle, innerhalb dieser Zimmer und der Colonnade, war ungefähr zwei und vierzig Fuß lang, und acht und zwanzig Fuß, sechs Zoll breit. Das Innere ist ausgemalt gewesen, Roth und Schwarz sind die vorherrschenden Farben. Diamantartig gestaltete Marmorplatten bildeten die mittlere Abtheilung des Fußbodens, welche von einem breiten Saume schwarzer und weißer Mosaik eingeschlossen ist. In der Mitte der Thürschwelle erblickt man Spuren von Löchern für die Riegel der Flügelthüren. Auf dem Fußboden sind Bruchstücke einer colossalen Statue entdeckt worden. Dieser Tempel erhebt sich auf einer erhabenen Basis (Podium), auf welche mehrere Stufen führten. Die den Säulen zunächst befindlichen Stufen laufen längs der ganzen Fronte des Säulenganges hin, während die untersten nahe am Fußboden schmal, und in eine niedrige Brustwehr eingesenkt sind, welche eine Grundlage der oberen Stufen bildet. Durch diese feste Mauer-Masse unter

den großen Säulen, welche sie zu tragen scheint, gewinnt gas Ganze an Wirkung und Großartigkeit. Ein prachtvolles Beispiel dieser Bauart bietet die Säulenhalle der Londoner Universität dar. Der Würfel *) der Grundlage neigt sich nach innen; er ist von unten und oben mit Bildwerk verziert, und vorn zu Piedestalen geformt, welche länglich-rechteckig und zur Aufnahme von Reiterstatuen geeignet sind. Neben einem derselben hat man eine Sonnen-Uhr gefunden. Auch die vordern Ecken der Grundlage des Säulenganges waren mit Piedestalen versehn. Da, wo der Tempel nach Süd-Osten sieht, führt eine in der Grundlage angebrachte Seitenthüre in unter demselben befindliche Kellergewölbe. Das ganze aus Stein und Lava aufgeführte Gebäude ist mit einem zarten, weißen, aus Marmor bereiteten Mörtel bedeckt, der immer noch eine große Härte und Festigkeit zeigt. Die Arbeit scheint nicht besonders gut und genau zu seyn. Die Säulen, und die zwischen ihnen gelassenen Räume sind verschieden, indem erstere nirgends gleichweit von einandern abstehen. Die Durchmesser der Säulen betragen theils drei Fuß, sieben Zoll, theils drei Fuß, acht Zoll. ihre Höhe belief sich, den beobachteten Verhältnissen gemäß, auf sechs und dreißig Fuß, ungefähr die Größe der niedrigeren Säulen-Reihe der St. Pauls-Kirche; mithin betrug die ganze Höhe des Gebäudes, mit Einschluß der Grundlage gegen sechszig Fuß. Ohne die Mauern war es drei und vierzig Fuß breit, und bis zum Ende des Säulenganges hundert Fuß lang. Fügt man noch zwanzig Fuß für die Stufen hinzu, so beträgt die ganze Länge hundert und zwanzig Fuß.

An das südwestliche Ende der Grundlage gränzen die Ruinen eines aus Ziegelsteinen erbauten und mit weißen Marmorplatten überkleideten Bogens, die Marmorplatten

*) Der Würfel ist derjenige Theil der Grundlage, welcher sich zwischen dem untern und obern Bildwerk des Ganzen befindet; er besteht gewöhnlich in einer ebnen Fläche.

sind mit eisernen Klammern in die Ziegelmauer befestigt. Es soll dieß ein Triumphbogen gewesen seyn; allein wegen seiner Verbindung mit dem Tempel des Jupiter, durch eine niedrige Mauer, welche an Höhe der daranstoßenden Grundlage gleicht, ist es wahrscheinlicher, daß er blos der Eingang in einen Hof der öffentlichen Getraide-Magazine war. Jene Mauer beweist offenbar, daß das Ganze nicht für das Auge, sondern für einen nützlichen Zweck erbaut war. Wäre der Bogen ein Triumphbogen, so würde man ihn fester gebaut haben, er würde sich frei erheben, und nicht durch ein kleines, blos auf der einen Seite mit ihm in Verbindung stehendes Stück Mauer zugleich mit der Basis des erhabensten Gebäudes der Stadt entstellt worden seyn. Man kann daher annehmen, daß er den Eingang in einen Hofraum der Kornmagazine und Gefängnisse bildete, welche hier am nordwestlichen Ende des Marktes stehen; eine solche Bequemlichkeit war für die ersteren fast unentbehrlich, um das Getraide, abgesondert vom Gedränge auf dem Forum, abladen zu können, und diente den letzteren zum Ausgange, wo sich vielleicht die Gefagnen unter der Aufsicht ihrer Wachen Bewegung machen durften. Daß das Gefängniß hier gestanden hat, ist keinem Zweifel unterworfen; ja seine Stelle ist durch zwei Gerippe von männlichen Individuen, welche bei der allgemeinen Verwirrung zurückgelassen, ihren Tod gefunden hatten, genau bestimmt. Ihre Schenkelknochen hingen, als man sie entdeckte, noch in den Fesseln, und sind mit diesen in dem Museum zu Portici aufbewahrt worden.

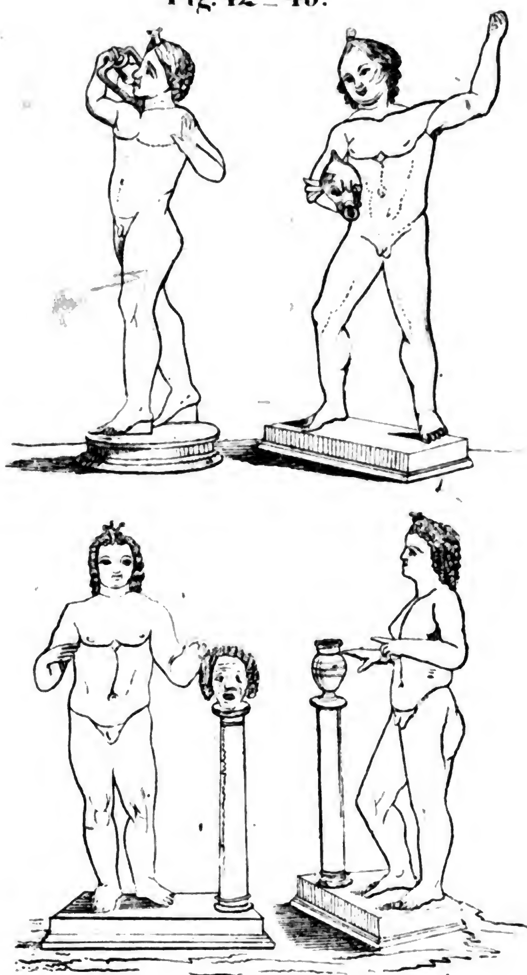
Daß die andere Abtheilung ein Getraide-Magazin gewesen sey, läßt sich durch keinen solchen überfuhrenden Umstand nachweisen; sie ist jedoch zu dem besagten Zwecke wohl geeignet; den stärksten Beweis aber, daß sie dazu bestimmt gewesen, liefern die in der Nähe aufgefundenen öffentlichen Maaße.

Hinsichtlich des Bogens dürften wir ferner bemerken,

daß er für den ihm zugeschriebenen Zweck nicht massiv genug ist, auch würde die ebene Oberfläche auf der Höhe desselben für eine Reiter-Statue oder für einen Triumphwagen nicht breit genug seyn. Aber an das nordwestliche Ende des Tempels stößt ein Thorweg, welcher das Ansehn eines Triumphbogens hat. Die massiven Thorpfeiler und ein Theil der Säulen, womit sie verziert waren, sind noch zu sehen. In jedem Theile springen zwei schön gearbeitete, gereifelte Säulen von weißem korinthischen Marmor hervor. In der Mitte eines jeden Pfeilers, zwischen den daran befestigten Säulen, sind rechtwinklige Nischen angebracht, in deren einer ein Springbrunnen gewesen ist, wie die daselbst gefundenen bleiernen Röhren beweisen. Wahrscheinlich standen in den vier Nischen Statuen, und die in der einen derselben befindliche Fontaine, mag wohl durch ein Füllhorn, welches die Statue in den Händen hielt, oder ein anderes passendes Gefäß geflossen seyn. Die Brunnen zu Pompeji waren gewöhnlich zu diesem Behuf mit Statuen versehen. Unter andern hat man zwei Knaben von vortrefflicher Arbeit, welche Vasen auf den Schultern tragen, und zwei andere mit Masken in den Händen gefunden; Masken und Vasen ruhen auf Fußgestellen, das Wasser wurde durch die Figuren emporgeleitet, und floß aus den Masken und Vasen hervor. Diese und viele andere demselben Endzwecke entsprechende Statuen, sind aus Bronze verfertigt. Bleierne Röhren, zur Leitung des Wassers in die öffentlichen Brunnen und Privat-Bäder, waren zu Pompeji sehr gebräuchlich. Diese hat jedoch die neapolitanische Regierung herausreißen und als altes Metall verkaufen lassen. (S. Fig. 42—45. Bronzene Statuen, zur Verzierung der Spring-Brunnen.

Eine der merkwürdigsten Reliquien des Alterthums, welche das Museum von Neapel enthält, ist der bronzene Hahn eines Röhrkastens, den man zu Capi, während der Ausgrabungen, in dem Palaste des Tiberius gefunden hat.

Fig: 42 _ 45.



Da im Laufe der Zeit seine Theile fest verkittet worden sind, so ist das Wasser in der Höhlung siebenzehn oder achtzehn Jahrhunderte hindurch hermetisch verschlossen geblieben. Reisenden wird diese merkwürdige Antiquität vorgezeigt; wenn ihn zwei Männer aufheben und schütteln, so vernimmt man deutlich das Plätschern des darin enthaltenen Wassers. (S. Fig. 46. Bronzener, auf der Insel Capi gefundener Hahn.)

Der Bogen, von welchem uns diese Digression abgeführt hat, ist ohne Zweifel über dem Karnieß mit einer attischen oder niedrigen Mauer versehn, worauf, als die passendste Zierde und Vollendung eines solcher Gebäudes, eine Reiterstatue oder ein Triumphwagen stand. Daß entweder die eine oder der andere die bezeichnete Stelle einnahm, kann man aus dem Fragmenten der bronzenen Statue eine Mannes, und eines Theils der Beine, eines aus dem nehmlichen Metall bestehenden Pferdes vermuthen, die man gleich in der Nähe gefunden hat.

Er ist aus Lava und Ziegelsteinen erbaut und mit dünnen Marmorplatten bedeckt, eine unter den Alten sehr gewöhnliche Bau-Methode, deren man sich aus Sparsamkeit nicht nur in Pompeji, sondern auch zu Rom, wo die ihrer kostbaren Bekleidung beraubten Ziegelmauern allein noch übrig sind, sehr häufig bediente.

Wenn man annimmt, daß das Forum der Sicherheit wegen verschlossen wurde, so mußte die Oeffnung dieses Bogens mit Thorflügeln versehen seyn; diese existiren jedoch nicht mehr: wahrscheinlich bestanden sie aus Holz, oder vielleicht aus Bronze, und waren im leztern Falle von den Pompejanern fortgeschafft worden.

Ein fernerer Beweis, daß das Forum zur Nachtzeit verschlossen wurde, liefert ein kleiner, mit dem nordwestlichen Enden des Bogens in Verbindung stehender Pfeiler, welcher augenscheinlich in der Absicht errichtet war, um das Eisen oder Holzwerk einer den zur Seite befindlichen, für Fußgänger bestimmten Eingang verschließenden Thüre

aufzunehmen. Wäre es nicht nöthig gewesen, das Forum zu verschließen, so würde man diesen kleinen Pfeiler nicht gebraucht, und die dadurch bewirkte Entstellung vermieden haben.

Der oben beschriebene Triumphbogen, welcher zu dem großen westlichen Thore führt, und auch an die Bäder stößt, in deren Nähe sich ein zweiter Triumphbogen erhebt, kann als der Haupteingang für das Forum betrachtet werden, und war als solcher zur Aufstellung eines öffentlichen Monuments erwählt worden. (S. Fig. 47. Reiter-Statue des M. Nonus Balbus, aus Herculanum, in Marmor ausgeführt.)

Auf dem Triumpfbogen, in der Nähe der Bäder, war eine Reiterstatue aufgestellt, deren Fragmente bei der Ausgrabung gefunden worden sind. Die den Reiter darstellende Figur ist vollkommen bis auf das eine Bein, aber vom Pferde sind nur zwei Füße und der Schweif gefunden worden. Den Act betreffend, gleicht die Statue der des Marcus Aurelius im Compidoglio zu Rom, sie ist aber von weit geringerer Arbeit. An der nehmlichen Stelle hat man ein Scelett nebst sechszig Silber- und zwei Kupfer-Münzen gefunden. (S. Fig. 48. Marmornes, zu Pompeji aufgefundenes Bas-Relief, welches einen Krieger und einen schwarzen Sclaven als Wagenlenker darstellt.

Die bisher beschriebenen Gebäude, mit Ausnahme des Getraidemagazins und der Gefängnisse, bilden die nördliche Seite des Forums. Wir wollen nunmehr die auf der Südseite vornehmen, und, indem wir sie in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, beschreiben, längs der Süd- und West-Seite zum Getraidemagazin zurückkommen. Gleich an den bereits erwähnten Eingang für Fußgänger, am nord-östlichen Ende des Marktes, stößt ein Gebäude, Pantheon genannt, welches von zwölf, in einem Kreise rings um den in der Mitte seiner Area befindlichen Altar, stehenden Fußgestellen, der Vermuthung nach, den Trägern der

Fig: 46.

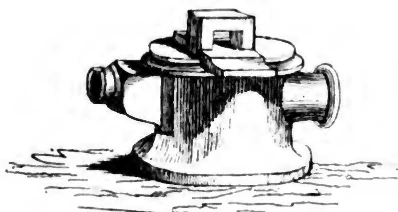


Fig. 47.



Statuen der zwölf obersten Gottheiten (Dii Consentes oder Magni) *), der ersten und vorzüglichsten in der Mythologie, seinen Namen Pantheon erhalten hat. Die hundert und zwanzig Fuß lange, und neunzig Fuß breite Area ist auf der Nord- und Westseite von den hinteren Mauern von Kaufläden; nach Osten von der zu Ehren des Stifters oder Beschützers errichteten Aedicula (einem kleinen Tempel oder Capelle), und zwei Einfriedigungen; und nach Süden, von den zahlreichen, der Priesterschaft angehörigen Zellen, eingeschlossen. Innerhalb umgab vielleicht ein rechtwinkliger Säulengang die Fußgestelle, oder sie standen unter einem hölzernen Tempel von jener leichten Bauart, wie man sie an den Mauern von Pompeji abgemalt findet. Es ist jedoch keine Spur von einem solchen Gebäude übrig, und wenn eins existirte, so muß es durch das Feuer, welches die Stadt zerstörte, vernichtet worden seyn, wofür das bei den Ausgrabungen ausgeworfene, verkohlte Zimmerholz zeugt. Vor diesem Gebäude, unter der Colonnade des Forums, erblickt man sieben Kaufläden, wahrscheinlich die Tabernae Argentariae oder Wechselbänke. Die Gestelle von einigen der Tische sind noch vorhanden. Der Eingang in das Pantheon führt durch einen kleinen Vorhof in die Mitte der Area. Gleich in der Fronte stehen vier Piédestale, und eins am Ende jeder Scheidewand zwischen den Kramläden. Wahrscheinlich waren sie zum Tragen der Säulen bestimmt. Am Ende der Läden befand sich eine Treppe, welche auf die

---

*) Jupiter, Juno, Minerva, Vesta, Ceres, Neptun, Venus, Vulcan, Mars, Mercur, Apollo, Diana. Diese, nebst andern Dii Selecti genannt, führten den Titel Dii Majorum Gentium, Götter der ersten Classe oder vornehmsten Familien; die übrigen hießen Dii Minorum Gentium, Götter der unteren Classen oder geringeren Familien, mit Anspielung auf den Unterschied, zwischen den vom Romulus und den später vom Tarquinius Priscus und Andern gewählten Senatoren. Die ersten nannte man Patres Majorum Gentium, die letztern, Patres Minorum Gentium.

oberen Gallerien geführt haben mag. Hart am Eingange hat man drei und neunzig eherne Münzen gefunden.

In der Mitte des Vorhofs steht noch immer ein kleiner Altar *), mit Thüren auf jeder Seite, die sich in den jenseitigen Theil der Area öffnen. Hinter dem Altar befindet sich eine Nische, worin die Statue irgend einer Gottheit aufgestellt war, so daß der fromme Römer Gelegenheit hatte, beim Eintritt seine Opfer zurückzulassen, um die dem Tempel vorstehende Gottheit zu versöhnen. Wenn man eingetreten ist, sieht man auf der rechten Seite die Zellen für die Priester angeordnet, über diesen befanden sich andere Zimmer, wie die zur Aufnahme von Querbalken bestimmten Löcher in den Seitenwänden anzeigen. Hier sah man ebenfalls Löcher in den Pfeilern vor diesen Zellen, für die Querbalken und den Fußboden einer Gallerie, durch welche man in die oberen Zimmer gelangte, wie in den alten zu London und an andern Orten noch existirenden Wirthshäusern. Die Treppe ist gänzlich zerstört worden, so daß man ihre Stelle nicht bestimmt angeben kann; es ist indeß höchst wahrscheinlich, daß sie in der Nähe des Vorhofs war. Außerdem gab es noch andere Eingänge: einen in der Mitte der Nordseite, und einen andern am Ende der Zellen, beide führten in Straßen ausserhalb des Forums. Der übrige Theil dieses Gebäudes war in drei Gemächer getheilt. Das in der Mitte war eine Aedicula, wo die Statuen von Nero und Messalina standen. Zur Rechten führte, zwischen zwei Säulen, ein Thorweg in den Speisesaal (Refectorium), der für die Priester bestimmt war, oder, wie einige meinen, zum Verkauf solcher Vorräthe diente, welche von den Opfern übrig geblieben waren. Hieselbst sieht man entlang drei Wänden des Gemachs eine niedrige Erhöhung oder Schwelle hinlaufen,

*) Im Engl. liest man: „in the centre of the vestibule stood a small altar, which still remains." Ich bin in der Uebersetzung etwas von diesem Worten abgewichen.

welche entweder als Speisesopha oder zur Ausstellung und Ausbreitung der zu verkaufenden Vorräthe benutzt werden seyn mag °). An der einen Seite verläuft rings herum eine marmorne Rinne, zur Aufnahme und Ableitung des Wassers und Kehrichts, wenn das Gemach gereinigt wurde. Auf der andern Seite der Aedicula befindet sich ein äusserlich mit Säulen umgebener Verschluß, ähnlich dem Eingange des Speisesaals. Innerhalb dieses Verschlusses stößt man auf eine kleine Aedicula, vor welcher ein Altar steht. Dieses Gemach ist zweimal mit Gyps überzogen, und über den früheren Verzierungen findet man eine Reihe von Arabesken. Diese Ausschmückung, welche alle öffentliche und Privat-Gebäude mit einander gemein haben, verwirft Vitruv; allein trotz seinem Ausspruch, finden wir uns geneigt, ihre kühne und harmonische Färbung, so wie die Leichtigkeit, Anmuth und Mannigfaltigkeit ihres Entwurfs zu bewundern. Die Gemälde in diesem Gebaude verdienen wegen ihrer Schönheit vorzügliche Aufmerksamkeit; die verschiedenen Zeichnungen sind gut componirt, die Farben so frisch, als wenn sie eben erst aufgetragen worden wären; unter den Figuren ist eine der interessantesten die der Malerin selbst, welche in der einen Hand eine ovale, weiße, wahrscheinlich silberne Palette, und in der andern mit verschiedenen Farben benetzte Pinsel hält. Ihre fünf Finger scheinen die Palette durch eben so viele in

°) Die Römer, wie man wohl weiß, lagerten bei ihren Mahlzeiten: dem Anschein nach eine unbequeme Mode, allein nicht so unbequem für Solche, welche sich keiner Messer und Gabeln bedienten, als für uns, die wir beide Hände nöthig haben, um unsre Nahrung gemächlich dem Munde zuzuführen. Gewöhnlich standen die Speisesophas in einem Speisezimmer, eins auf jeder Seite des Tisches, mit Ausnahme der vierten, welche für die Bedienung frei blieb. Daher das Wort Triclinium, τρεῖς κλίναι, drei Betten, womit man sowohl die Sophas als das Zimmer bezeichnete. Der Abstand zwischen den Seiten dieser Erhöhung (podium), und die Oeffnung in der östlichen Seite desselben, nebst der darin verlaufenden Rinne machen die zweite Ansicht wahrscheinlicher.

das Metall gebohrte Löcher zu fassen. (S. Fig. 49. Gemälde, eine Galeere darstellend, von der Mauer des Pantheon.)

Die Kunst der Fresco-Malerei (auf nassen Kalk zu malen) wird immer noch ausgeübt, aber daß Geheimniß, ein so dauerhaftes Medium anzuwenden, welches zunächst dem Feuer und dann der Feuchtigkeit so viele Jahrhunderte hindurch Widerstand leistete, ist den Neuerern unbekannt. Man hat die Meinung aufgestellt, daß das Mittel, dessen sich die Alten zur Verflüssigung der Farben bedient, mit Oel vermischtes Wachs gewesen sey. Wurde Wachs dazu gebraucht, über dessen Haltbarkeit nichts geht, so kann man annehmen, daß eine silberne oder ehrene Palette, (die man zuvor erhitzt), so viel Wärme zurückbehielt, als gerade hinreichend war, um ohne Beschwerde für den Künstler, das Menstruum flüssig zu erhalten. Die Gemälde bestehen in architektonischen Compositionen, langen, sich frei in die Luft erhebenden Säulen, Ansichten (Vistas) durch Thorwege, woran man das verzierte Tafelwerk, eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Figuren und Einfassungen von Blumen, nebst einem außerordentlichen Reichthum an Zierrathen aller Art erblickt, und alle diese Gegenstände sind größtentheils mit blendenden Farben gemalt, unter welchen Hell-Scharlach, Pechschwarz, Dunkel-Carmoisin, Azurblau und Goldgelb in der Regel den Grund bilden. Zu diesen kommt noch eine Mannigfaltigkeit von Mitteltinten, welche zarter aufgetragen sind, je nach der vorausgesetzten Entfernung der Gegenstände vom Auge. Die letztern bestehen vorzüglich in einigen licht-grauen Tinten, Rosenroth, Purpur und Grün. Indeß muß man zugeben, daß zu Pompeji nicht ausschließlich guter Geschmack herrschte; denn andern Falls würde kein Hauseigenthümer die Außenseite seines Hauses mit Würfeln, die dem Aushänge-Schilde eines jetzigen Bierhauses gleichen, bemalt, oder die äußeren Mauern mit Zierrathen bedeckt haben, die der Spielerei eines Kindes ähneln, welches, zum ersten Mal

Fig: 48.

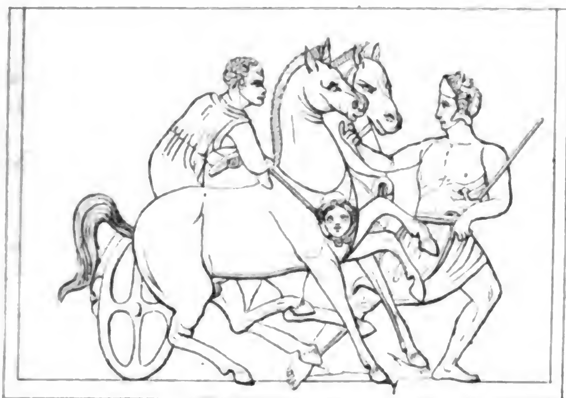




Fig: 49.

im Besitz eines Pinsels und Farbenkastens, einander durchschneidende Kreise beschreibt, und die entstandenen Abtheilungen mit verschiedenen Farben °) bunt kleckst.

In der Mitte der durch die Arabesken gebildeten Felder sind historische Gegenstände gemalt; ein solches Gemälde stellt die Zusammenkunft des Ulysses mit der Penelope bei seiner Rückkehr nach Ithaka dar.

Eine andere Theorie hinsichtlich des geschilderten Gebäudes ist von einem genialen neapolitanischen Architekten, Carlo Bonucci, aufgestellt worden. Den Tempel, an dem einen Ende, nennt er den Tempel des Augustus, das Uebrige war nach ihm für die Gastmäler der Augustalen bestimmt; und er führt als Auctorität für eine solche Lage, wie die gewählte, den Vitruv an. Vegetius erzählt uns, daß die Augustalen in großer Achtung standen. Der Orden war vom Augustus gestiftet worden, und ihre Pflicht bestand darin, daß sie die Truppen in's Treffen führten; sie hatten auch den Vorsitz bei den Augustalien, welche zu Ehren des Stifters gefeiert wurden. Die zahlreichen, auf diese Priester bezüglichen Inschriften, welche man zu Pompeji entdeckt hat, führen auf die Vermuthung, daß sie von einiger Bedeutung waren, und nach einer derselben scheinen ihrer sechs gewesen zu seyn. Sir William Gell, welcher der Ansicht Bonucci's huldigt, sagt, „die Augustalen waren im Besitz großer Capitalien, die ihnen die Mittel gewährten, Festmahlzeiten anzustellen, und ihre Mitbürger zur Theilnahme an denselben einzuladen, zu welchem Behuf das gegenwärtig so genannte Pantheon so wohl geeignet war, daß man es, mag es nun einem besondern Orden angehört haben, oder das gemeinsame Besitzthum sämmtlicher Einwohner von Pompeji gewesen seyn, ganz sicher für einen Ort halten kann, wo

°) Man ist der Meinung, daß der Besitzer ein Verfertiger von Mosaik, und jene bunte Kleckserei eine Art Aushängeschild gewesen sey.

unter dem Schutz irgend einer Gottheit, welche, wie man glaubte, von ihrem erhöheten Sacellum, die Festlichkeit beaufsichtigte und begünstigte, Gastmäler und Trinkgelage veranstaltet wurden. Daß dieß die Bestimmung des Gebäudes gewesen, und daß es hinsichtlich seines Nutzens von dem, was die Griechen Lesche, und die neuern Italiener trattoria oder Kaffeehaus nennen, sich nur wenig unterscheidet, scheint durch mehrere seiner innern Decorationen noch wahrscheinlicher zu werden; während die Nachbarschaft des Forums, des Hauptversammlungs-Platzes der Pompejaner, seine Lage für einen Ort, wo es auf Unterhaltung und Erfrischung abgesehen ist, als die gewählteste erkennen lassen dürfte."

Die Läden in der Straße auf der Nordseite des Pantheons versorgten höchst wahrscheinlich diejenigen, welche gern Leckerbissen aßen; man hat sie die Straße der getrockneten Früchte genannt, wegen der großen Menge von Rosinen, Feigen, Pflaumen und Castanien, verschiedenen in gläsernen Vasen aufbewahrten Früchten, Hanfsamen und Linsen. Wagschalen, Geld, Pasteten- und Brotformen sind in den Kaufläden gefunden worden; und eine bronzene Statue des Hungers, welche klein, und mit Zartheit ausgeführt ist, und goldene Spangen um die Arme trägt. (S. Fig. 50. Eherne Pasteten-Form; und Fig. 51. Brot, nach einem Gemälde an der Mauer des Pantheons.

Im nördlichen Eingange zum Pantheon sieht man das Wort CELSUM an einen Pfeiler geschrieben; gleich in der Nähe hat man in einer Dose oder Kapsel einen goldnen Ring mit einem gravirten in denselben gefaßten Stein (Fig. 52.), ein und vierzig silberne, und tausend sechs und dreißig kupferne Münzen gefunden. Hier erblickt man auch auf beiden Seiten der Mauer mit Brotbacken beschäftigte Cupidos dargestellt. Die Mühle steht im Mittelpuncte des Gemäldes, mit einem Esel auf jeder Seite, woraus wir schließen dürften, daß man sich

Fig: 50.



Fig: 51.

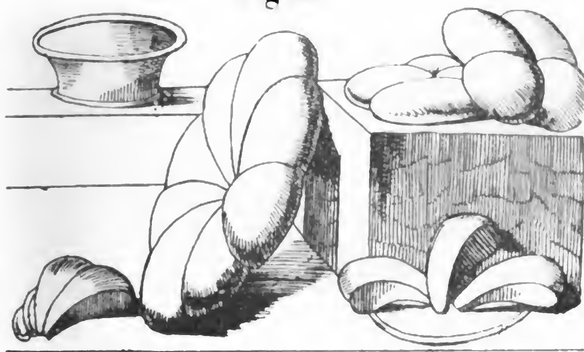
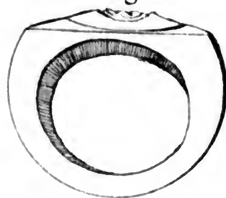


Fig: 52.



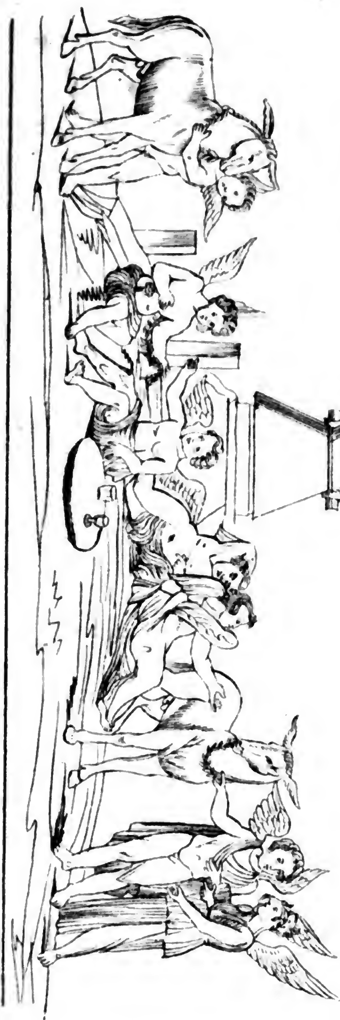


Fig: 53.

dieser Thiere zum Mahlen des Korns bediente. Am südlichen Eingange sieht man ein gemaltes Beil, als ein zum Abhacken des Fleisches nöthiges Werkzeug, das Gemälde ist mit Eberkopfen, Fischen, Schinken u. s. w. ausgefüllt, über den zierlichen, bereits erwähnten Malereien befinden sich Gänse, Truthähne *), Eier-Vasen, Wildbret und Geflügel, gerupft und vorbereitet zum Kochen und Braten. Ochsen, Schaafe, Früchte auf gläsernen Schüsseln, ein Füllhorn, nebst verschiedenen Weinkrügen, und vielen andern zu einem Schmauße erforderlichen Dingen. (S. Fig. 53. Cupidos, welche Brot bereiten; und Fig. 54—57. Darstellungen nach den Gemälden an den Wänden des Pantheons.

In der Mitte des Hofes, unweit von den zwölf Fußgestellen, hat man eine mit Fischgräten und Abgängen von andern Nahrungsmiteln angefüllte Grube gefunden.

Das angränzende Gebäude ist, nach der Vermuthung einiger Alterthumsforscher, der Sammelplatz der Augustalen, nach andern hingegen, ein drei Gottheiten geweiheter Tempel gewesen. Die letztern führen, als Grund für ihre Ansicht, die anscheinlich für Statuen bestimmten, auf drei Seiten des Zimmers befindlichen Vertiefungen an.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man es für das Senaculum oder den Versammlungs-Platz des Senats, oder Stadtraths halten: seine geräumige, drei und achtzig Fuß lange und sechszig Fuß breite Area machte es hierzu sehr geeignet; und die Nischen in der Mauer mögen für Statuen ausgezeichneter Senatoren und Magistrats-Personen bestimmt gewesen seyn. Der Porticus dieses Gebäudes bestand aus gereifelten, weißen Marmorsäulen der jonischen Ordnung, und seine Vorderseite reiht sich an den

---

*) Es ist ungewiß, ob der Truthahn den Alten bekannt war, indeß wird „meleagris" gewöhnlich so übersetzt.

Säulengang des Forums, ohne die Promenade zu unterbrechen. An seinem nördlichen Ende befand sich eine Treppe, welche wahrscheinlich auf die obere Gallerie führte; eben so mag ein Gang unmittelbar über dem Eingange in das Senaculum weggeführt, und mit der Gallerie auf der andern Seite communicirt haben. Die Säulen dieses Porticus waren natürlicher Weise größer und höher als die des Forums. Inwendig erhebt sich der Fußboden der Area über den des Porticus. Gleich beim Eintritt sieht man auf jeder Seite zwei vertiefte Räume mit Piédestalen, die an den mittleren Theil der Rückmauer befestigt sind, und wahrscheinlich die Bestimmung hatten, die Statuen der Götter, denen dieser Ort geheiligt war, zu tragen. Der Altar steht in der Mitte der Area, ziemlich vor jeder Statue. Das Gebäude endet mit einer kreisförmigen Vertiefung, wo man einen erhabenen Sitz für die obersten Magistratspersonen erblickt. Zur Seite des einen der eben erwähnten vertieften Räume befindet sich ein Archiv (Gemach für Urkunden). Dieses Gebäude mag der Bequemlichkeit und Sicherheit halber ganz bedeckt gewesen, und das Licht durch den Porticus hineingefallen seyn. Ob auch durch gläserne Fensterflügel im Dache Licht eingedrungen sey oder nicht, muß unbestimmt bleiben; daß aber die Alten mit dem Gebrauch von Glasfenstern bekannt gewesen sind, ist durch die Auffindung einer großen Quantität platten Glases beim Ausgraben, so wie auch, wie später gezeigt werden soll, durch die seltenen kleinen Oeffnungen, in welche man es sehr künstlich eingelegt gefunden hat, und denen zu Pompeji der Name und der Nutzen von Fenstern zuerkannt wurde, hinlänglich erwiesen. (S. Fig. 58. Ansicht eines kleinen Tempels des Mercurius, nach Andern, des Quirin.)

Zunächst dem zuletzt beschriebenen Gebäude, erhebt sich auf einer sieben und funfzig Fuß sechs Zoll langen, und funfzig Fuß sieben Zoll breiten Area ein kleiner Tempel auf einer erhabenen Grundlage. Man gelangt zu dem-

selben durch einen engen überdeckten Vorhof (Vestibulum), welcher eine Communication zwischen dem Hofe und dem Forum bildet. Zu jeder Seite der Basis sind Stufen angebracht, welche auf die Erhöhung der Zelle führen; vor derselben, in der Mitte des Hofes, steht ein Altar aus weißem Marmor, worauf man ein unvollendetes Basrelief erblickt, welches wegen einer vermeintlichen Aehnlichkeit der Haupt-Figur mit dem Cicero, diesen berühmten Redner, im Opfern begriffen, vorstellen soll. (S. Fig. 59. Basrelief, auf dem Altar, welches ein Opfer darstellt.) Das Opferthier wird von einem Sclaven (popa) geführt, dessen Amt es ist, ihm das Leben zu nehmen, er ist bis an die Hüften nackt, und mit einem Opferbeil (malleus) bewaffnet. Um die Mitte des Körpers trägt er ein kurzes Gewand, welches kaum bis an die Kniee herabreicht. Der Opfernde scheint eine obrigkeitliche Person zu seyn, er trägt einen Kranz im Haar, und sein Gewand bedeckt zum Theil das Haupt. In der Hand hält er eine Schale (patera), als sey er im Begriff, das Opferthier zu besprengen, und dergestalt von Schmutz zu reinigen, ehe er es den Göttern darbringt. Der Popa und ein Aufwärter tragen ebenfalls Kränze im Haar. Ein Knabe folgt der Hauptperson, in der einen Hand eine Vase, in der andern eine Schale (patera) haltend, und nur um den Nacken mit der heiligen Binde bekleidet, welche von der Schulter herabhängt; ihm zunächst steht eine Figur, welche eine, dem Anschein nach, mit Brot gefüllte Schüssel trägt. Eine andere Figur, welcher Lictoren mit ihren Ruthenbündeln (fasces) folgen, scheint auf der Tibia oder Doppel-Flöte zu blasen. Im Hintergrunde zeigt sich der mit Guirlanden geschmückte Tempel. Auf der östlichen oder entgegengesetzten Seite sieht man einen Kranz von Eichenlaub mit der Vitta umwunden, und zur Rechten und Linken desselben junge Olivenbäume; auf der Nord- und Südseite zeigen sich dem Auge verschiedene Opfer-Geräthe und Opfer-Zierden: als die Vase, die Patera, die

Vitta, Guirlanden, das Weihrauchfaß, ein Löffel und ein spiralartig gewundenes Instrument, dessen Nutzen unbekannt ist, es müßte denn dem Haruspex angehören, welcher die Eingeweide der Opferthiere beschaute, und je nach den sich ihm darbietenden Erscheinungen die Zukunft enthüllte. (S. Fig. 60 u. 61. Opfer-Werkzeuge und Schmuck, auf den Seiten des Altars.) Reiches Bildwerk schmückt sowohl den oberen als den untern Theil des Altars. Der Tempel ist aus Stein gebaut, und äußerlich mit viereckigen Säulen (Pilastern) verziert; seine äußeren Dimensionen betragen funfzehn Fuß, sechs Zoll, und dreizehn Fuß, acht Zoll, so daß er nicht viel mehr Raum gestattet, als gerade hinreichend war, um die Statue aufzunehmen, deren Fußgestell noch vorhanden ist. Die das Ganze umgebende Mauer (peribolus), ist aus Backsteinen gebaut, durch Pilaster in Fächer getheilt, in welche viereckige Felder eingesenkt sind, und über den Feldern mit fortlaufenden Zierrathen versehn, welche in einer Reihe von abwechselnden Dreiecken und Cirkelabschnitten bestehen. Da dieses Ziegelwerk niemals mit Gyps bedeckt gewesen, und der Altar unvollendet ist, so hat man die Vermuthung aufgestellt, daß die Pompejianer, als sie mit dem Wiederaufbau dieses, vielleicht während des vorhergehenden Erdbebens zerstörten Tempels beschäftigt gewesen, durch den Ausbruch des Vesuvs gestört worden wären. Auch dieser Tempel, wie überhaupt alle für religiöse Zwecke bestimmte Gebäude, ist mit Zellen versehen, wo sich die Priester aufhielten, und wo ein ziemlicher Vorrath an Krügen (Amphorae) gefunden worden ist. Diese Krüge waren große irdene Gefäße, worin man den Wein aufbewahrte. (S. Fig. 62. Darstellung einer Weinkarre, nebst der Art, wie die Amphora gefüllt wurde.) Das Getränk wurde in großen Schläuchen auf Karren bis vor die Thür gebracht, und auf jene Gefäße gezogen. (S. Fig. 63. Art und Weise, wie man die Amphora trug.) Die beigefügten von einem Gemälde an den

Mauern, und von einem Terra-cotta-Basrelief, dem Schilde eines Weinladens in Pompeji, entlehnten Abbildungen zeigen ihre Gestalt und die Art und Weise, wie sie umher getragen wurden.

Das zunächst folgende Gebäude hat sehr viel von einer Basilica. Am Hauptbalken über dem Seiten-Eingange, von der Straße aus, welche ziemlich unter rechten Winkeln auf diese Seite des Marktes stößt, erblickt man folgende Inschrift, die auch auf großen, auf dem Forum gefundenen Marmorblöcken zu lesen ist: —

EUMACHIA. L. F. SACERD. PUBLIC. NOMINE. SUO. ET. M. NUMISTRI. FRONTONIS. FILI. CHALCIDICUM. CRYPTAM. PORTICUM. CONCORDIAE. AUGUSTAE. PIETATI. SUA PEQUNIA. FECIT. EADEMQUE DEDICAVIT.

Wir lernen hieraus, daß eine Frau, Namens Eumachia, auf ihre Kosten, und in ihrem und ihres Sohnes Namen, den Crypto-Porticus oder die durch Mauern verdeckte Gallerie *), nebst dem Chalcidicum **) oder eingeschlossenem Raum am Ende der Area, in deren Mitte sich eine große halbkreisförmige Vertiefung zeigt, erbaut hat. Unmittelbar hinter dieser grün und roth gemalten Vertiefung steht ihre eigene fünf Fuß, vier Zoll hohe Statue auf ei-

*) Ein Crypto-Porticus (von κρύπτος, verborgen) ist eine Gallerie, deren innere Säulen durch blos mit Fenstern versehene Mauern ersetzt sind.

**) Chalcidica sind durch eine Scheidewand vom Hauptheil oder Körper der Basilica oder einem andern großen Gebäude abgetrennte Gemächer. Der Name ist, nach Festus, von der Stadt Chalcis, abgeleitet. Vitruv ertheilt die Vorschrift, daß man die Chalcidica, wenn die Area unverhältnißmäßig lang sey, an den Enden der Basilica erbauen solle. Chalcidike scheint auch einen großen Porticus zu bedeuten. „Avet animus atque ardet in chalcidicis illis magnis atque in palatiis coeli deos deasque conspicere infectis corporibus.“ Arnobius, l. II. p. 105. Facciolati.

nem Piédestal, welches in einer, in der Mitte der Mauer angebrachten Nische aufgestellt ist, mit folgender Inschrift:

EUMACHIA. L. F.
SACERD. PUBL.
FULLONES.

Aus welcher hervorzugehen scheint, daß die Walker *) aus Dankbarkeit diese Statue der Eumachia zur Erhaltung ihres Andenkens errichtet haben. Der ganze Bau besteht aus einer großen, ungefähr hundert und dreißig Fuß langen und fünf und sechszig Fuß breiten, von einer doppelten Gallerie umgebenen, und an der Vorderseite mit einem pseudodipterischen Porticus von achtzehn Säulen, welche auf Fußgestellen stehen, versehenen Area. Gerade unter dem mittleren Theil des Porticus war der große öffentliche Eingang, welcher durch Flügelthüren verschlossen wurde, die sich in bronzenen Zapfenlöchern bewegten, und mit Riegeln, die man in die noch in der marmornen Schwelle vorhandenen Löcher schob, versehen waren. An diesen Eingang stießen zwei große Vertiefungen, eine auf jeder Seite, und an diese wieder, am äußersten Ende des Gebäudes, zwei Erhöhungen, wovon die Treppen, die darauf führten, noch zu sehen sind. Von diesem erhöheten Standpuncte mögen vielleicht Redner zu dem unter dem Porticus versammelten Volke gesprochen haben, und Handel und Verkehr betreffende Edicte öffentlich abgelesen worden seyn.

Der Weg zu der Area führte durch einen Gang, auf dessen Seiten sich zwei andere Gänge befanden, nebst einer Treppe zur Rechten, welche auf die oberen Gallerien leitete. In das Chalcidicum gelangt man von der Straße der Silberschmiedte aus, welche die südliche Gränze des Gebäudes bildet. Hier erblickt man ein kleines Gemach für

*) Eine Walker-Werkstatt ist ohnlängst ausgegraben worden, wovon im Verlaufe dieses Werkes ein Bericht gegeben werden soll.

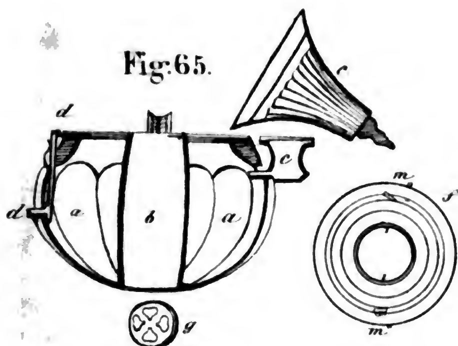
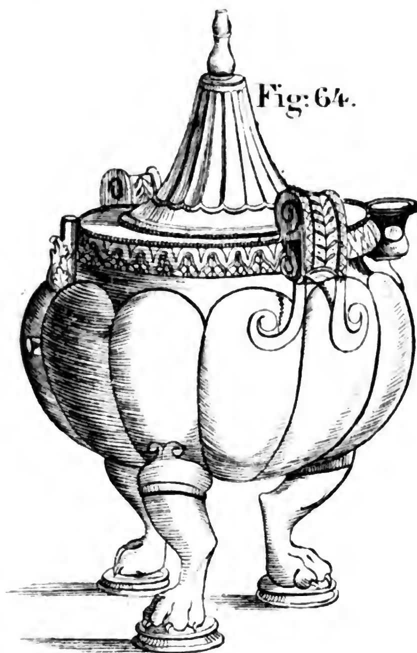


Fig: 65.


Fig: 64.

den Thürhüter, und durch dasselbe eine Anzahl Stufen, welche zu dem Chalcidicum und verdeckten Porticus (Cryptoporticus), führen; die Mauern zu jeder Seite der Stufen sind mit schwarzen, weißen, rothen zwischen Pilastern befindlichen Feldern bemalt. Unter der Treppe erblickt man die Ueberreste eines Thermopoliums oder Ladens, wo warmes Wasser und warme Getränke verkauft wurden *). (S. Fig. 64. Urne für warme in dem Thermopolium verkäuflichen Getränke. Fig. 65. Durchschnitt der Urne.)

Man hat ein merkwürdiges zur Bereitung jener Getränke bestimmtes Gefäß aufgefunden, welches einigermaßen einer neuern Terine ähnelt, aber weit complicirter ist. Fig. 65. zeigt einen Durchschnitt der Urne nebst ihrem conischen Deckel: aa ist der Bauch der Urne, b, ein kleiner cylindrischer, in der Mitte befindlicher Ofen; derselbe hat vier Löcher im Boden, wie man aus der Abbildung g sieht. Diese waren dazu bestimmt, die Asche durchfallen zu lassen, und den Luftzug zu unterhalten; c, eine vasenartig gestaltete Mündung, durch welche das Wasser eingefüllt werden, und der Dampf entweichen konnte; d, eine Röhre, aus welcher man vermittelst eines Hahns die Flüssigkeit herauslassen konnte. Sie ist deswegen so hoch angebracht, um nicht durch die abgekochten Ingredienzen verstopft zu werden; e, ein conischer Deckel, dessen Höhlung durch eine dünne, etwas concave Platte verschlossen ist; f, ein beweglicher flacher Deckel, mit einem Loch in der Mitte, welcher die ganze Urne, mit Ausnahme der Mündung des kleinen Ofens, verschließt; m. m. Nüsse und Schrauben zur Befestigung dieses beweglichen Deckels auf dem Rande der Urne; i. i. außen converer und innen concaver Rand, welcher, wenn der Deckel aufgesetzt wird, den Rand der Ofenmündung in seine Concavität aufnimmt.

---

*) Donaldson's Pompeji.

Das von der Eumachia errichtete Gebäude hat eine peristylische oder ununterbrochene Colonnade von weißen korinthtischen, trefflich ausgeführten Marmor-Säulen. Unglücklicherweise ist nur noch ein kleiner Theil von einem Pfeiler übrig. Dessenungeachtet läßt sich Plan und Anordnung derselben durch den marmornen Stylobat (Säulenstuhl), worauf sie standen, genau bestimmen. Ihr gänzliches Verschwinden hat man durch die Annahme zu erklären versucht, daß die Pompejaner selbst, nach der Zerstörung ihrer Stadt, diese theuern Zierden ausgegraben und weggeschaft haben. Hinter diesem Peristyl läuft die verdeckte Halle (Crypto-Porticus) um drei Seiten des Gebäudes, und bildet dergestalt seine äußere Gränze nach Norden, Süden und Osten. Licht fiel durch Fenster-Oeffnungen hinein, welche in regelmäßigen Zwischenräumen angebracht waren, und marmorne Gewände hatten, an welche von Zeit zu Zeit (Temporarily) bewegliche Fenster befestigt wurden; allein diese Oeffnungen befanden sich nicht durchgängig den Zwischenräumen zwischen den Säulen der Area gegenüber. Das östliche Ende muß dunkler gewesen seyn als die Nord- und Süd-Seite, indem das Licht durch das Chalcidicum aufgefangen wurde; es scheint indeß, als wenn diesem Uebelstande vermittelst eines gebergten Lichtes durch dieses Gebäude selbst, dessen Hinter- und Vorder-Seite mit Oeffnungen versehn war, begegnet worden sey. Höchst wahrscheinlich befanden sich über der Colonnade und dem Crypto-Porticus höhere Gallerien, und die obere Kranzleiste (Karnieß) scheint weit über die Area vorgesprungen zu seyn, und dergestalt die zahlreichen kleinen, aus Lava gebauten und mit Marmor bedeckten Tische, welche zur Auslegung der daselbst käuflichen Waaren dienten, beschützt zu haben; denn es ist wahrscheinlich, daß dieses Gebäude für die Pompejanischen Tuchmanufacturisten bestimmt war, deren Dankbarkeit gegen die Eumachia durch die oben erwähnte Statue und Inschrift ausgedrückt ist. Auf der einen Seite der Nische, wo die Statue der Eumachia steht, sieht

man eine falsche, sechs Fuß breite und zehn und einen halben Fuß hohe auf den Stuck gemalte Thüre, um der Oeffnung auf der entgegengesetzten Seite zu entsprechen; sie ist gelb angestrichen, hat Felder und Leisten, wie die jetzt üblichen, und ist in drei senkrechte Abtheilungen geschieden. Diese Thüre dürfte derjenigen ähnlich seyn, welche den Eingang in das Chalcidicum von der Straße der Silberschmiede verstattet. Um die Täuschung zu vollenden, ist der Ring, welcher als Handgriff dient, nachgeahmt. Die Wände des Crypto-Porticus sind ebenfalls in große, abwechselnd roth und gelb gefärbte Felder getheilt und nach der vorherrschenden Mode verziert; unter diesen Verzierungen aber heben wir, als einen Beweis für die Gartenliebhaberei der Pompejaner, die gemalten Blumenbeete, die sich am untern Theil der Wände hinziehen, und eine der Iris ähnliche, aber mit einer hochrothen Blume geschmückte Pflanze darstellen, vorzüglich hervor. In der Mitte eines jeden Feldes erblickt man eine kleine Figur oder Landschaft. (S. Fig. 66. Statue der Eumachia nebst der falschen Thüre.)

Das Chalcidicum erhebt sich über die Area, und muß dann und wann mit hölzernen Stufen versehen worden seyn; durch die bereits erwähnte Vertiefung, welche für ein bürgerliches Tribunal bestimmt gewesen seyn mag, ist es in zwei Theile geschieden. Nicht weit davon hat man eine Statue ohne Kopf gefunden; das sie umhüllende Gewand war mit einem vergoldeten oder rothen Streifen besetzt. Es kann kein Zweifel obwalten, daß dieser Theil des Gebäudes das in der Inschrift erwähnte Chalcidicum ist, nach der bereits angeführten Stelle des Vitruv, worin die Regel aufgestellt wird, daß man, wenn die Area einer Basilica ungebührlich lang sey, das eine oder beide Enden derselben für Chalcidica abschneiden solle. Ein solcher eingeschlossener Raum war, wenn wir uns hinsichtlich seiner Bestimmung als Tuchmarkt nicht irren, zur sichern Verwahrung der unverkauft gebliebenen Güter durchaus nöthig; sowie die Tische unter dem vorspringenden Karnieß zur Auslegung der

Waaren, und der Crypto-Porticus oder die durch Mauern geschützte Halle zum Abschluß von Geschäften während des Winters dienten. Die Vertiefung in der Mitte mag ebenfalls für eine obrigkeitliche Person, welche den Verkauf ratificirte, den Zoll, wenn ein solcher zu erheben war, in Empfang nahm, und alle im Handelsfache vorkommende Streitigkeiten schlichtete, bestimmt gewesen seyn. Es darf hier erwähnt werden, daß die Basilica des Aemilius Paulus zu Rom ebenfalls an dem einen Ende eine halbkreisförmige Vertiefung für ein Tribunal hatte. Man scheint zur Zeit des Ausbruchs mit der Ausbesserung des Gebäudes beschäftigt gewesen zu seyn, indem an dieser Stelle ein Stück Marmor mit einer mit Kohle darüber gezogenen Linie, wahrscheinlich um den Meisel des Steinmetzen zu leiten, gefunden worden ist.

An der äußeren Mauer der verdeckten Halle erblickt man die Bekanntmachung von einem Fechterspiele, desgleichen eine Inschrift, welche für den Reichthum der Stadt zeugt; ihr Inhalt ist ungefähr folgender: „alle Goldschmiede ruften den Aedilis Cajus Cuspius Pansa an.“

Längs der Südseite des Chalcidicum verläuft eine breite Straße, welche alle andere Straßen von Pompeji an Regelmäßigkeit übertrifft. Sie heißt die Straße der Silberschmiede, wegen der in einigen Läden daselbst gefundenen Juwelen und Pretiosen. Die Kaufläden bestehen aus Mauerwerk, sind gut gebaut und mit schönen Pilastern verziert. Die Bauart der Häuser ist in dieser Straße durchaus Griechisch. Das Gebälk (Sims) ist mit Zähnen verziert, welche in bestimmten Zwischenräumen in horizontaler Linie, unmittelbar unter dem Karnieß, angebracht sind; diese Zähne wurden ursprünglich durch die hervorspringenden Balken, welche Dach und Decke eines Hauses trugen, gebildet. Am auffallendsten ist an der Bauart dieser Häuser der schräge oder geneigte Verlauf der Mauerschichten und Simse, welcher sich nach der sehr geringen Neigung der Straße richtet; diese Sonderbarkeit ist bis jetzt der Aufmerksamkeit der zahlrei-

Fig:66.



Fig:67.



chen Schriftsteller über die Antiquitäten von Pompeji entgangen. Wahrscheinlich hat man die besprochene Methode deswegen befolgt, um die Unterbrechung der horizontalen Linien der Gebäude, und mithin die Störung der Gleichförmigkeit der Straße zu vermeiden. Die Neigung oder Schrägheit des Bodens ist sehr gering, andernfalls würde, unsrer Meinung nach, das Abhülfsmittel nicht in Anwendung haben gebracht werden können. Der Fahrweg nach dem Markte ist durch die unter den Colonnaden angebrachte einen Schritt hohe Schwelle unterbrochen. Das Wasser wurde der Straße durch zwei Brunnen zugeführt, deren es in Pompeji einen solchen Ueberfluß giebt, daß man fast auf jeder Straße einen antrifft. Sie waren gewöhnlich verziert, und wurden durch einen großen, in ihrer Nähe befindlichen Behälter ununterbrochen mit Wasser versorgt. Wir haben die Skizze eines dieser Brunnen in seinem gegenwärtigen Zustande beigefügt. (Fig. 67. **Brunnen in Triviis, in der Nähe des Thors von Herculanum.**) Er steht „in Triviis“ d. h. an der Stelle, wo sich drei Straßen begegnen. In dem Durchgange eines der Häuser in der Silberschmiedtsstraße erblickt man ein grob ausgeführtes Gemälde der zwölf obersten Götter und Göttinnen, so wie auch eine Figur, die den Pluto vorzustellen scheint, und von einem gewöhnlichen Künstler mit schwarzer Farbe an die Wand gemalt ist; diese Figur nähert sich den neuern Begriffen vom Teufel, den man sich gewöhnlich als einen wilden schwarzen Kerl mit Hörnern und Pferdefüßen vorstellt. Die Namen der Eigenthümer sind an die Häuser geschrieben. Ein Haus, welches dem Vettius angehörte, hat die Fig. 68. nachgeahmte Inschrift, welche über eine andere noch ältere und noch weniger leserliche gepinselt ist, und in den besonders nachlässigen, damals üblichen Schriftzügen besteht. Die obere Linie ist ein Theil der ältern Inschrift; die Buchstaben wurden gewöhnlich mit rother oder schwarzer Farbe aufgetragen; einige sind blos an die Wand gekratzt. Das Album der Lateiner, *Λεύκωμα* der Griechen, findet man oft an den äußern

Häusermauern von Pompeji, gerade so wie es Suidas beschreibt; d. h. eine Stelle der Mauer ist geweißt, um Angelegenheiten der Bürger betreffende Inschriften aufnehmen zu können. Bisweilen bestimmte den Schreiber der Inschrift sein Geschmack, das Album, oder die geweißte Stelle der Mauer mit einem Rande, in Gestalt der alten Schreibtafeln (Tabellum) zu umgeben; ein Verfahren, welches bis auf uns gekommen ist, und das man an den Büchsen in den Läden von Würzkrämern, Tabackshändlern, Chemikern u. s. w. sehr oft nachgeahmt findet. Eine dieser Inschriften lautet folgendermaßen:

MARCUM. CERRINIUM.
VATIAM. AEDILEM. ORAT.
FAVEAT. SCRIBA. ISSUS: DIGNUS EST.

(S. Fig. 69. —) und in der Uebersetzung: — „der Schreiber Issus ersucht den Marcus Cerrinius Vatia, den Aedil, um seinen Schutz: er verdient es.“ Faventinus, höchst wahrscheinlich ein anderer unter dem Schutz desselben Aedils stehender Schreiber, hat ein Portrait von sich selbst geliefert, mit der Feder hinter dem Ohre. (S. Fig. 70. Fac-simile.) Am äußersten Ende dieser Straße hat man ein Scelett gefunden, welches vermuthlich von einem Priester der Iris herrührt. Es war mit Bimssteinen und andern vulkanischen Stoffen bedeckt. In der Hand *) hielt es einen Sack von grober Leinwand, welcher noch nicht völlig zerstört war, und dreihundert und sechszig Silber-, zwei und vierzig Kupfer- und sechs Goldmünzen enthielt; in der Nähe des Scelетts sind verschiedene Bilder (Figuren), die zum Dienst der Iris gehörten, kleine silberne Gabeln, goldene und silberne Schalen, ein Cameo mit einem Satyr, der ein Tambourin schlägt, mit Steinen besetzte Ringe und kupferne und bronzene Vasen gefunden worden.

Auf der Südseite derselben Straße steht ein Gebäude,

---

*) Die Hand nebst der Leinwand befinden sich jetzt im Museum zu Neapel.

Fig: 68.

Λ L V L I ILO .IV

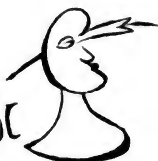
AEDILIS · FAMILIA · GLADIATORIA · POMPEIS
PR K · IVNIAS · VENATIO · ET · VELA · ERVNT
VETTIVM · AED

Fig: 69.

M · CERRINIVM
VATIAM · AED · O · V · SCR · ISSVS
DIGNVS · EST

Fig: 70.

M · CERINIVM
VATIAM · AED · O · V · F ·
FAVENTINVS · CVM · SVIS ROG



das letzte auf der östlichen Seite des Marktes, von allen Verzierungen oder Inschriften, woraus man auf seine ehemalige Bestimmung schließen könnte, entblößt. Die nackten Mauern bieten nichts dar, was auch nur zu einer bloßen Vermuthung berechtigte. Längs der Vorderseite dieses Gebäudes und dem südlichen Ende des Marktes zieht sich eine doppelte Colonnade hin.

An der südöstlichen Ecke stößt eine andere Straße auf den Markt, allein eine erhabene Schwelle oder Erhöhung an ihrem Ende verwehrt den Wagen den Eingang in dieselbe; auf der Mitte der Schwelle erhebt sich ein Brunnen.

Neben den Thüren findet man die Namen der Hausbesitzer auf den Kalk gemalt. In mehreren dieser Häuser sind Scelette mit Ringen, Armbändern, Halsbändern und anderm Geschmeide, so wie auch viele Münzen gefunden worden. Die Küchen sind unter der Erde erbaut, was in Pompeji nicht gewöhnlich ist, und in der That nirgends weiter anzutreffen ist, als auf der Seeseite, wo die Abschüssigkeit der Felsen so groß ist, daß Küche und Zubehör nothwendigerweise unter dem Erdgeschoß angebracht werden mußten, um diesem eine ebene Fläche zu geben. Das Süd-Ende des Forum nehmen drei Gebäude ein, welche hinsichtlich ihres Plans einander sehr ähnlich und ziemlich von derselben Größe sind. Da es ihnen an allen Inschriften fehlt, haben wir der Vermuthung Raum gegeben, daß das mittelste eine Schatzkammer (Aerarium), und die auf beiden Seiten Versammlungsorte für Magistratspersonen (Curiae) waren. Sie waren ohne Zweifel in hohem Grade mit marmornen Statuen und Säulen verziert, wovon man noch Fragmente nebst Fußgestellen für die letztern auf den Fußböden liegen sieht; und in dem einen sollen viele Gold-, Silber- und Kupfermünzen gefunden worden seyn. Die Fußböden erheben sich über die Colonnaden, und man gelangt vermittelst Stufen hinauf. Sie haben am Ende eine kreisförmige Vertiefung, wo eine obrigkeitliche Person bei

Versammlungen der Curien den Vorsitz geführt haben, und ein Quästor seinen Pflichten, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes betreffend, nachgekommen seyn dürfte.

Diese Gebäude fallen dem Reisenden beim ersten Eintritt in das Forum, wegen der hohen dunkelrothen Ziegelmassen, die mit den grünen Bergen im Hintergrunde, und den sie umgebenden niedrigen, mit Kalk berappten Gebäuden contrastiren, sogleich ins Auge. Wir fühlen uns zu der Annahme geneigt, daß sie in zwei Stockwerke geschieden waren, denn man gewahrt Spuren von Treppen, welche in das obere Stock, so wie auch auf die hölzerne Gallerie über dem Forum geführt haben mögen. Zwischen der westlichen Curia und dem Aerarium befindet sich ein schmaler Durchgang.

Auf der westlichen Seite des Forum erblickt man die Basilica; einen, der Vermuthung nach, der Venus geweiheten Tempel; und die öffentlichen Kornmagazine und Gefängnisse, welche letztere bereits erwähnt worden sind. Die Basilica oder der Gerichtshof ist das größte Gebäude in Pompeji; sie bildet ein längliches Sechseck, ist zweihundert und zwanzig Fuß lang und achtzig Fuß breit, und entspricht in einigen Eigenthümlichkeiten der gewöhnlichen alten Beschreibung eines solchen Gebäudes. Sie steht auf der wärmsten Seite des Forum, an dessen südwestlichem Ende; der Weg in dieselbe geht durch einen Vorhof mit fünf aus Mauerwerk bestehenden Thorwegen, in welche Figuren zur Aufnahme hölzerner Thürpfosten eingehauen sind. Um aus dem Vorhof in die Area der Basilica zu gelangen, hat man vier Stufen zu ersteigen, welche ebenfalls durch fünf Thorwege führen. Das Dach wurde von einem Peristyl von acht und zwanzig großen jonischen, aus Ziegelsteinen erbauten Säulen getragen. (Fig. 71. Innere Construction der Säulen der Basilica): dergestalt bildete der Raum zwischen den Außenwänden und dem Säulenkranze (Peristyl) eine bedeckte Gallerie, wo die Verkehrenden und Bittsteller gegen den Ungestüm des Wet-

ters geschützt waren, während das Licht hypäthrisch durch den Mittelpunkt des Peristyls hinein fiel. Das Tribunal befand sich am fernsten Ende des Gebäudes, und auf jeder Seite desselben war ein viereckiges Chalcidicum; eine kleinere Ordnung von Halb-Säulen stand mit den Wänden in Verbindung, und vier ganze Säulen flankiren *) und theilen den Haupteingang.

An jeder Ecke des Gebäudes sind zwei Säulen mit einander verbunden, ungefähr nach Art eines gothischen Pfeilers. Dieß scheint uns das einzige Beispiel von dergestalt vereinigten Säulen in der griechischen Baukunst zu seyn. Auf den kleineren Säulen müssen die Querbalken der obern Gallerie mit dem einen Ende geruht haben, während das andere wahrscheinlich in den Schaft der größeren eingelassen war, da jene unmittelbar hinter diesen standen. Die Gallerie sprang bis zum Mittelpunct der grossen Säulen hervor.

Längs den Säulen-Zwischenräumen verlief ein pluteum oder eine Brustwehr, hoch genug, um das Herabfallen der daran hingehenden zu verhüten; wahrscheinlich zog sie sich auch rings um den hintern Theil der Gallerie, vor den Seitenwänden hin, auf welchen, gleichsam wie auf einer Grundlage sich eine zweite Ordnung erhob. Die Höhe der beiden kleineren Ordnungen zusammengenommen war höchst wahrscheinlich der der größern Ordnung des Peristyls gleich, und das Dach wurde, wie bereits erwähnt worden ist, von den Seitenmauern und den Säulen des Peristyls getragen, die sich zu der nehmlichen Höhe erhoben.

Auf die zweite Gallerie führte eine Treppe, welche sich außerhalb des Gebäudes befand; das Dach mag auch nach innen geneigt gewesen, und das Wasser durch rings um die marmornen Fußböden eingelegte Rinnen abgeleitet worden seyn; allein es ist von diesen Fußböden nichts mehr

---

*) Dieses Wort ist der Kürze wegen beibehalten worden.

vorhanden, und da augenscheinliche Spuren zeigen, daß der Ort von den Alten, wahrscheinlich wichtiger Actenstükke halber, ausgegraben worden ist, so könnte man wohl annehmen, daß sie zu gleicher Zeit die sich ihnen darbietende günstige Gelegenheit benutzten, um den Fußboden des Gebäudes mit sich hinweg zu nehmen, wovon blos der vulkanische Tuff (Pozzuolano) *) worauf er lagerte noch vorhanden ist. In der Mitte der Seitenmauer sieht man zwei Eingänge, und in ihrer Nähe Brunnen. Am fernsten Ende erhob sich das Tribunal für den Prätor oder Richter, worauf hölzerne Stufen geführt haben müssen; es ist mit kleinen Säulen verziert, zwischen diesen waren hinten kleine Oeffnungen angebracht, und auf der Seite Cabinette, wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Amtskleider. Unten befanden sich die einstweiligen Gefängnisse für die Angeklagten; und im Fußboden erblickt man zwei Löcher, durch welche an das mit der Aufsicht über die Gefangenen beauftragte Individuum Befehle erlassen wurden. Vor dem Tribunal stand ein Fußgestell, worauf man die Beine einer bronzenen Statue gefunden hat. Auf jeder Seite des Tribunals war ein abgeschlossenes Gemach, wahrscheinlich für die Sollicitanten und ihre Advocaten, oder die Gerichtsdiener, Lictoren und nöthigen Aufwärter der Gerichtshöfe. Die Außenwände sind durchaus glatt, aber im Innern sieht man den Verlauf der Mauerschichten mit Stuck dargestellt, welcher, um das Ansehn von Marmor zu gewinnen, mit verschiedenen Farben bemalt ist. In diese Wände sind von denen, die in den Gerichtshöfen auf Entscheidung harrten oder sich müßig umhertrieben, oberflächliche Inschriften gekratzt werden, welche sich weder durch Correctheit des Styls noch durch ihren Inhalt auszeichnen.

Die großen gereifelten Säulen, worauf das Dach ruht,

---

*) Der ziegelrothe vulkanische Tuff, oft mit vielen kleinen Flekken von höherer Röthe, sieht, in einzelnen Stücken, den gebrannten Ziegeln täuschend ähnlich.

sind auf eine eigenthümliche Weise aus Ziegeln und Tuffstein construirt, welche von dem Centrum strahlenartig auslaufen, wie man aus dem Plan, welcher die Construction der Säulen der Basilica nachweist, ersehen kann, man sieht hier deutlich zwei Schichten mit einander abwechseln. Alle, sie mögen nun aus Ziegeln oder Tuffsteiu bestehen, sind eben so, wie die Wände, mit einem sehr harten Marmorstuck bedeckt. Die hier ausgesprochene Vermuthüng, daß die Seitenmauern bis zur Höhe der größeren Säulenordnung gereicht, stimmt mit der von Sir W. Gell aufgestellten Ansicht nicht über ein, dieser glaubt nämlich, daß der Säulenkranz oder Peristyl allein das Hauptdach, (testudo) getragen, und die übrigen Theile des Gebäudes überragt habe. Derselbe ist der Meinung, daß das Dach der Gallerie (Porticus) rings um die Testudo nach innen geneigt gewesen sey, indem es sich an den Schaft der großen Säulen des Peristyls gelehnt, und so den wichtigsten Zug des ganzen Gebäudes in zwei Theile zerschnitten habe.

Wir sind hiermit nicht einverstanden, weil, wenn der Bau so beschaffen gewesen wäre, wie Sir W. Gell annimmt, das Ganze hätte bedeckt seyn müssen; und solche scharfsinnige Baukünstler, wie die Pompejaner anstellten, würden wohl schwerlich das Dach der umgebenden Gallerie dergestalt gebaut haben, daß das Wasser davon in die Area unterhalb des Pristyls herabgelaufen wäre, der doch, da er bedeckt war, der Lieblingsplatz der versammelten Menge seyn mußte.

Zunächst auf die Basilica, welche ein isolirtes Gebäude ist, und durch eine Straße, die mit dem Forum communicirt, von ihr getrennt, steht ein der Venus geheiligter Tempel. Er ist peripterisch und amphiprestylisch, und erhebt sich auf einem Podium oder erhabenen Grundlage. Der Porticus vor der Zelle ist tetrastylisch und pseudodipterisch, und die Säulen sind aräostylisch gestellt. Innerhalb der Zelle, welche sehr klein war, hat man die Theile einer Statue, ihr Fußgestell und eine prächtige mussivische Bordure (Siehe

Fig. 72. Mussivische Bordure) gefunden; daher ist er der Tempel der Venus genannt worden, eine Vermuthung, welche durch nachfolgende Inschrift bestätigt wird:

M. HOLCONIUS. RUFUS. D. V. I. D. TER.
C. EGNATIUS. POSTHUMUS. D. V. I. D. TER
EX. D. D. JUS. LUMINUM.
OBSTRVENDORUM. HS. ∞ ∞ ∞
REDEMERUNT. COL. VEN. COR.
USQUE. AD. TEGULAS.
FACIUND. COERARUNT. *)

Marcus Holconius Rufus, und Cajus Ignaticus Posthumus, durch ein Decret der Decurionen zum drittenmal Duumviri, Zweimänner) der Gerechtigkeit, erkauften sich für dreitausend Sesterzien abermals das Recht, die Oeffnungen zu verschließen, und ließen für das Collegium der eingeweihten Diener der Venus eine besondere Mauer bis an das Dach errichten."

Es ist sehr leicht möglich, daß sich diese Oeffnungen zwischen den dicken Pfeilern, auf der Seite zunächst der Colonnade des Marktes befanden, und daß vor ihrer Verschließung das Publicum in die Area sehen konnte, welche das Heiligthum der Venus umgab. Man wird sehr leicht begreifen, warum jene obrigkeitlichen Personen es für ziemlich hielten, dieselbe zu verschließen.

Der Tempel stand auf einer offenen Area, war hundert und funfzig Fuß lang und siebenzig Fuß breit, und sowohl von einer Mauer als auch einem Porticus umgeben. Am nördlichen Ende befand sich ein Gemach für die Priester, welches einen Ausgang auf das Forum hatte; der öffentliche Eingang sah nach Süden. Dem letztern gegenüber sind bronzene, den Köpfen großer Nägel gleichende Verzierungen gefunden worden, womit wahrscheinlich die Thüre besetzt war, einer bei den Alten üblichen Mode gemäß. Die Säulen des Tempels gehören der corinthischen

---

*) Donaldson.

Ordnung an, sind gereifelt und theilweise blau gemalt; die der Colonnaden waren ursprünglich dorische, wurden aber später zu corinthischen umgestaltet, sie sind, was das Einzelne betrifft, verschieden, sehr schlecht entworfen und schlecht ausgeführt. Eine von den letztern ist durchbohrt, um ein Rohr aufzunehmen, durch welches das zu den Opfern erforderliche Wasser in ein auf einem kreisförmigen, gereifelten Piedestal stehendes Becken floß. Das untere Drittheil derselben ist gelb übermalt, der Rest ist weiß.

Die charakteristischen Verzierungen der dorischen Ordnung sind mit Ziegeln und Stuck hinzugefügt, und die Oberfläche des Architravs ist mit einer endlosen Mannigfaltigkeit von Zierrathen bemalt. Es sind zwei Statuen gefunden worden, wovon die eine einen Consul, die andere einen Terminus vorstellt; (Fig. 73. Bildsäule im Tempel der Venus); und man hat die Meinung aufgestellt, daß vor jeder Säule der Colonnade ein Terminus gestanden habe. (Fig. 74. Zwerge, nach einem Gemälde in Pompeji). Die Area war unter dem Karnieß dieser Colonnaden mit Rinnen umgeben, um das von dem nach innen geneigten Dache herabträufelnde Wasser abzuleiten. In die Zelle gelangte man vermittelst einer Reihe Stufen, auf deren beiden Seiten Piedestale standen; neben dem einen von diesen lag eine jonische Votiv-Säule, ihr Schaft zeigt eine ausgehauene erhabene Tafel, welche sowohl den Namen dessen, der sie geweiht, als auch die Gelegenheit, die ihn dazu veranlaßt, anzeigt. Die Zelle hatte an jeder der äußeren Ecken einen Pilaster, der Stuck, welcher die Wände überzog, ahmte Mauerwerk nach. Vor den Stufen stand der große Altar, ein schwarzer Steinblock, welcher auf demselben ruht, hat drei Feuerheerde (Feuerstellen), worauf man die Asche der Schlachtopfer gefunden hat. Eine Inschrift auf der nach Osten sehenden Seite, die man auf der westlichen wiederholt findet, meldet, daß die Viermänner (Quartumviri) M. PORCIUS, L. SEXTILIUS,

CN. CORNELIUS und **A. CORNELIUS** den Altar auf ihre Kosten errichtet haben.

Die Wände unter den Colonnaden sind mit lebhaften Farben übermalt, die Grundfarbe ist meistentheils schwarz, worauf man Landschaften, Landhäuser und Zimmer-Räume mit Figuren erblickt. Die Figuren-Gruppen enthalten Tänzer; Opfernde, die den Priap verehren; Kämpfe mit Krokodillen u. s. w.; eins von diesen Gemälden stellt den am Wagen des Achilles fest gebundenen Hector dar, ein anderes den Streit zwischen dem Achilles und Agamemnon, und nahe am Fußboden zieht sich eine lange Reihe zwergartiger Figuren hin.

In dem Gemach des Priesters ist ein sehr schönes Gemälde, welches den Bacchus und Silen darstellt, gefunden worden. (S. Fig. 75.) Dieß hatten die Alten anders woher genommen, und sorgfältig mit eisernen Klammern und Mörtel an seiner gegenwärtigen Stelle befestigt. In einer Vertiefung am nordöstlichen Ende des Tempels, unter den Colonnaden des Forum, standen die öffentlichen Wein-, Oel- und Getreidemaaße. Sie bestehen in neun cylindrischen Löchern, die in einen länglich viereckigen Block von Tuffstein gehauen sind, die fünf größern waren für das Getreide, die vier kleinern für den Wein bestimmt. Die erstern hatten einen zum Wegschieben eingerichteten Boden, damit das gemessene Korn leicht entfernt werden konnte. Die letztern sind mit Röhren versehen zum Ablaufen der Flüssigkeit. Diese Maaße stehen in der Nähe jener bereits erwähnten Gebäude, die wir fur Horrea (Korn-Magazine) halten.

Nachdem wir dergestalt die Runde um das Forum vollendet haben, sind nur noch einige wichtige Gegenstände zu erwähnen übrig. Um drei Seiten des Forum zieht sich, wie wir öfters zu erwähnen Gelegenheit hatten, ein Porticus, dessen Construction wir jetzt genauer beleuchten wollen.

Die Säulen sind zwölf Fuß hoch und haben zwei Fuß viertehalb Zoll im Durchmesser; sie waren aräostylisch

gestellt, ungefähr drei und einen halben Durchmesser oder acht Fuß sechs Zoll von einander entfernt. Als ein diesem Säulen-Abstande zu machender Vorwurf ist bereits erwähnt worden, daß, wo man sich nicht Steine von ungewöhnlicher Größe verschaffen konnte, die Architraven nothwendiger Weise entweder flache Bögen oder hölzerne Balken waren, (S. Fig. 76. b). Hier hatte man sich des letztern Materials bedient, worauf sich, wie man aus der beigefügten Abbildung sehen kann, ein steinernes Simswerk (entablature) (S. Fig. 76. d) erhob, über demselben befand sich eine Gallerie *); wenigstens war dieß, wie wir aus dem Vitruv lernen, die allgemeine Regel; und gewöhnlich war eine solche Gallerie für diejenigen bestimmt, welche die öffentlichen Einkünfte zu verwalten hatten.

Die Area des Forum zierten Piedestale, für die Statuen derjenigen, welche diese Auszeichnung verdienten oder sich verschaffen konnten. Einige sind hinreichend groß, um Reiterstatuen aufnehmen zu können. Sie bestehen alle aus weißem Marmor, sind mit einem dorischen Fries verziert, und scheinen zu der Zeit, als Pompeji verschüttet wurde, an die Stelle älterer Piedestale gesetzt worden zu seyn. Am südlichen Ende sieht man einen kleinen isolirten Bogen, worauf vielleicht die Schutzgottheit der Stadt gestanden hat.

Von der Art war der Bau eines römischen Forum; es wird dem Leser nicht schwer fallen, seine mit Pracht vereinigte Zweckmäßigkeit zu schätzen. Einiges Erstaunen dürften die großen Summen erregen, die man an öffentliche Gebäude in einer unbeträchtlichen Stadt verschwendete. Allein die Römer führten ein öffentliches Leben, und hingen hinsichtlich ihrer Vergnügungen und Lustbarkeiten vom Gemeinwesen ab. „Ein römischer Bürger, sagt M. Simond," ging frühzeitig aus, und kehrte nicht vor dem

---

*) In den Löchern (Fig. 76. c) waren höchst wahrscheinlich die Querbalken des Fußbodens der obern Gallerie befestigt.

Abendessen nach Hause zurück; den Tag brachte er auf dem Forum, in den Bädern und im Theater zu, mit einem Wort, überall, nur nicht in seiner Wohnung, wo er in einem engen Gemach, ohne Fenster, ohne Kamin, ja fast ohne Geräthe, schlief! Daher wurden Glanz und Pracht bei Aufführung öffentlicher Gebäude, sie mochten nun für Geschäfte oder Vergnügungen bestimmt seyn, weit mehr berücksichtigt, und galten für eine Sache von weit größerer Wichtigkeit als jetzt; und sowohl öffentliche als Privat-Gelder wurden zu solchen Zwecken in einem weit größeren Maßstabe verschwendet, als es, nach unsern gegenwärtigen Begriffen, den Gegenständen, auf welche diese Verschwendung gerichtet war, angemessen erscheinen möchte.

Um die Beweggründe zu erklären, welche manchen bestimmten, sein Vermögen zur Vermehrung des Glanzes seiner Vaterstadt so freigiebig zu verwenden, wollen wir hier noch bemerken, daß es, sowohl in der Hauptstadt, als in der kleineren Sphäre einer Provinzialstadt keinen sicherern Weg zu Macht und Einfluß gab, als daß man den Geschmack des Volks für Glanz und Pracht, in Bezug auf öffentliche Gebäude, oder seinen Hang nach Zeitvertreib und Unterhaltung vorzüglich durch theatralische oder amphitheatralische Vorstellungen zu befriedigen suchte.

Die Architectur von Pompeji verräth nicht immer den besten Geschmack; indeß findet man doch vieles Bewunderuswerthes darin, sowohl rücksichtlich des Entwurfs als der Ausführung. Die Abbildung des wiederhergestellten Forum (Siehe das Titelkupfer), welches diesem Werke beigefügt ist, wird dem Leser einen Begriff von den künstlichen und natürlichen Schönheiten dieser Stadt geben. (S. Fig. 77. Männlicher Centaur und Bacchantin.) (S. Fig. 78. Weiblicher Centaur und Bacchantin.)

Capitel VII.

Bäder, welche im Jahre 1824 ausgegraben worden sind.

Nachdem die Ausgrabungen zu Pompeji bereits sehr weit vorgeschritten waren, nahm es allgemein Wunder, daß man bis jetzt keine öffentlichen Bäder entdeckt hatte, vorzüglich da es keinem Zweifel unterlag, daß sie in einem der besuchtesten Theile, mithin hart am Markte, erbaut gewesen seyn mußten. Noch befremdender machte diesen Umstand die geringe Anzahl von Bädern, die man in Privathäusern gefunden hatte. Daß öffentliche Bäder existirten, war durch eine im Jahr 1749 aufgefundene Inschrift, deren Inhalt dahin lautete, daß ein gewisser Januarius, ein Gefreiter, die Bäder des Marcus Crassus Frugi sowohl mit frischem (süßem) als auch mit Salzwasser versehen habe, schon längst bestätigt worden. Endlich brachte eine Ausgrabung in der Nähe des Marktes eine Reihe von öffentlichen Bädern ans Licht, welche bewundernswürdig eingerichtet, im hohen Grade verziert und allen neuern Anstalten dieser Art, selbst in den beträchtlichsten unserer Städte überlegen waren. Sie sind zum Glück gut erhalten, und verbreiten vieles Licht über das, was die Alten, und insbesondere Vitruv über diesen Gegenstand geschrieben haben. (S. Fig. 79. das Aeußere der Bäder.)

Inschrift in dem zu den Bädern gehörigen Hofe.

**DEDICATIONE. THERMARUM.
MUNERIS. CNAEI. ALLEI. NIGIDII. MAII. VENATIO. ATHLETAE.
SPARSIONES. VELA. ERUNT. MAIO.
PRINCIPI. COLONIAE. FELICITER.**

(S. Fig. 80. des Fac-simile der obigen Inschrift.)

„Bei Gelegenheit der Einweihung der Bäder, auf Kosten des Cnaeus Allejus Nigidius Majus, werden Thierhetzen, Jagden, Athleten-Kämpfe, Räucherungen und eine Ueberhängung des Amphitheaters statt finden. Glück nnd Heil dem Majus, dem Oberhaupte der Colonie."

Diese Ankündigung einer öffentlichen Lustbarkeit ist auf einer Mauer im Hofe der Bäder, gleich rechts vom Eintritte zu lesen.

Die Städte in den Provinzen, welche Roms Beispiel nachahmten und eben so eingenommen für jede Art von theatralischen Vorstellungen und Gladiatoren-Spielen waren, wovon wir später bei der Beschreibung der verschiedenen Theater von Pompeji ausführlicher sprechen wollen, feierten in der Regel die Vollendung irgend eines für das öffentliche Beste errichteten Gebäudes oder Denkmals dadurch, daß sie dasselbe einweiheten.

Diese Ceremonie bestand in nichts Anderem, als daß das Gebäude dem Volke auf eine feierliche Weise eröffnet oder vorgestellt wurde, wobei zugleicher Zeit Spenden und verschiedene theatralische Belustigen Statt fanden.

Hatte ein Privatmann das Gebäude errichtet, so war er gewöhnlich selbst derjenige, welcher es einweihete. War es hingegen auf Befehl und Kosten des Staats aufgeführt worden, so erwählten die Bürger eine obrigkeitliche Person

Fig. 79.



oder einen reichen und beim Volke beliebten Mann zur Vollstreckung dieser Ceremonie. In der Hauptstadt wurden auf diese Weise ungeheure Summen verschwendet, und derjenige, welcher nach der höchsten Würde im Staate strebte, konnte sein Geld kaum vortheilhafter anlegen, als wenn er durch Freigebigkeit und Aufwand bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten sich die Gunst seiner Mitbürger zu erwerben suchte. Es scheint demnach, daß die Pompejaner, nach Vollendung der Bäder, dem Cnaeus Allejus Nigidius Majus die Einweihung derselben übertragen hatten, welcher seine Mitbürger mit großen Aufwand verursachenden Lustbarkeiten unterhielt. Es wurden Kämpfe (venationes) zwischen wilden Thieren allein, oder zwischen Thieren und Menschen, eine grausame Lustbarkeit, welcher die Römer leidenschaftlich nachhingen: Fechter-Spiele (athletae); und Räucherungen (sparsiones) veranstaltet.

Auch wurde ferner bekannt gemacht, daß ein Zelt über das Amphitheater geschlagen werden sollte. Die Bequemlichkeiten und der Schutz, welche eine solche Bedeckung gegen Sonne und Regen, unter einem italienischen Himmel gewähren mußte, liegt am Tage; den Werth eines solchen Versprechens, welcher auf den ersten Anblick nur geringfügig erscheinen dürfte, wird man begreifen, wenn man bedenkt, wie schwierig es war, eine Zeltdecke über die ungeheure Area eines alten Amphitheaters zu spannen. Beiläufig wollen wir hier noch erwähnen, das Darstellungen von Jagden und Kämpfen zwischen wilden Thieren die gewöhnlichen Gegenstände der Gemälde von Pompeji sind.

Einen Kampf zwischen einem Bär und einem Pferde, und einen andern zwischen einem Eber und einem Stier hat man in dem Amphitheater gefunden.

Das Velarium (Ueberdeckung des Amphitheaters durch ein Zelt) findet man in allen bis jetzt entdeckten Inschriften, welche die Bekanntmachung öffentlicher Lustbarkeiten enthalten, angezeigt. Athletae und Sparsiones aber

verkündet außerdem keine weiter. Wir lernen aus dem Seneca, daß die Räucherungen durch Vermischung der wohlriechenden Substanzen mit heißem Wasser, die man in schicklichen Gefäßen in die Mitte des Amphitheaters hinstellte, bewirkt wurden; auf diese Weise stiegen nehmlich die Wohlgerüche zugleich mit den Dämpfen empor, und verbreiteten sich bald durch das ganze Gebäude.

Es läßt sich mit einigem Grund annehmen, daß die Vollendung und Einweihung der Bäder der Zerstörung der Stadt nur kurze Zeit vorausgegangen ist, indem die besprochene Inschrift noch vollkommen an der Mauer der Bäder zu lesen war; man pflegte nehmlich dergleichen Bekanntmachungen an den volkreichsten Plätzen anzuschreiben; und sehr bald darauf mit andern zu überdecken, so wie ein Zettelankleber die Arbeit seiner Vorgänger vertilgt. Hiervon kann man sich selbst bei dem gegenwärtigen verfallenen Zustand der Stadt sattsam überzeugen, vorzüglich an den Ecken der Hauptstraßen, wo man ohne große Anstrengung gewahrt, wie eine Inschrift über die andere gemalt ist.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu den Bädern zurück: diese nehmen einen Raum von ungefähr hundert Quadratfuß ein, und sind in drei besondere und von einander getrennte Abtheilungen geschieden. Die eine davon war für die Feuerstellen und die bei den Bädern angestellten Dienstleute bestimmt, die beiden andern enthielten jede eine Reihe an einanderstoßender Bäder, welche sämmtlich den nehmlichen Zwecken entsprachen, und durch einen und denselben Ofen geheizt, so wie aus einem und demselben Behälter mit Wasser versehen wurden. Die Gemächer und Gänge sind mit weißem Marmor mußivisch ausgelegt oder gepflastert. Man hegt die Vermuthung, daß die größern für die Männer, und die kleinern für die Frauen bestimmt gewesen seyen. Aus dem Varro und Vitruv geht hervor, daß Bäder für beide Geschlechter, sowohl der Bequemlichkeit als des Ersparnisses an Brenn=

Fig. 80.

DEDICATIONE (POLY) NE MAIO PRINCIPI COLONIAE FELICITER

......RVM MVNERIS CN ALLEI NIGIDI MAI

......VENATIO ATHLETAE SPARSIONES VELA ERVNT

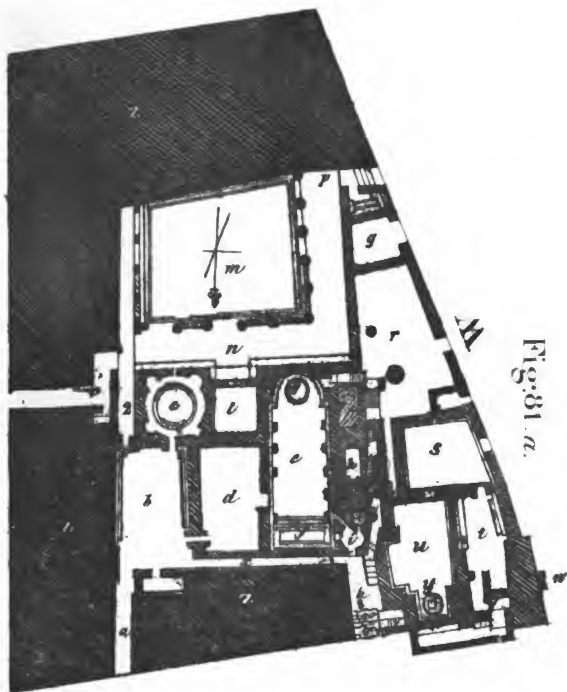


Fig. 81 a.

material halber, ursprünglich vereinigt waren, später aber zur Aufrechthaltung der Sittlichkeit von einander getrennt wurden, und blos durch die Oefen mit einander in Verbindung standen.

Die Piscina oder der Wasserbehälter, ist von den Bädern selbst durch die Straße, (S. Fig. 81, a. **Plan der Bäder** (w.), welche auf das Forum führt, getrennt. Die Wasserröhren, welche das Bad mit dem Behälter verbanden, gingen über einen quer über die Straße gesprengten Bogen weg. Dieser Bogen war, als man ihn ausgrub, noch vollkommen; jetzt sind nur noch die Seitentheile (Schultern) übrig, worin man noch immer die oben erwähnten Röhren sehen kann. Drei Eingänge führten zu den Oefen, welche die warmen Wasser- und Dampf-Bäder heitzten. Der Haupteingang öffnete sich in einen unregelmäßig gestalteten, für das Holz und andere der Anstalt nöthige Dinge bestimmten Hof, (S. Fig. 81, a. (r), welcher zum Theil mit einem Dach versehen war, dessen Sparrwerk mit dem einen Ende auf den Seitenmauern, und mit dem andern auf zwei aus kleinen Stücken Stein erbauten Säulen ruhte. Von hier aus führte eine sehr kleine Treppe zu den Oefen und dem obern Theil der Bäder. Durch einen zweiten Eingang gelangte man in ein kleines Gemach (S. Fig. 81, a. (h.), (praefurnium), in welches die Mündung eines Ofens (S. Fig. 81, a. (i.), hervorspringt. In diesem Gemach hielten sich die mit der Besorgung des Ofens beauftragten Leute oder Ofenheitzer (fornicarii) auf, deren Pflicht darin bestand, das Feuer zu unterhalten. Hier hat man eine Quantität Pech gefunden, dessen sich die Ofenheizer zur Belebung des Feuers bedienten. Die Stufen in dem Gemache (S. Fig. 81, a. (h) führten zu den kupfernen Kesseln. Der dritte Eingang führte durch einen Corridor (S. Fig. 81, a. (x), in das apodyterium (Auskleidezimmer) der für das männliche Geschlecht bestimmten Bäder. Es ist zu bemerken, daß zwischen den erwähnten Oefen und dem

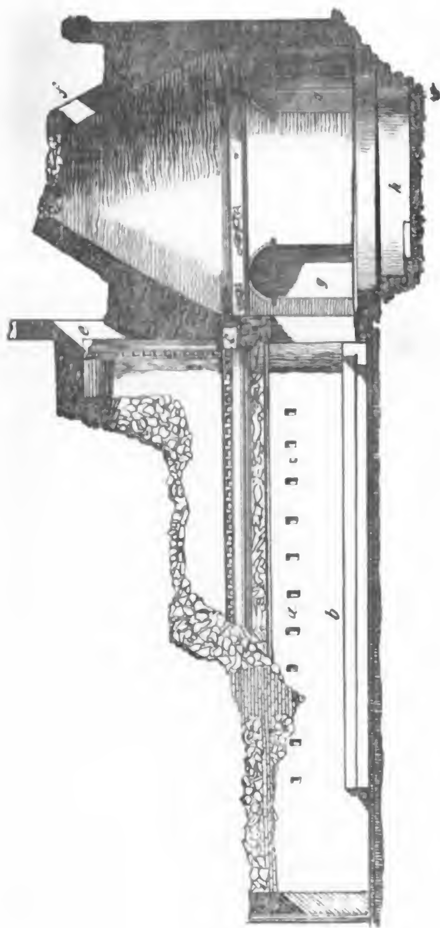
Frauenbade, welches durch sie geheizt wurde, keine Communication statt findet. Der Ofen war rund, und hatte in seinem untern Theile zwei Röhren, welche unter die Fußböden und zwischen die Mauern der Dampfbäder, die zu diesem Zweck hohl gebaut waren, heiße Luft leiteten. Hart am Ofen, in einer Entfernung von vier Zoll, sieht man noch jetzt einen leeren Raum, in welchem der Kessel (caldarium) für siedendes Wasser angebracht war; ihm zunächst, mit dem nehmlichen Zwischenraum zwischen beiden, stand der Kessel für lauwarmes Wasser (tepidarium); und in einer Entfernung von zwei Fuß von diesem folgte der Behälter für kaltes Wasser (frigidarium), welcher viereckig und inwendig, wie die früher erwähnte piscina (Hauptwasser-Behälter), mit Mörtel ausgekleidet war. Zwischen diesen Gefäßen fand eine fortwährende Communication Statt, so das eben so schnell, als das heiße Wasser aus dem caldarium weggeleitet wurde, die entstandene Leere durch das tepidarium wieder ausgefüllt wurde, und da dieses Wasser schon bedeutend warm war, so verringerte es die Temperatur des heißen Wasser-Kessels nur in sehr geringem Maaße. Das tepidarium wurde wiederum seinerseits aus der piscina, und diese durch die Wasserleitung mit Wasser versehn; so daß die Wärme, welche dem ersten Kessel nicht entzogen wurde, zum zweiten gelangte, und anstatt verloren zu gehen, gute Dienste leistete, indem sie den Inhalt des zweiten für die höhere Temperatur, welche er darin erlangen sollte, vorbereitete. Es ist noch nicht lange her, daß man dieses Princip bei den neueren Oefen in Anwendung gebracht hat, aber daß sein Nutzen in Ersparniß des Brennmaterials besteht, ist hinlänglich bekannt. Der Leser muß hier erfahren, daß die Ausdrücke frigidarium, tepidarium und caldarium, sowohl für die Zimmer, worin die kalten, lauen und heißen Bäder standen, als auch für die Gefäße, worin man das Wasser erhitzte, gebraucht wurden. Der Ofen und die Kessel standen zwischen den Männer- und Frauen-Bädern,

und zwar beiden so nahe als möglich, um den Wärme-Verlust zu vermeiden, welcher nothwendiger Weise statt gefunden haben müßte, wenn das erhitzte Wasser durch lange Röhren geleitet worden wäre. Die Kessel und der Wasserbehälter standen viel höher als die Bäder, so daß das Wasser leicht und schnell in diese fließen konnte.

Die Bäder für das männliche Geschlecht hatten drei öffentliche Eingänge (S. Fig. 81, a. (a, o, und p.), tritt man durch den Haupteingang (p) ein, welcher sich nach der auf das Forum führenden Straße öffnet, so hat man in den Vorhof, Cortile oder Porticus (m) der Bäder, längs deren drei Seiten eine Gallerie (ambulacrum) läuft, drei Stufen hinab zu steigen. Die hier rings an den Wänden angebrachten Sitze waren für die Sclaven, welche ihre Herren zum Bade begleiteten, und für die bei den Bädern angestellten Aufwärter und Diener bestimmt, den letztern scheint auch das Zimmer (b), welches sich in den Hof öffnet, angehört zu haben. In diesem Hofe hat man ein Schwert mit einer ledernen Scheide gefunden, so wie auch die Büchse, welche zur Einsammlung des von einem jeden, der die Bäder besuchte, zu entrichtenden Quadrans oder Geldstücks diente. Es ist wahrscheinlich, daß das Schwert dem Bademeister (Balneator) angehörte. Die Thüre (o), welche sich in die Straße öffnet, wo der Tempel der Fortuna steht, führt auch in den nehmlichen Vorhof. Vermittelst eines Corridors gelangt man durch den Gang (i) in das apodyterium oder Auskleidezimmer (h), welches auch durch den Corridor (a) von der Straße, die jetzt die Bogen-Straße genannt wird, zugängig ist. In diesem Corridor allein fand man über fünfhundert Lampen, und über Tausend wurden in den verschiedenen Theilen der Bäder während der Ausgrabungen entdeckt. Von diesen sind die besten ausgewählt, die übrigen aber von den Arbeitern auf Befehl zerschlagen worden. Die meisten bestanden aus terra-cotta, einigen waren die Grazien aufgeprägt, anderen die Figur des Harpokrates, beide

sind von schlechter Ausführung. Die Decke dieses Ganges ist mit Sternen verziert. Das Apodyterium oder Auskleidezimmer hat drei aus Lava bestehende und mit einer Stufe zum Daraufstellen der Füße versehene Sitze (S. Fig. 81, b.). Man sieht auch Löcher in den Wänden, worin Pflöcke befestigt waren, an welchen die Badenden ihre Kleider aufhingen. Dieses Zimmer ist von der Kranzleiste bis zum Fußboden mit Stuckaturarbeit versehen; es ist im hohen Grade vollendet, und gelb ausgemalt. Die Kranzleiste ist von größeren Dimensionen und hat einen etwas ägyptischen Charakter; unter ihr erblickt man einen ausgehauenen Fries, Löwen, Delphine, Chimären und Vasen in Relief auf rothem Grunde darstellend (S. Fig. 82. Verzierter Fries im Apodyterium.) In der Mitte des Zimmer-Endes zeigt sich eine sehr kleine, vormals mit einer Glasscheibe bedeckte Oeffnung oder Vertiefung (S. Fig. 81, b (c.). In derselben muß eine Lampe angebracht gewesen seyn, wie aus ihrem verräucherten Ansehn deutlich hervorgeht. In der Haupt-Wölbung, oder dem gewölbten Dom, unmittelbar über (c), ist ein zwei Fuß acht Zoll hohes, und drei Fuß acht Zoll breites, einst durch eine einzige große Glasscheibe verschlossenes Fenster. Diese Glasscheibe war vier fünftel Zoll dick, in die Mauer befestigt und auf der einen Seite matt geschliffen, so daß Niemand vom Dache aus in das Bad sehen konnte; man hat mehrere Bruchstücke derselben in den Ruinen gefunden; dieß ist ein augenscheinlicher Beweis, daß die Glasfenster bei den Alten gebräuchlich waren. Die Gelehrten haben sich hinsichtlich der Verfertigung von Glas unter den Alten, welche weit geschickter und erfahrener gewesen zu seyn scheinen, als man sich vorgestellt hat, allgemein geirrt. Die große Sammlung von Flaschen, Vasen, Gläsern und andern Geräthschaften, die man in Pompeji aufgefunden hat, zeigt hinreichend, daß die Alten mit der Kunst, Glas zu blasen, sehr wohl vertraut waren (S. Fig. 83. Gläserne, in Pompeji gefundene Vasen).

Fig. 81. *b.*





Unter dem Fenster sieht man eine große aus Stuck geformte Maske mit lockigem Haar und einem sehr ehrwürdigen herabwallenden Barte (S. Fig. 84. Quer-Durchschnitt des Apodyterium). Von den Locken fließt Wasser herab; und auf den Seiten sieht man zwei kämpfende Tritonen, mit Vasen auf den Schultern; auch sind hier und da Delphine angebracht, welche mit ihren langen Schweifen sich dagegen sträubende Kinder-Gestalten umwinden. Alle diese Verzierungen eignen sich für Bäder, und verrathen ein eigensinniges Streben, Wasser und Baden symbolisch darzustellen. Der Fußboden ist mit weißem Marmor mussivisch belegt, und die Decke scheint in weiße mit rothen Borduren umgebene Felder getheilt gewesen zu seyn. Das Gemach hat sechs Thüren: die eine führt in das praefurnium (h); die zweite in ein kleines Zimmer, vielleicht ein Garderobe-Zimmer; die dritte, durch einen engen Gang (a) in die Bogen-Straße; die vierte in das tepidarium (d); die fünfte in das frigidarium (c); und die sechste längs dem Corridor (2) in den Vorhof oder Porticus des Bades.

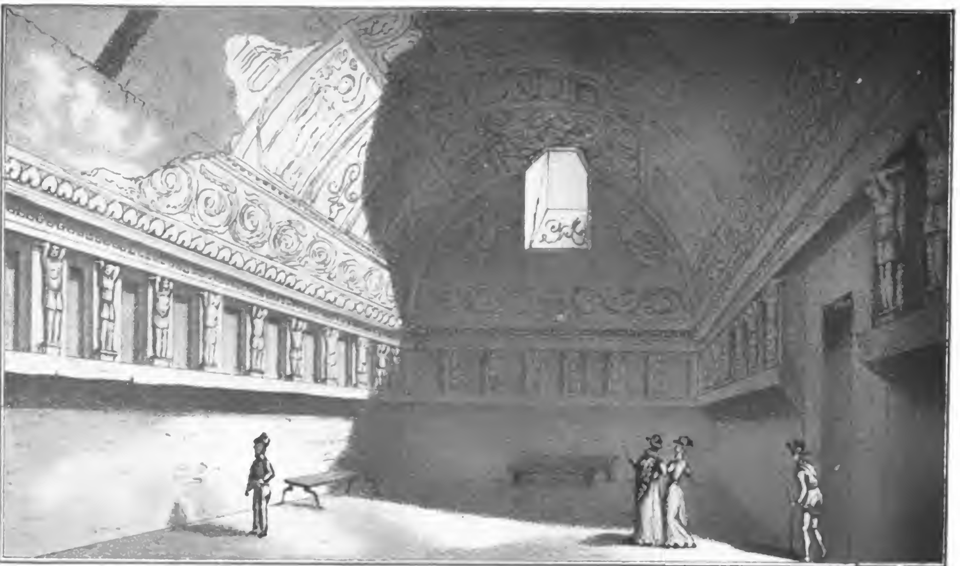
Das frigidarium (c) oder kalte Bad, ist ein rundes mit gelbem Stuck ausgekleidetes Zimmer, hier und da sieht man Spuren von Grün, seine Decke gleicht einem abgestutzten Kegel und scheint blau gemalt gewesen zu seyn; fast ganz oben zeigt sich ein Fenster, durch welches das Licht hinein fiel. Das roth gemalte Karnieß ist mit einem aus Stuck gebildeten Wagenrennen, welchen Cupidos zu Pferde und zu Fuße voraus gehen, verziert (S. Fig. 85—87.). Der Untersatz oder die Basis der Mauer besteht ganz aus Marmor. Der Eintritt findet durch das Auskleidezimmer statt. Es hat vier, in gleichen Zwischenraumen angebrachte, oben roth und unten blau gemalte Nischen (gg). In diesen Nischen waren Sitze (scholae) zur Bequemlichkeit der Badenden. Das Becken (alveus) hat zwölf Fuß zehn Zoll im Durchmesser, zwei Fuß neun Zoll Tiefe, und ist durchaus mit weißem Marmor ausgekleidet. Zwei marmorne

Stufen erleichtern das Hinabsteigen in dasselbe, und auf dem Boden befindet sich eine Art Schwelle; (pulvinus), gleichfalls von Marmor, damit sich die Badenden setzen konnten. Das Wasser floß in dieses Bad, in einem großen Strahle, durch eine bronzene, vier Zoll weite Röhre oder lippenartige Mündung, welche in der Mauer, drei Fuß sieben Zoll hoch vom Rande des Beckens angebracht ist. Im Boden befindet sich ein kleiner Abzug zur Ausleerung und Reinigung des Beckens; der Rand ist mit einer abwärts geneigten Röhre zur Ableitung des überflüssigen Wassers versehn. Dieses frigidarium verdient wegen seiner Schönheit und weil es sich so gut erhalten hat, besondere Aufmerksamkeit.

Das tepidarium (S. Fig. 88.) oder das warme Zimmer, wurde so genannt wegen der lauen und milden Temperatur, welche den Körper des Badenden für den hohen Wärmegrad, der ihnen in den Dampf- und heißen Bädern bevorstand, vorbereitete, und umgekehrt den Uebergang aus dem heißen Bade in die freie Luft abstufte und milderte. Es ist durch zwei Fuß hohe, sehr erhaben gearbeitete und gegen die Mauer gelehnte Telamones *) Tragepfeiler, welche eine reiche Kranzleiste unterstützen, in mehrere Nischen oder Abtheilungen geschieden. Die Telamonen sind männliche, die Cariatiden weibliche Statuen, welche die Stelle von Tragepfeilern vertreten. Bei den Griechen hießen sie Atlanten, nach der wohlbekannten Fabel vom Atlas, welcher dem Himmel als Stütze diente; Hier sind sie aus terra-cotta oder gebranntem Thon geformt und mit dem feinsten Marmor-Stuck überzogen. Ihre einzige Bedeckung ist ein breiter Gürtel um die Hüften; sie sind fleischfarben angestrichen, mit schwarzen Haaren und Bärten; das Bildwerk des Fußgestells, so wie der Korb auf ihrem Kopfe waren vergoldet, und das Fußgestell selbst, so wie auch die Wand

*) So genannt vom Griechischen τλῆναι, ausdauern, ertragen. Von dem nehmlichen Verbum ist auch das Wort Atlas abgeleitet.

Fig: 88.



hinter ihnen und die Nische, zur Aufnahme der Kleider der Badenden, gleichen an Farbe rothem Porphyr. Sechs von den Nischen sind verschlossen, ohne daß man einen genügenden Grund dafür nachweisen könnte. (S. Fig. 89. Telamones in dem tepidarium.).

Die Decke ist mit Stuckatur-Arbeit geschmückt, bestehend in schwacherhabenen hie und da ausgestreuten Zierrathen und kleinen fliegenden Genien, welche sich auf Medaillons, die von geschnitztem Laubwerk umgeben sind, zart erheben. Der Grund ist gemalt, bisweilen roth und bisweilen blau. Das Zimmer wurde durch ein zwei Fuß sechs Zoll hohes und drei Fuß breites Fenster erleuchtet, in dem bronzenen Rahmen dieses Fensters hat man vier sehr starke Glasscheiben eingefügt gefunden, sie wurden durch Nüsse und Schrauben festgehalten, und diese waren sehr sinnreich ausgedacht, so daß man vermittelst derselben die Glasscheibe nach Gefallen entfernen konnte.

In dem Zimmer hat man einen sieben Fuß langen und zwei Fuß sechs Zoll breiten, mit Ausnahme einer eisernen Auskleidung, durchaus bronzenen Kohlenbehälter gefunden; die beiden vordern Füße sind geflügelte Sphinxe, die in Löwen-Tatzen auslaufen. Die zwei andern Füße sind glatt und ohne Verzierung, weil sie an die Wand zu stehen kommen. (S. Fig. 90. Eherner Kohlen-Behälter oder Becken im tepidarium.). Der Boden besteht in ehernen Stangen, worauf Ziegel gelegt sind, welche Bimssteine zur Aufnahme der Kohlen tragen. Um den Rand zieht sich eine Art falscher Zinne, und in der Mitte sieht man eine erhaben gearbeitete Kuh. Eben so hat man drei bronzene, in Form und Verzierungen einander gleichende Bänke gefunden. (S. Fig. 91. Eine der drei bronzenen im tepidarium gefundenen Bänke.). Sie sind einen Fuß vier Zoll hoch, einen Fuß breit und ungefähr sechs Fuß lang, und ruhen auf vier Beinen, welche sich in die gespaltenen Hufe einer Kuh endigen, und an ihren oberen Enden mit dem Kopfe

des nehmlichen Thieres verziert sind. Auf dem Sitze selbst findet man die Worte: M. NIGIDIUS VACCULA. P. S. geschrieben. Varro, in seinem Buche über den Landbau, erzählt uns, daß sich viele von den Zunamen der Römischen Familien vom Landleben herschreiben; und insbesondere von denjenigen Thieren abgeleitet sind, auf deren Zucht jene Familien die meiste Sorgfalt verwendeten. So z. B. hatten die Porcier (Porcii) ihren Namen von ihrer Beschäftigung als Schweine-Hirten; die Ovini, von der Aufmerksamkeit, die sie der Schafzucht widmeten; die Caprilli, von ihrer Vorliebe für die Ziegen; die Equarii, wegen ihrer Pferdezucht; die Tauri, wegen ihrer Stierzucht u. s. w. erhalten. Hieraus kann man mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Familie jenes Marcus Vaccula ursprünglich Viehzucht trieb, und daß die Figuren von Kühen, die man allen Artikeln, welche er den Bädern geschenkt hat, so reichlich aufgedrückt findet, eine Art von Wappen sind, um uns eines von der Heraldik entlehnten Ausdrucks zu bedienen, so wie in Rom die Familie Toria auf ihr Geld einen Stier prägen ließ.

Aus dem tepidarium führte ein Thorweg in das caldarium oder Dampfbad. Dieses hatte auf einer Seite das laconicum, wo eine Vase (c) labrum genannt, zum Waschen der Hände und des Gesichts stand. Auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers war das heiße Bad (q). An dieser Stelle müssen wir auf Vitruvs Worte verweisen, in so fern sie die Structur der Zimmer erläutern, (cap. XI. lib. V.). „Hier muß die gewölbte Schwitz-Stube angebracht werden, und diese muß zwei mal so lang als breit seyn und an dem einen Ende das laconicum, so wie es oben beschrieben worden ist, und an dem andern das heiße Bad haben."

Das caldarium, wovon wir hier sprechen, ist, genau so wie es Vitruv beschreibt, zwei mal so lang als breit, ohne das laconicum an dem einen und das heiße Bad am andern Ende mit einzuschließen. Der Fußboden und die

Fig:89.



Wände sind ausgehöhlt um die Hitze zuzulassen. Vitruv bemerkt nirgends, daß das laconicum von dem Dampfbade getrennt gewesen; man kann daher annehmen, daß es mit dem letztern zu seiner Zeit stets vereinigt war, wiewohl dasselbe in den von den spätern Kaisern erbauten Thermen (warmen Bädern,) jedesmal ein besonderes, für sich bestehendes Zimmer gebildet zu haben scheint. In den Bädern von Pompeji sind sie mit einander vereinigt und stoßen an das tepidarium, ganz Vitruvs Beschreibung gemäß.

Das laconicum ist eine große, halbkreisförmige, sieben Fuß breite und drei Fuß sechs Zoll tiefe Nische, in deren Mitte eine Vase oder labrum aufgestellt war. Die Decke bildete den vierten Theil einer Sphäre; sie hatte auf der einen Seite eine kreisförmige Oeffnung (S. Fig. 92. Durschnitt des Caldarium) (a) deren Durchmesser einen Fuß sechs Zoll betrug, und über welcher, nach Vitruv, ein bronzenes Schild dergestalt aufgehängt war, daß man es, vermittelst einer daran befestigten Kette, über die Oeffnung, oder von ihr weg auf die Seite ziehen und dergestalt die Temperatur des Bades reguliren konnte. Da wo sich die Decke des Laconicum mit der des Dampfbades vereinigte, war gerade über der Mitte der Vase (labrum) ein drei Fuß fünf Zoll breites Fenster angebracht; und die Decke des Dampfbades hatte zwei viereckige, einen Fuß vier Zoll breite und einen Fuß hohe Seitenfenster, durch welche das Licht senkrecht auf das Labrum fiel, wie dieß Vitruv empfiehlt, „damit die Schatten derer, welche das Gefäß umgeben, nicht auf dasselbe fallen."

Das labrum (c) war ein großes Becken oder runde Vase von weißem Marmor, dessen Durchmesser etwas über fünf Fuß betrug; in dieses sprudelte das heiße Wasser durch eine in der Mitte angebrachte Röhre (b) und diente zur theilweisen Abwaschung derer, welche sich des Dampfbades bedienten. Es stand ungefähr drei Fuß sechs Zoll über dem Fußboden auf einer runden, aus kleinen Stücken Stein oder Lava erbauten Basis, war mit Stuck

überzogen und roth gemalt, maß fünf Fuß sechs Zoll im Durchmesser, und hatte inwendig eine eherne Inschrift, welche also lautet:

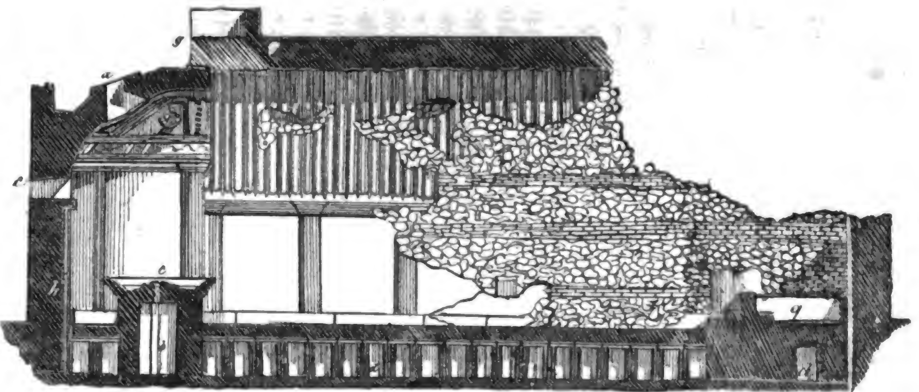
GNAEO. MELISSAEO. GNAEI. FILIO. APRO. MARCO. STAIO. MARCI. FILIO. RUFO. DUUMVIRIS. ITERUM. IURE. DICUNDO. LABRUM. EX DECURIONUM DECRETO. EX PECUNIA. FACIENDUM. CURARUNT. CONSTAT. SESTERTIUM. D. C. C. L. Deutsch: Gnäus Melissäus Aper, Sohn des Gnäus Aper und Marcus Stajus Rufus, Sohn des M. Rufus, zum zweitenmal Zweimänner (Duumviri) der Gerechtigkeispflege, haben dieses Labrum auf Befehl der Decurionen, auf öffentliche Kosten verfertigen lassen. Es kostet 750 Sestertien, (ungefähr 24 Rthlr.). Im Vatican steht ein prächtiges porphyrnes Labrum, welches man in einem der kaiserlichen Bäder gefunden hat; und Baccius ein berühmter neuerer Schriftsteller über Bäder, spricht von gläsernen Becken (labra) dieser Art *).

Das in Rede stehende Zimmer ist, eben so wie die andern, gut mit Stuck überzogen und gelb ausgemalt; ein Karnieß, sehr reichlich mit Stuckatur-Arbeit verziert, ruht auf gereifelten, in unregelmäßigen Zwischenräumen angebrachten Pilastern. Diese sind roth gemalt, so wie die Kranzleiste und Decke des Laconicum, an der letztern bemerkt man ebenfalls Stuckaturarbeit, bestehend in kleinen Figuren von Knaben und Thieren. Die Decke des Zimmers selbst war durchaus der Quere nach cannelirt, so wie reich geschmückte Säulen der Länge nach gereifelt sind, eine schöne Verzierung, von der man aber selten zu obigem Zweck Gebrauch gemacht hat; indem weiter kein Beispiel vorkommt, ausgenommen in gewissen Ruinen von Villas an den Ufern von Castellone, dem alten Formae. (S. Fig. 93. Ein Theil der Decke des Caldarium.).

---

*) Museum Borbonicum, vol. II.

Fig:92.



Das heiße Bad (S. den Grundriß.) (f) nahm das ganze Ende des Zimmers dem Laconicum gegenüber und zunächst dem Ofen ein. Es war vier Fuß vier Zoll breit, zwölf Zoll lang und einen Fuß acht Zoll tief, ganz aus Marmor gebaut, blos mit einer Röhre zu Einführung des Wassers versehn und zwei Stufen über den Boden erhoben; während eine einzige Stufe in das Bad hinab leitete, welche zur Bequemlichkeit der Badenden rings in demselben eine ununterbrochne Bank bildete.

Die Römer, welche, wie Vitruv berichtet, ihre Dampf-Bäder caldaria oder sudationes concameratae nannten, bauten dieselben mit schwebenden oder hohlen Fußböden und hohlen Mauern *) (d), die mit dem Ofen in Verbindung standen, so daß der Rauch und die erhitzte Luft sich über eine große Fläche verbreiten und die Wärme sich leicht zu dem erforderlichen Grade erheben konnte. Die Temperatur wurde durch das oben beschriebene eherne Schild (clypeus) regulirt.

In den Bädern von Pompeji sind die hohlen Fußböden folgendermaßen gebaut: auf einem aus Kalk und gestoßenem Ziegelstein bereiteten Mörtelgrunde erheben sich kleine aus Ziegelsteinen erbaute Pfeiler (c), welche neun Zoll im Gevierte haben, einen Fuß sieben Zoll hoch sind, und funfzehn Zoll im Gevierte haltende Ziegel tragen. Auf den letztern ruht der mußivisch ausgelegte Fußboden. Die hohlen Mauern, deren leere Räume mit dem Vacuum des schwebenden Bodens communicirten, waren auf folgende Weise erbaut: an die mit festem Stuck überzogenen Mauern wurden große viereckige Ziegel vermittelst eiserner Klammern befestigt. Diese Ziegel wurden auf eine merkwürdige Weise verfertigt. Während der Lehm noch feucht war, wurde ein cirkelrundes Instrument durch denselben gestoßen, so das ein Loch, und zu gleicher Zeit an der innern Seite

*) Die Italiener nennen diese Fußböden Vespajo, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Wespenneste.

des Ziegels durch den ausgetriebenen Lehm ein ungefähr drei Zoll langer Vorsprung oder Röhre entstand. Jeder Ziegel war an seinen vier Enden auf die beschriebene Weise mit Löchern und Röhren versehen und vermittelst eiserner Klammern, welche durch die Löcher und Röhren gingen, an die Mauer befestigt; den Raum zwischen dieser und dem Steine bestimmte die Länge der Vorsprünge oder Röhren. Die so gebildeten Wände des Zimmers wurden hierauf sorgfältig mit Stuck überzogen und gemalt. Der leere Raum in den Mauern der Bäder von Pompeji reicht bis an das Karnieß, aber die Decke ist nicht hohl, wie in den vom Vitruv beschriebenen Bädern, welche dieser Schriftsteller aus dem eben angeführten Grunde mit dem Namen concameratae bezeichnet. Die beigefügten Abbildungen (S. Fig. 94. u. Fig. 95.) werden dem Leser einen Begriff von der Art der Verzierungen geben, welche an die Decken der bisher beschriebenen Zimmer verschwendet waren. Die eine besteht in einem geflügelten Kinde oder Genius, welcher auf einem Seepferde reitet; dem Seepferde zur Seite erblickt man ein zweites und voraus einen andern Genius, welcher zwei Delphine leitet. Diese Darstellung nimmt den mittlern Theil der Decke des Tepidarium ein. Um dieselbe sind wiederum Verzierungen ausgestreut, wovon wir einige von denen, die sich am besten erhalten, ausgewählt haben. Der Entwurf ist im Allgemeinen besser als die Ausführung, denn sie sind nicht sorgfältig ausgearbeitet, vielleicht wegen der Höhe, in welcher sie angebracht sind. Ein merkwürdiges ökonomisches Verfahren zeigt sich in diesen Verzierungen. Die unten an den Wänden befindlichen sind erhaben gearbeitet, die höhern hingegen sind, wie es scheint, auf einen sehr flüssigen Stuck (nassen Kalk) gemalt; so daß von dem Kinde, auf einem der Medaillons (S. Fig. 96.), welches eine Zymbel ertönen läßt, ein Bein, ein Arm und der Kopf erhaben gearbeitet, die Flügel, das andere Bein und die Zymbel hingegen, welche, wenn sie eben-

Fig: 90.

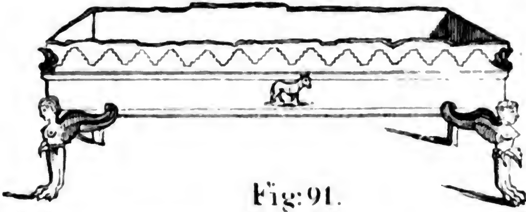
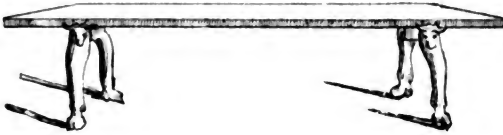


Fig: 91.



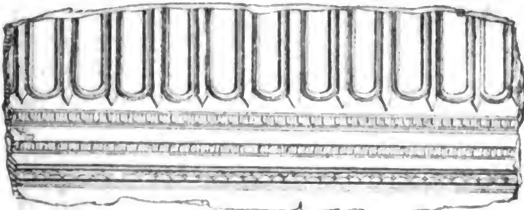


Fig: 93



Fig: 94.

falls in Stuck ausgeführt worden wären, weniger hätten hervortreten dürfen, auf den nassen Kalk entweder mit einem Pinsel aufgetragen, oder, wo der Grund gemalt ist, weiß gelassen sind. Das Ganze ist aber so beschaffen, daß in einer gewissen Entfernung, demjenigen, welcher es nicht sehr genau betrachtet, Alles erhaben erscheint. Das nehmliche Verfahren findet man bei dem Bogen beobachtet, dessen beide Enden in Ziegenköpfen bestehen. (S. Fig. 96.) *).

Das Frauen-Bad war dem Männer-Bade sehr ähnlich, und unterschied sich blos dadurch von diesem, daß es kleiner und weniger verziert war. Es wurde, wie wir bereits gezeigt haben, durch dasselbe Feuer geheitzt, und aus denselben Kesseln mit Wasser versehn. Nahe am Eingange erblickt man eine aus rothen Buchstaben bestehende Inschrift. Von allen Zimmern haben sich die gewölbten Decken vollkommen erhalten. In der Vorhalle (vestibubum) (v) sind denen im Männerbade, welche wir beschrieben haben, ähnliche Sitze oder Bänke für die Sclaven oder Aufwärter der Anstalt angebracht. Das Auskleide-Zimmer (t) enthält ein kaltes Bad, ist mit rothen und gelben, mit einander abwechselnden Pilastern, auf einem blauen oder schwarzen Grunde verziert, und hat ein lichtes Karnieß von weißem Marmor, und einen weißen mussivischen Fußboden mit einem schmalen schwarzen Rande. Zehn Personen können sich hier zu gleicher Zeit entkleiden. Das kalte Bad ist sehr beschädigt; von dem Becken (alveus), welches viereckig ist, steht nur noch die Mauer, die Marmorbekleidung ist völlig zerstört. Aus diesem Zimmer gelangt man in das tepidarium (s), dieses hat ungefähr zwanzig Fuß im Gevierte, ist gelb ausgemalt, mit rothen Pilastern verziert, und erhält sein Licht durch ein weit

---

*) Die Verzierung Fig. 96. ist mit Erfolg von dem Baumeister des Königs zu Neapel an der gewölbten Decke des Ballsaals angewendet worden.

vom Boden entferntes kleines Fenster. Es steht mit dem heißen Bade (u) in Verbindung, welches gleich dem der Männer durch Röhren oder Züge in Fußboden und Mauern geheitzt wird. In diesem Zimmer befinden sich groteske Gemälde auf gelbem Grunde; allein sie sind sehr beschädigt und kaum noch sichtbar. Der Fußboden ist mit weißem Marmor mussivisch belegt. Das Zimmer (u) gleicht in seiner allgemeinen Anordnung dem heißen Bade der Männer; es hat ein Labrum (y) in dem Laconicum, und ein heißes Bad, welches an den Ofen stößt. Der hohle Fußboden und die Röhren oder Züge in den Wänden sind fast völlig zerstört, und von dem Labrum ist nur noch der Fuß übrig, durch welchen ein Stück der bleiernen Röhre ging, die das Wasser einführte. Rechts vom Eingange in die Frauen-Bäder zeigt sich eine steinerne, sehr dicke und in einem schönen Styl erbaute Mauer.

Diese Bäder sind sehr gut angeordnet, mit einer so klugen Raum-Ersparniß und einer so zweckmäßigen Vertheilung der einzelnen Gemächer, und sind auf eine so passende und ihrem Endzweck entsprechende Weise verziert, daß man die Einsicht und den Gedanken-Reichthum eines vortrefflichen Architekten nicht verkennen kann. Zu gleicher Zeit sind aber auch einige Fehler von der gröbsten Art begangen worden, Fehler, welche man dem unwissendsten Arbeitsmann nicht vergeben würde; so ist z. B. die Symmetrie der Theile, wo diese mit einander übereinstimmen, vernachlässigt, ein Pilaster ist durch eine Thüre, die mitten durch denselben geht, abgeschnitten: und andere Mißgriffe kommen vor, die sich ohne Schwierigkeit hätten vermeiden lassen. Dieses befremdende Gemisch von gutem und schlechtem Geschmack, von Geschicklichkeit und Nachläßigkeit ist nicht leicht zu erklären, zeigt sich aber fast überall in Pompeji.

Vitruv empfiehlt die Auswahl einer solchen Lage für die Bäder, welche sie gegen die Nord- und Nordwest-Winde sichert, und daß man die Fenster gerade auf der

Südseite, oder wenn die Beschaffenheit des Bodens dieß verhindere, wenigstens so viel als möglich gegen Süden anbringen solle, damit, da sich die bei den Alten übliche Badezeit von den Nachmittags-Stunden bis zum Abend erstreckte, denjenigen, welche badeten, vermittelst dergestalt angebrachter Fenster, das Licht und die Wärme der untergehenden Sonne zu gute kommen könne. Daher haben die bisher beschriebenen pompejanischen Bäder ihre Fenster größtentheils nach Süden zu, und sind an einer tiefliegenden Stelle der Stadt erbaut, wo sie durch die benachbarten Gebäude gegen die Nordwest-Winde geschützt sind.

Nachdem wir dergestalt die Bäder, so wie sie in Pompeji existiren, beschrieben haben, wollen wir nunmehr die Sache mehr im Allgemeinen betrachten; und von jenen weit prächtigeren Gebäuden, welche in den großen Städten des römischen Reichs und insbesondere in Rom selbst erbaut worden sind, einiges mittheilen. Der Gegenstand verdient unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade, indem er mit den Sitten und der Lebensweise der Alten innig verbunden ist; und eine genaue Bekanntschaft mit demselben wird manche Stellen in den lateinischen Schriftstellern erläutern. Ihnen und ihren Landsleuten war das Bad mehr ein tägliches Bedürfniß als ein Gegenstand des Luxus, wiewohl die größte Pracht und Verschwendung damit ververbunden war.

In den prächtigen von den Kaisern erbauten Thermen *), bei welchen architectonische Pracht und Größe bis zum höchsten Grade gesteigert worden zu seyn scheint, war nicht blos dafür gesorgt, daß sich hundert Personen mit aller möglichen Bequemlichkeit auf einmal baden konnten, sondern sie waren auch mit geräumigen Säulengängen, Sälen oder Abtheilungen für Fechter- und Ball-Spiele, und mit Hallen

*) Θερμαὶ heiße Bäder (Quellen), so genannt, weil sie gewöhnlich in der Absicht, warm zu baden, errichtet wurden, wiewohl sie auch mit kalten Bädern verbunden waren.

für öffentliche Vorlesungen der Philosophen und Redner in solcher Anzahl und in solcher Ausdehnung versehn, daß man sie hyperbolisch mit Provinzen verglichen hat, und daß die Kosten, welche sie verursachten, blos aus den unerschöpflichen Schätzen, die Rom aus einer unterjochten Welt zog, bestritten werden konnten. In Rom gab es viele Anstalten dieser Art, welche größtentheils von den Kaisern erbaut worden waren, denn nur wenige Privatleute würden zu einem solchen Unternehmen reich genug gewesen seyn. Sie standen dem Publicum gegen die Entrichtung eines Viertel-Asses (quadrans) *) offen.

Agrippa vermachte seine Gärten und Bäder dem römischen Volke, und theilte ihm zugleich mehrere seiner Besitzungen zu, um von den Eintrag derselben die Kosten, welche ihre Unterhaltung verursachte, bestreiten zu können, ohne etwas für ihre Benutzung entrichten zu müssen. Das herrliche Pantheon diente als vestibulum dieser Bäder. In einer späteren Periode wurden die Badenden in einigen Thermen unentgeldlich mit Salben versehn; wahrscheinlichlich gilt dieß von allen denen, welche von den Kaisern erbaut worden sind. Die vorzüglichsten waren die des Agrippa, Nero, Titus, Domitian, Antoninus Caracalla und Diocletian; Ammianus Marcellinus zählt deren sechszehn, andere Schriftsteller aber nur acht.

Diese Gebäude, welche natürlicher Weise in Größe und Glanz und in der Anordnung des Einzelnen von einanabweichen, waren alle nach einem gemeinschaftlichen Plan gebaut. Sie standen zwischen Gärten und Promenaden, und waren oft von einem Porticus umgeben. Das Hauptgebäude enthielt sehr geräumige Hallen zum Schwimmen und Baden; andere zur Unterhaltung; noch andere zu verschiedenen athletischen und männlichen Uebungen; noch andere endlich für die Declamationen der Dichter, und für die

*) Ein Viertel-Aß war weniger als ein halber Kreuzer.

Vorlesungen der Philosophen; mit einem Wort, für jede Art von anständigen und männlichen Ergötzlichkeiten. Diese prächtigen Zimmer waren mit weißem Marmor ausgekleidet und gepflastert, mit den kostbarsten Säulen, Gemälden und Statuen geschmückt und mit Büchersammlungen für diejenigen versehn, welche sich des Studierens wegen hierher begaben *). Ihre kostbaren Verzierungen sind längst verschwunden, und die allmälige Anhäufung von Erde und Schutt hat die Wölbungen der Gemächer verstopft und die Fußböden begraben, indeß ist doch immer noch so viel davon übrig, daß wir im Stande sind, die allgemeine Anordnung ihrer Theile mit ziemlicher Genauigkeit ausfindig zu machen und zu erklären, daß die Beschreibungen der alten Schriftsteller nicht übertrieben sind. Diejenigen, welche sich am besten erhalten haben, sind die Bäder des Titus, Antoninus Caracalla und Diocletian.

Ihren gegenwärtigen Zustand beschreibt ein beredter neuerer Schriftsteller folgendermaßen: — „Als wir über den Aventinischen Hügel zurückgingen, kamen wir zu den Bädern des Antoninus Caracalla, welche einen Theil des Abhangs und eine ziemliche Strecke der zwischen ihm und den Bergen Coeliolus und Coelius liegenden Ebene einnehmen. Kein Denkmal der alten Baukunst ist in dem Grade geeignet, uns einen so erhabenen Begriff von römischer Pracht und Größe einzuflößen, als die Ruinen ihrer Thermen oder Bäder. Manche davon existiren noch, theils mehr theils weniger gut erhalten, wie z. B. die des Titus, Diocletian und Caracalla. Um dem nicht gereisten Leser eine Vorstellung von diesen Staunen erregenden Gebäuden zu geben, will ich meine Beobachtungen auf das letztere, als das größte und am besten erhaltene beschränken; denn ob es gleich gänzlich seiner Säulen,

---

*) Wir erfahren, daß die Ulpiansche Bibliothek, welche Trajan gegründet hatte, später in die Bäder des Diocletian geschafft worden ist.

Statuen und andern Verzierungen sowohl innerlich als äußerlich beraubt ist, so stehen doch noch seine Mauern, und seine Bestandtheile und Haupt-Gemächer lassen sich deutlich unterscheiden. Die Länge der Thermen betrug 1840, ihre Breite 1476 Fuß. An jedem Ende standen zwei Tempel, nehmlich einer für den Aesculap, und der andere für den Apollo, als den Schutzgöttern (genii tutelares) eines der Ausbildung des Verstandes und der Pflege des Körpers gewidmeten Ortes; die beiden andern Tempel waren den Schutz-Gottheiten der Antoninischen Familie, dem Hercules und Bacchus gewidmet. In dem Haupt-Gebäude befand sich zunächst ein großer kreisrunder Vorhof (vestibulum) mit zwei Hallen auf jeder Seite, für kalte, laue, heiße und Dampf-Bäder: in der Mitte war ein sehr großer viereckiger Platz, um sich Bewegung machen zu können, wenn das Wetter unter freiem Himmel dazu nicht günstig war; über dieses vestibulum hinaus gelangte man in eine große Halle, wo sechszehnhundert marmorne Sitze zur Bequemlichkeit der Badenden angebracht waren: an jedem Ende dieser Halle waren Bibliotheken. Auf beiden Seiten endigt sich das in Rede stehende Gebäude in einen von Säulengängen (Porticus) und einem Odeum für Musik umgebenen, und in der Mitte mit einem Becken zum Schwimmen versehenen Hof. Rings um dasselbe zogen sich Alleen, welche vorzüglich von Platanen beschattet wurden, und an seine vordere Seite stieß ein Gymnasium, wo man sich bei schönem Wetter im Wettlauf, Ringen u. s. w. übte. Um das Ganze führte ein ungeheurer Porticus, welcher sich in geräumige Hallen (Exedrae) öffnete, wo die Dichter declamirten, und die Philosophen ihren Zuhörern Unterricht ertheilten.

„Diese unermeßliche Anstalt war äußerlich und innerlich mit Säulen, Stuckatur-Arbeit, Gemälden und Statuen geschmückt. Der Stuck und die Gemälde sind, wiewohl schwach, an manchen Stellen noch bemerkbar. Säu-

len hat man ausgegraben, und einige sind noch mitten unter den Ruinen vorhanden; während der Farnesische Stier und der berühmte Hercules, die man in einer jener Hallen gefunden, für die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Statuen zeugen, welche einsimals die Thermen des Caracalla zierten.

„Die Wasser-Röhren und Wasser-Behälter sind noch vorhanden. Die Höhe des Gebäudes war seinem Umfange angemessen, und erscheint immer noch beträchtlich, obgleich der Erdboden sich wenigstens zwölf Fuß über sein früheres Niveau erhoben hat. Es ist jetzt in Gärten und Weinplantagen verwandelt, seine hohen massiven Mauern bilden Unterschiede, und seine kalkreichen über den Boden ausgestreuten Ruinen verbrennen den Boden und hemmen die natürliche Fruchtbarkeit desselben *).“

„Wir setzten unsern Weg über den Esquilinischen Hügel fort, und machten bei den Bädern des Titus Halt, einem Gebäude, welches sich einstmals durch ungewöhnlichen Umfang und Pracht ausgezeichnet hat, wiewohl es an Größe den Thermen des Caracalla nachstand. Einzelne Theile vom Theater, von einem der Tempel und von einer der großen Hallen sind über, und lange Gallerien und geräumige Ruinen unter der Erde noch zu sehen. Einige von den unterirdischen Gemächern waren artig gemalt, und so groß ist die Festigkeit und Haltbarkeit der Farben, daß sie, trotz der Feuchtigkeit des Ortes, trotz dem Verlauf so vieler Jahrhunderte und trotz der Erdmasse, womit die Gewölbe so lange Zeit hindurch ausgefüllt gewesen sind, immer noch viel von ihrer ursprünglichen Frische behalten haben. Manche Figuren sind leicht in den Stuck gegraben, und scheinen auch ursprünglich so gewesen zu seyn, um als Bas-Reliefs zu erscheinen; aber bei einer genauern Untersuchung bemerkt man die kleinen

*) Eustace, vol I. p. 226.

Nägel, wodurch das Gold, Silber und Erz, welche diese Figuren bedeckten, festgehalten wurden, und sie scheinen zu beweisen, daß ursprünglich alle Figuren auf ähnliche Weise überkleidet waren.

„Viele von den Gemälden stellen Arabesken vor, ein phantastischer Zierrath, welchen Vitruv erwähnt und als unnatürlich und unpassend verwirft; Raphael hingegen aus der Vergessenheit gezogen und nachgeahmt hat. . . . Die Bäder des Titus stehen, wie ich zuvor bemerkt habe, an Umfang denen des Caracalla und Diocletian nach; allein, da sie zu einer Zeit errichtet worden sind, wo die Künste noch ihre ursprüngliche Vollkommenheit behaupteten, so müssen sie alle spätere Gebäude dieser Art an Symmetrie, Ausschmückung und Ausmöblirung übertroffen haben. Jedermann von Geschmack wird es daher beklagen, daß sie noch nicht aus dem Schutt hervorgegangen und geöffnet worden sind. Die berühmte Gruppe des Laocoon ist bei einer vor mehreren Jahren hier gemachten Ausgrabung gefunden worden, nnd man hat seitdem, bei einigen hier und da veranstalteten Nachforschungen verschiedene Granit- Alabaster- und Porphyr-Säulen entdeckt. Welche kostbare Ueberreste alten Geschmacks und ehemaliger Herrlichkeit und Pracht würden wir erst finden, wenn alle Straßen dieser unterirdischen Stadt (city), (denn so könnte man diese thermae heißen) geöffnet, und alle ihre verborgenen Stellen erforscht wären. Jetzt wandelt der sie besuchende Reisende über Schutthaufen, die sich so hoch thürmen, daß er fast die Wölbung berührt, die so uneben und höckerig sind, daß er bei jedem Schritt die größte Behutsamkeit und Vorsicht anwenden muß; und während er die gemalten Wände bei dem schwachen Schimmer einer Wachskerze untersucht, sieht er sich wegen der Verschlossenheit der Luft bald genöthigt, den Rückweg anzutreten, und sich mit einigen wenigen flüchtigen Beobachtungen zu begnügen. Zu diesen Bädern gehören die Sette Salle (Sieben Hallen), von hundert Fuß Länge, funfzehn

Fuß Breite und zwanzig Fuß Höhe, ursprünglich Wasserbehälter, um die Bäder und gelegentlich das Coliseum, wenn Seetreffen vorgestellt wurden, mit Wasser zu versehen. . .

„Vom Esquilinischen Hügel nahmen wir unsern Weg nach jener erhabenen Gegend, welche sich nach Westen zu in zwei Zweige, den Viminalischen und Quirinischen Hügel theilt. Auf dieser Anhöhe steht einer der großartigsten Ueberreste ehemaliger Pracht, — ein beträchtlicher Theil der Bäder des Diocletian, jetzt in ein Carthäuser Kloster verwandelt. Die Haupthalle bildet die Kirche, und obgleich vier von ihren Seiten-Vertiefungen ausgefüllt, und die beiden mittelsten etwas verändert sind; obgleich ihr Fußboden fast um drei Ellen erhoben worden ist, um die Feuchtigkeit zu entfernen, und mithin ihre Verhältnisse umgestaltet worden sind, so behauptet sie doch noch ihre Länge, ihre Pfeiler, ihre gerippte Wölbung und viel von ihrer ursprünglichen Erhabenheit. Benedict XIV. hat sie mit dem feinsten Marmor auskleiden und pflastern lassen, er brachte den ursprünglich von Michael Angelo entworfenen Plan, als sie zuerst in eine Kirche verwandelt wurde, in Ausführung, sie wird von acht, vierzig Fuß hohen und fünf Fuß im Durchmesser haltenden Säulen gestützt, wovon eine jede aus einem ungeheuren Granit-Block besteht. Die Erhebung des Fußbodens, wodurch die Höhe dieser Säulen um sechs Fuß verringert worden ist, hat ihr Ebenmaß vernichtet und ihnen ein sehr massives Ansehn gegeben. Die Länge der Halle beträgt drei hundert und funfzig, ihre Breite achtzig und ihre Höhe sechs und neunzig Fuß. Trotz ihrer Größe und Pracht, zeigen die corinthischen und zusammengesetzten Capitäler, wie sehr sich der echte Geschmack in der Baukunst zu Diocletians Zeiten seinem Verfall näherte." *).

Der beigefügte Plan, welcher die eine Hälfte der Bäder

---

*) Eustace, vol. I. p. 231.

des Antoninus begreift, wird dem Leser eine Vorstellung von ihrer allgemeinen Anordnung geben.

Siehe Fig. 97.

A. Ein kreisrundes Zimmer (Sonnenzelle, cella solaris) genannt; es enthielt die zahlreichen labra der Bäder, (111 Fuß im Durchmesser). Spartianus beschreibt sie folgendermaßen: — „Caracalla hinterließ prächtige nach ihm benannte Thermen; deren Sonnenzelle die besten Baukünstler dieser Zeit nicht nachahmen konnten, die Gitterfenster sollen mit Erz oder Kupfer überdeckt gewesen seyn, Materialien, aus welchen die ganze Wölbung bestand: und ihr Umfang war so außerordentlich groß, daß geschickte Mechaniker erklärten, es sey unmöglich, eine ihr gleiche zu erbauen.

B. Das Apodyterium.

C. Xystos oder Porticus, für die Uebungen der Athleten bei schlechtem Wetter.

D. Piscina oder großes Wasserbecken zum schwimmen.

E. Vorhalle (vestibulum) für Zuschauer und zur Aufbewahrung der Kleider der Badenden.

F. Vorhallen (vestibula) am Eingange der thermae, (auf jeder Seite waren Bibliotheken.)

G G. Zimmer, wo sich die Athleten zu ihren Uebungen vorbereiteten.

H. Peristyl, in dessen Mitte sich ein Becken (piscina) zum Baden befand.

I. Ephebium oder Uebungsplatz.

K. Elaeothesium, Oelkammer.

L L. Vorhallen (Vestibula).

M. Laconicum.

N. Caldarium.

O. Tepidarium.

P. Frigidarium.

Q Q Q Q. Verschiedene Hallen oder Vertiefungen für diejenigen, welche die Bäder besuchten.



R. Exedrae oder große vertiefte Räume für die Philosophen.

W. Zimmer zur Unterhaltung.

Y. Das Conisterium.

Die andere Hälfte des Gebäudes gleicht dieser ganz genau. Eine Ringmauer von großem Umfange umgiebt das Ganze, dieses begreift mehrere Tempel, ein sehr großes Theater, Academien, viele bedeckte Bäder für diejenigen, welche allein zu baden wünschten; eine Mannigfaltigkeit von Einrichtungen zu Vergnügungen, die wir unmöglich besonders aufführen können. Innerhalb der Ringmauer und in einiger Entfernung vom Hauptgebäude stand das castellum oder der zur Erhitzung des Wassers bestimmte Ofen, wovon wir später ausführlicher sprechen wollen.

Gleich nach ihrem Eintritt in die Thermae, wo stets ein großer Zusammenfluß von Menschen statt fand, legten die Badenden zuvörderst ihre Kleider ab, die sie gewissen Leuten gegen ein kleines Trinkgeld zur Aufbewahrung übergaben: diese Leute wurden von den Römern capsarii genannt. Hierauf begab man sich in das unctuarium, wo man den Körper, zu den anzustellenden Uebungen, über und über mit einem groben, wohlfeilen Oele einsalbte. Hier wurden auch die feinern, wohlriechenden Salben, deren man sich nach dem Bade bediente, aufbewahrt, und das Gemach war so gelegen, daß es einen beträchtlichen Wärme-Grad erhielt. Es war ganz mit Büchsen angefüllt, wie eine Apotheke; und diejenigen, welche sich einzusalben und zu parfumiren wünschten, erhielten Parfume und Salben. Auf der Copie eines römischen Bades, die man von einem Wandgemälde der Bäder des Titus entlehnt hat, erscheint das elaeothesium (Oelkammer) mit einer großen Anzahl Vasen angefüllt. Diese Vasen enthielten Parfume und Balsame von der verschiedensten Zusammensetzung und Mischung, um dem verschiedenen Geschmack derjenigen, welche sich parfumirten, zu entsprechen.

Das rhodinum, einer dieser flüssigen Parfume, wurde aus Rosen bereitet, das lirinum aus Lilien; das cyprinum aus den Blüthen eines Baumes, welcher cypria hieß, und mit unserm Hartriegel ein und derselbe seyn soll; das baccarinum, aus dem Fingerhute; das myrrhinum, aus der Myrrhe. Man bereitete ferner Parfume aus dem Oel des Majoran, das sogenannte amaracinum; aus dem Lavendel das nardinum; aus der wilden Weinrebe, das aenanthinum. Aus dem Zimmt bereitete man das cinamominum, welches sehr theuer war; aus der Iris das irinum; aus dem Behen, das balaninum; aus dem wilden Thymian das serpyllinum, womit man sich Augenbrauen, Haare, Nacken und Kopf einrieb; die Arme wurden mit Sisymbrium- oder Wassermünz-Oel eingesalbt, und die Muskeln mit anarcum-Oel, oder andern bereits erwähnten öligen Substanzen eingerieben. Spartianus erzählt folgende, auf dieses Verfahren bezügliche Anekdote. „Der Kaiser Hadrian, welcher die öffentlichen Bäder besuchte, und sich mit dem gemeinen Volke badete, sah eines Tages einen Veteranen, den er früher unter den römischen Truppen gekannt hatte, den Rücken und andere Theile seines Körpes gegen den Marmor reiben, und frug ihn, weshalb er dieß thue. Der Veteran antwortete: er habe keinen Sclaven, der ihn reiben könne, worauf ihm der Kaiser zwei Sclaven nebst einer angemessenen Summe Geldes zu ihrer Unterhaltung schenkte. Einige Zeit darauf rieben sich einige alte Männer, angelockt durch das gute Glück des Veteranen, im Angesicht des Kaisers ebenfalls an der Wand, in der Hoffnung, hierdurch die Freigebigkeit desselben anzuregen, dieser aber, ihre Absicht durchschauend, ließ ihnen sagen, sie sollten nur einer den andern reiben."

Nach der Einsalbung des Körpers begab man sich sogleich in das phaeristerium, ein sehr leicht gebautes, lichtes und großes Zimmer, wo man sich verschiedenen körperlichen Uebungen und Spielen überließ, welchen dieser dritte Theil

der Bäder gewidmet war. Unter den Spielen war vorzüglich das Ballspiel beliebt.

Wenn es seine Lage erlaubte, ward dieß Gemach der Nachmittagssonne ausgesetzt, andernfalls aber durch die Oefen mit Wärme versehn. Nach Plinius und Lucian war dieser Theil der Bäder zu jener Tageszeit beträchtlich warm. Nachdem man sich den für nöthig erachteten Grad von Bewegung gemacht, ging man sogleich in das anstossende warme Bad, worin man sich niedersetzte und wusch. Der Sitz war unter der Oberfläche des Wassers angebracht, und auf demselben pflegte man sich mit Instrumenten zu kratzen, welche strigiles (Striegeln) hießen, und gewöhnlich aus Erz, bisweilen aber auch aus Eisen bestanden; oder diese Operation wurde von einem Sclaven verrichtet, ziemlich so, wie Stallknechte ihre Pferde behandeln, wenn diese in Schweiß gerathen sind. Es war dieß gerade keine angenehme Operation, und Suetonius erzählt, daß der Kaiser Augustus, einige Zeit lang Schmerzen empfunden, weil man ihn zu roh behandelt habe. *) (Fig. 101 — 103 Striegeln. Fig. 104. Ein Sclave mit einer Striegel, von einer etrurischen Vase entlehnt.)

In der Sammlung von Vasen, die ohnlängst auf dem Landsitz von Lucian Bonaparte zu Canino gefunden worden sind, befindet sich eine, welche den Nutzen und Gebrauch der Striegel so deutlich nachweist, daß wir nicht umhin können, sie hier zu beschreiben. Die Vase, wovon wir sprechen, ist einer von jenen seichten Bechern (cup) welche die Italiener gewöhnlich Tazze (Tasse) nennen. Sowohl inwendig als auswendig erblickt man menschliche Figuren, welche sich baden, oder im Gebrauch der Striegel begriffen sind. Inwendig sieht man blos in der Mitte

---

*) Die Türken bedienen sich einer Art Sack oder Handschuh von Cameelhaaren, wodurch sie ohne Schmerzen eine starke Ausdünstung bewirken, und die Haut im hohen Grade weich und glatt wird. Sir W. Gell.

zwei von einem Rande umgebene Figuren, wovon die eine aufrecht steht, den einen Arm ausstreckt, und den andern über die Schulter führt, um sich mit der Hand den Rükken zu reiben; die zweite erscheint ein wenig nach vorn gebückt, während ihr Körper auf einem Beine ruht, diese reibt sich den ausgestreckten Arm mit der andern Hand. Auf der untern Fläche der Vase gewahrt man zehn Figuren von Badenden, fünf auf jeder Seite der Handhaben: die erste kratzt ihren ausgestreckten Arm mit einer Striegel; die zweite steht müßig, mit einer Hand auf der Hüfte ruhend. Die dritte untersucht die Schneide der Striegel mit dem Finger, um sich von ihrer Schärfe zu überzeugen; woraus man abnehmen kann, daß das Werkzeug keineswegs stumpf war. Die vierte Figur schrapt sich am Halse. Die fünfte und letzte Figur dieser Gruppe steht mit der Striegel in der Hand da, und hat allem Ansehn nach die Operation vollendet. Auf der andern Seite der Henkel werden wir in die Badestuben eingeführt, wo diejenigen, welche geschrapt worden sind, zuletzt vermittelst eines kleinen, auf Füßen ruhenden Labrum oder durch Uebergießen mit Wasser gewaschen werden. Die Badenden sind mit ihren Dienern dargestellt; einer der erstern steht mit gefalteten Armen da, bereit, sich waschen zu lassen, während ein zweiter auf den Knien ruht, und von seinen Dienern vermittelst eines Gefäßes oder Kruges, dessen Henkel wie an einem Eimer beweglich ist, übergossen wird. Zwei andere Figuren stehen neben dem Labrum, und scheinen sich mit einander zu unterhalten. Keine von diesen Figuren hat eine Striegel.

In der Nähe des Labrum erblickt man auch ein langes seichtes Gefäß, woraus sich die Diener wahrscheinlich mit Wasser versahen, also schöpften sie dieß nicht aus dem Labrum, welches, wie man vermuthet, blos für das Gesicht bestimmt war. Dergestalt lernen wir aus den Verzierungen dieser Vase, daß die Badenden selbst die Striegeln handhabten, worauf sie sich mit den Händen rieben und

dann vom Kopf bis zu Füßen gewaschen wurden, indem sie mit Wasser gefüllte Eimer oder Krüge über sich ausschütten ließen *). Nach diesen Operationen wurden sie mit baumwollenen und leinenen Tüchern sorgfältig abgetrocknet und mit einem leichten zottigen Mantel bedeckt, welcher gausape hieß. Weibische Leute ließen sich, wenn sie vollkommen abgetrocknet waren, die Haare mit einer Haarzange aus dem Körper reissen, und die Nägel verschneiden. Hierauf kamen aus dem Eläothesium junge Sclaven mit kleinen alabasternen, bronzenen oder aus terracotta bestehenden Gefäßen, worin wohlriechende Oele enthalten waren, womit sich die Gebadeten alle Theile des Körpers bis zu den Fußsohlen sanft einreiben ließen. (S. Fig. 105. Haarzange. S. Fig. 106. 107. Vasen für wohlriechendes Oel.) Nach dieser Einsalbung, legten sie ihre Kleider wieder an.

Hierauf ging es aus dem heißen Bade in das Tepidarium, durch dieses schritt man entweder langsam hindurch, oder man verweilte einige Zeit darin, um den Körper nicht zu plötzlich der Atmosphäre im Frigidarium auszusetzen; denn diese letzteren Zimmer scheinen hauptsächlich zur Abstufung des Ueberganges aus der heftigen Hitze des Caldarium in die freie Luft bestimmt gewesen zu seyn.

Es scheint nicht, daß man in den größern Bädern sich des Wassers im Tepidarium und Frigidarium zum Baden bedient habe, wiewohl dieß der Fall in kleinern Badeanstalten, wie in Pompeji, gewesen seyn mag, in den größern Bädern galten sie blos für ein bequemes und leichtes Mittel, die Zimmer in der erforderlichen Temperatur zu erhalten.

Die Erörterung der eigentlichen Bedeutung des Wor-

*) Wir bedauern, keine Abbildung von diesen merkwürdigen Scenen beifügen zu können; die Eifersucht der Besitzer ließ dieß nicht zu, welche der Meinung sind, daß eine solche Veröffentlichung durch eine Zeichnung ihrem Werth Abbruch thun würde; Fig. 101. enthält dieselbe Art von Striegel, wie die Vasen.

tes laconicum hat viele gelehrte Streitigkeiten veranlaßt. Als wir die Bäder von Pompeji beschrieben, ertheilten wir diese Benennung, wie sich der Leser erinnern wird, der kreisrunden Vertiefung in demjenigen Zimmer, welches das warme Bad enthielt; bei der Beschreibung der Bäder der Kaiser haben wir sie, als die Bezeichnung eines besondern, stark geheitzten und zur Hervorrufung eines sehr starken Schweißes bestimmten Zimmers erwähnt.

Der Marquis Galiani äußert sich darüber folgendermaaßen: „Das Laconicum ist, so viel ich weiß, bis auf den heutigen Tag, von Allen für ein großes Zimmer gehalten worden, in welches man sich begeben, um zu schwitzen". Cameron fügt hinzu, „ich meines Theils, halte es für ausgemacht, daß das zu diesem Behuf bestimmte Zimmer von einigen Schriftstellern unpassend benannt worden ist, — das laconicum ist nichts weiter, als eine kleine Kuppel, welche eine Oeffnung in dem Fußboden des heißen Bades bedeckte, durch die Oeffnung schlug die lebhafte Flamme des Hypocaustum oder Ofens hindurch, und heizte das Zimmer bis zu dem gewünschten Grade. Ohne dieses Mittel würde das heiße Bad keine höhere Wärme gehabt haben, als die andern Zimmer, deren Temperatur milder war; eine Meinung, wozu mich nicht nur die in den Bädern des Titus gefundenen Gemälde, sondern auch eine Stelle des Vitruv veranlaßt haben, in letzteren heißt es, daß die heißen Bäder (concamerata sudatio) in einem ihrer Winkel oder vielmehr Enden das Laconicum gehabt haben.

„Wenn daher das laconicum in dem Winkel des heißen Bades war, so geht hieraus offenbar hervor, daß es nicht das heiße Bad selbst, sondern blos ein Theil desselben ist, und wenn es, wie andere gemeint haben, das heiße Bad selbst war, wozu diente dann die concamerata sudatio?" Vielleicht ließe sich eine Erklärung dieser Widersprüche in der Annahme finden, daß das Wort zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gebraucht worden sey. In den

spätern Bädern, die auf sehr große Anzahlen von Badenden berechnet waren, dürfte es nöthig gewesen seyn, ein besonderes Zimmer zu einem Zweck zu bestimmen, für welchen zu Vitruvs Zeiten ein Theil des heißen Bades hinreichend war.

Das alte eben angedeutete Gemälde, welches man in den Bädern des Titus gefunden hat, bestätigt einigermaaßen sowohl Cameron's als Galiani's Meinung. Es stellt die verschiedenen von uns beschriebenen Gemächer dar, hat aber das Bad in einem von dem laconicum oder der concamerata sudatio abgesonderten Zimmer; während zu gleicher Zeit das Laconicum selbst als eine kleine Kuppel (cupola) erscheint, wie sie Cameron beschrieben hat. Und da die Anzahl der Figuren es augenscheinlich macht, daß das Gemälde ein öffentliches Bad darstellen soll, so dürften wir hierin einen ferneren Grund für die Vermuthung erblicken, daß das laconicum und das heiße Bad selbst, (welches Vitruv concamerata sudatio nennt), in Folge der wachsenden Anzahl der Badenden von einander getrennt worden sind. (S. Fig. 108. Darstellung der Bäder, noch einem in den Bädern des Titus entdeckten Gemälde.)

Die russischen Bäder, deren sich das gemeine Volk bedient, haben eine große Aehnlichkeit mit dem Laconicum der Römer. Sie bestehen gewöhnlich in hölzernen, wo möglich am Ufer eines fließenden Wassers gelegenen Häusern. In den Badestuben steht ein großer gewölbter Ofen, welcher, wenn er geheitzt wird, die auf ihm liegenden Pflastersteine bis zum Glühen erhitzt; mit dem Ofen steht ein eingemauerter Kessel in Verbindung, worin fortwährend kochendes Wasser in Bereitschaft gehalten wird.

Rings an den Wänden sind drei oder vier Reihen Bänke angebracht, eine über der andern, wie die Sitze eines Schaugerüstes. Das Zimmer erhält nur wenig Licht, indeß sind hier und da Oeffnungen zur Entweichung des Dunstes angebracht. Das erforderliche kalte Wasser wird

durch kleine Rinnen hineingeleitet. Einige Bäder haben ein Vorzimmer zum Aus- und Ankleiden, in den meisten jedoch geschieht dieß in dem offenen Hofraume, welcher zu diesem Behuf mit einem Breter-Verschlag umgeben und mit hölzernen Bänken versehen ist. In denjenigen Gegenden von Rußland, wo es wenig Holz giebt, bestehen diese Bäder bisweilen in elenden Höhlen, welche man in der Regel hart am Ufer eines Flusses in die Erde gegraben hat.

In den Häusern reicher Leute und in den Palästen der Großen sind sie auf die nehmliche Weise gebaut, aber mit mehr Pracht und Bequemlichkeit. Die Hitze in den Badestuben beläuft sich auf 32° bis 40° Réaumur, oder auf 104° bis 122° Fahrenheit, und diese Temperatur kann noch bedeutend erhöht werden, indem man auf die oben erwähnten glühenden Steine im Ofenzimmer Wasser gießt. Auf diese Weise steigt die Hitze öfters, besonders auf der obersten Bank, auf 44° Réaumur (132° Fahrenheit). Die Badenden liegen völlig nackt auf einer der Bänke, wo sie mehr oder weniger ausdünsten, je nach der höheren oder niedrigeren Temperatur der sie umgebenden feuchten Atmosphäre; in dieser Lage werden sie zur Beförderung des Schweißes, und um die Poren vollkommen zu öffnen, zunächst gerieben, und dann mit Birkenruthen sanft gestrichen. Nachdem sie einige Zeit in dem bezeichneten Zustande verharrt, steigen sie von der Schwitzbank herab, und waschen den Körper mit warmem oder kaltem Wasser. Manche steigen, so wie sie die Badestube verlassen, in den benachbarten Fluß, oder wälzen sich im Schnee, bei einer Kälte von zehn Graden und darüber.

Die russischen Bäder sind mithin (concamerata sudatio) Schwitzbäder, und nicht etwa nur mäßig warme Bäder, wie die römischen tepidaria oder caldaria, sondern sehr starke Schwitzbäder, welche dem, der nicht daran gewöhnt ist, eine wirkliche, jedoch leichte und fast mit einem Gefühl von Wollust verbundene Ohnmacht zuziehen. Es sind Dampf-, nicht Wasser- oder trockene Schwitz-Bä-

Fig. 98.



Fig 99.

THOR, WE… …CIA & STA…

…HE …ATA FÜHRT KÜSTEN-LINIE VOR DEM AUSBRUCH: DIE KÜSTE IST JETZT 2 ENGL. MEILEN ZURÜCKGEWICHEN

…R SICH WÆHREND DER AUSGRABUNGEN GEBILDET HABEN

BRUNNENLÖCHER ÜBER EINEN THEIL DES VON FONTANA ERBAUTEN AQUÆDUCTS

AMPHITHEATER

THOR WELCHES NACH DEM SARNUS FÜHRT

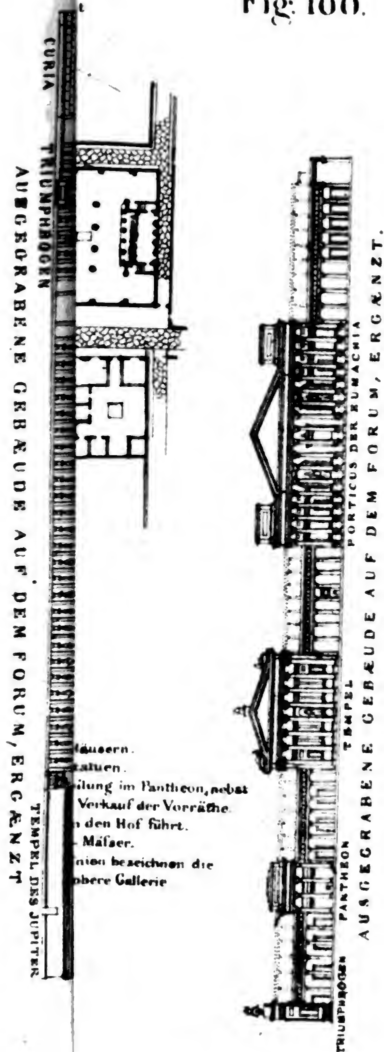
THOR, WELCHES NACH NO…

1. Haus des Arrius Diomedes
2. Wirthshaus
3. Grosser Hof
4. Grab der Mammia
5. Zollhaus
6. Haus des Sallust oder Actaeon
7. ——— Pansa
8. Tuchfärber und Tuchreiniger
9. Brunnenhaus
10. Oeffentliche Bäder
11. Tempel des Herkules
12. Tribunal und Tempel der Isis
13. Forum Nundinarium
14. ——— Boarium oder Viehmark…
a. a. Thürme
b. Springbrunnen in Triviis

Maasstab von 0 100

PLAN DER STAD… …ABUNGEN ENTHÆLT.

Fig. 100.



CURIA
TRIUMPHBOGEN
AUSGEGRABENE GEBÆUDE AUF DEM FORUM, ERGÆNZT
TEMPEL DES JUPITER
PORTICUS DER EUMACHIA
TEMPEL
PANTHEON
TRIUMPHBOGEN
AUSGEGRABENE GEBÆUDE AUF DEM FORUM, ERGÆNZT.

der und unterscheiden sich in dieser Hinsicht sowohl von allen Bädern des Alterthums, als auch von denen der heutigen Orientalen; ihre wesentliche Vorzüglichkeit besteht darin, daß sie sich in so vielen Fällen wohlthätig zeigen, wo heiße Wasserbäder nicht nur nicht nützen, sondern sogar schaden würden. Sie sind aber auch heilsam, insofern sie die Reinlichkeit befördern, die Ausdünstung des Körpers vermehren und die Haut weich und geschmeidig machen. Ueberdieß sind sie den Vorwürfen nicht blosgestellt, die man den griechischen und römischen Bädern machen kann. Alle Erfindungen der Weichlichkeit und des Luxus sind dabei vermieden, und von Einsalbung des Körpers nach dem Bade, wie es in letzteren Sitte war, weiß der Russe durchaus nichts. Statt dessen härtet der plötzliche Uebergang aus einer heißen in eine sehr kalte Atmosphäre den Körper ab, und macht ihn geschickt, der Rauhigkeit und Strenge des Klimas und jeder Witterungsveränderung trotz zu bieten; ein Uebergang, der uns wegen der Vorurtheile eines verweichlichten und verzärtelten Zeitalters unnatürlich und gefährlich erscheint. *)

Mr. Tooke fügt noch hinzu, daß die Russen ohne Zweifel ihr langes Leben, ihren robusten und gesunden Körper, ihre geringen Anlagen zu gewissen tödtlichen Krankheiten und ihr glückliches und aufgewecktes Temperament größtentheils diesen Bädern verdanken, wiewohl Klima, Nahrung und Lebensweise ebenfalls dazu beitragen mögen." Sogar die wilden Stämme von Amerika scheinen mit dem Gebrauch und Nutzen der Dampfbäder bekannt zu seyn.

Lewis und Clarke haben in ihrer Reise, den Missuri hinauf, ein solches Bad folgendermaaßen geschildert:

„Wir bemerkten ein Dampfbad oder Schwitz-Haus, welches sich durch seine Form von denen, die man an den Gränzen der Vereinigten Staaten oder in den Rocky-Mountains (Felsen-Bergen) findet, unterscheidet. Es war

*) Tooke's Russica.

ein hohles, sechs bis acht Fuß tiefes Viereck, die eine Wand bildete das Flußufer, die drei andern waren mit Schlamm aufgeführt, und das Ganze völlig bedeckt, mit Ausnahme einer ungefähr zwei Fuß weiten Oeffnung nach oben. Die Badenden steigen durch dieses Loch hinab, versehen mit einer Anzahl erhitzter Steine und Wasserkrüge; und nachdem sie sich in diesem viereckigen Raume in einem Kreise niedergesetzt haben, schütten sie das Wasser auf die Steine, bis der Dampf eine ihren Absichten hinlänglich entsprechende Temperatur erlangt hat.

Die Bäder der Indianer in den Felsenbergen (Roky-Mountains) sind von verschiedener Größe; die gewöhnlichsten bestehen aus Schlamm und Steinen, wie ein Ofen; die Erzeugung des Dampfes aber ist genau die nehmliche.

Bei beiden Nationen ist es sehr ungewöhnlich, daß sich ein Individuum allein des Bades bedient, fast immer baden zwei oder mehrere Bekannte zusammen; in der That ist dieß Baden bei ihnen eine so wesentlich gesellschaftliche Ergötzlichkeit, daß die Weigerung, einen Freund nach geschehener Einladung, ins Bad zu begleiten, für die größte Beleidigung geachtet wird, die ihm zugefügt werden kann.

Die Indianer an der Gränze bedienen sich in der Regel eines Bades, welches blos für ein Individuum hinreichend ist; es besteht aus Weidengeflecht, ist ungefähr vier Fuß hoch, oben gewölbt und mit Häuten bedeckt. In demselben sitzt der Patient, bis er vermittelst des auf die heißen Steine gegossenen Wassers hinlänglich geschwitzt hat.

Fast durchgängig trifft man diese Bäder in der Nähe eines fließenden Wassers, in welches sich die Indianer, so wie sie aus dem Dampfbade kommen, hineinstürzen, worauf sie bisweilen in letzteres zurückkehren, um noch einmal zu schwitzen; sie bedienen sich des Bades entweder zum Vergnügen oder als Heilmittel, indem sie in allen Arten von Krankheiten Hülfe davon erwarten."

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu den Bädern der Römer zurück. Unter dem Bade ist das Hypo-

caustum, oder der Ofen, den wir bis jetzt noch nicht beschrieben haben, auf der Seite befinden sich die Kessel, wie sie Vitruv beschreibt. Ein sehr verschiedener Apparat war erforderlich, um die verbrauchten Wasserströme in den Bädern des Antoninus Caracalla und Diocletian zu ersetzen.

Das Laconicum in Pompeji stimmt indeß nicht genau mit dem auf dem in Rede stehenden Gemälde dargestellten, und vom Vitruv beschriebenen Laconicum überein; es fehlt die Kuppel oder Oeffnung im Fußboden, wiewohl der Zug (Röhre) im Hypocaustum darunter wegläuft; und der eherne Schild ist dazu angebracht, um das Entweichen von Wärme durch die Decke zu reguliren, nicht um Rauch und Flamme, welche direct aus dem Ofen kommen, zuzulassen, oder auszuschließen; dieß wäre ein plumper und schmutziger Weg, ein Zimmer zu heitzen, der, wenn man ihn wirklich eingeschlagen hätte, mit der Eleganz und Pracht, welche in jedem Theile der römischen Bäder herrschte, auf eine höchst befremdende Weise in Widerspruch gestanden haben würde. Wo jene Kuppel nicht existirte, wurde das Zimmer wahrscheinlich durch eine große Kohlenpfanne geheizt, wie zu Pompeji; diejenige, welche man daselbst gefunden hat, scheint mit Holzkohlen, welche außerhalb des Ofens angezündet, und wenn sie hell und lebhaft brannten, in die concamerata sudatio gebracht und unter die hemisphärische Decke des Laconicum gesetzt wurden, angefüllt gewesen zu seyn.

Es ist wahrscheinlich, daß die Römer, in der Absicht, sich zu baden, zu der nehmlichen Tageszeit die Thermen besuchten, während welcher andere gewohnt waren, von ihren Privatbädern Gebrauch zu machen.

Dieß geschah gewöhnlich von zwei Uhr des Nachmittags bis zur Abenddämmerung, worauf die Bäder bis zum nächsten Tage verschlossen wurden. Indeß litt diese Regel zu verschiedenen Zeiten Ausnahmen, wie wir später zu bemerken Gelegenheit haben werden. Wenn die Bäder in

Bereitschaft gesetzt waren, wurde mit einer Glocke ein Zeichen gegeben, worauf diejenigen, welche sich baden wollten, ihre Uebungen im Sphäristerium verließen und in das Caldarium eilten, um das Wasser nicht erkalten zu lassen.

Allein als das Baden unter den Römern allgemeiner wurde, reichte der erwähnte Theil des Tages nicht mehr zu, und man überschritt allmälig die für diesen Zweck bewilligte Stundenzahl. Indeß blieb die Zeit zwischen drei und vier Uhr Nachmittags für die Uebungen der Palästra und den Gebrauch der Bäder stets die beliebteste.

Der Leser muß wissen, daß wir hier von den Tagen während der Aequinoctien sprechen; denn da die Römer ihre Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, in jeder Jahreszeit, in zwölf Stunden eintheilten, so waren die Stunden eines Sommertages länger, und die eines Wintertages kürzer als die mittlere Länge, — änderten sich mithin in dieser Hinsicht fortwährend, je nachdem die Sonne dem Solstitium näher rückte oder davon zurückwich.

Hadrian verbot jedem, mit Ausnahme der Kranken, die öffentlichen Bäder vor zwei Uhr zu betreten. Nur wenige Kaiser ließen die Thermae bis fünf Uhr Abends offen stehen.

Martial sagt, daß nach vier Uhr jeder Badende hundert Quadranten habe entrichten müssen, eine Summe, die, ob sie gleich den gewöhnlichen Einlaßpreis um das Hundertfache überstieg, sich doch blos auf neunzehn pence (Stüber) belief.

Wir erfahren durch den nehmlichen Schriftsteller, daß die Bäder bisweilen vor zwei Uhr geöffnet worden sind. Er sagt, daß Nero's Bäder um zwölf Uhr außerordentlich heiß und der Wasserdampf fast unerträglich gewesen sey.

Alexander Severus ließ, um der Leidenschaft des Volkes für das Bad zu willfahren, die Thermae nicht nur vor Tagesanbruch öffnen, sondern versah sie auch zur Bequemlichkeit der Badenden mit Lampen und Oel.

Von dieser Zeit scheinen die Römer fortwährend mit

gleicher Leidenschaftlichkeit von den Bädern Gebrauch gemacht zu haben, bis der Sitz der Herrschaft nach Constantinopel verlegt wurde; nach diesem Ereigniß finden wir nirgends eine Nachricht von der Erbauung neuer Thermen, und man kann annehmen, daß die meisten von denjenigen, welche damals in der Stadt Rom besucht wurden, aus Mangel an kaiserlichem Schutz nach und nach in Verfall geriethen.

Ferner wollen wir noch bemerken, daß der Gebrauch von Linnen mit jedem Tage allgemeiner wurde, daß große Unordnungen in den Bädern vorfielen, da eine gehörige Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei ihrer Verwaltung nicht mehr statt fand, und daß viele von den Wasserleitungen, welche ihnen das erforderliche Wasser zuführten, während der häufigen Einfälle und Durchzüge barbarischer Völker zerstört wurden. Alle diese Ursachen trugen sehr viel bei, die Verwüstung der Bäder zu beschleunigen.

Nichts hat in Bezug auf die Bäder wohl mehr die Aufmerksamkeit der Gelehrten beschäftigt, als die Art und Weise, wie man die große Anzahl von Bade-Gefäßen, deren man sich in den Thermen bediente, mit warmem Wasser versorgte; denn wenn man annimmt, daß jedes Gemach (Zelle) in den Bädern des Diocletian groß genug war, um sechs Personen zu fassen, so dürften sich, selbst bei dieser mäßigen Annahme, achtzehntausend Personen zu gleicher Zeit gebadet haben, und da keine Spuren von Gefäßen in den Thermen vorhanden sind, um uns einigen Aufschluß über die obigen Puncte zu geben, so ist man allgemein der Ansicht beigetreten, daß die vom Vitruv beschriebene Methode die im Gebrauch gewesene sey.

Baccius hat diesen Gegenstand nachdrücklicher behandelt als irgend ein neuerer Schriftsteller; er stellt die Vermuthung auf, daß das Wasser aus den Castellen (castella), welche, seiner Beobachtung zu Folge, außerhalb der Thermae gelegen waren, herbei geleitet worden sey; da aber diese Castelle von gleicher Höhe mit den Thermen

waren, so glaubt er aus diesem Grunde, daß man von Maschinen habe Gebrauch machen müssen, um das Wasser zu der Höhe zu erheben, zu welcher es, nach den Ruinen der Bäder des Diocletian zu urtheilen, emporgehoben worden zu seyn scheint. Baccius wurde durch eine Anzahl Röhren, die er unter der offenen Area, wo nie ein Gebäude gestanden, ausgegraben erblickte, und die sämmtlich mit Zügen (flues) vom Hypocaustum umgeben waren, zur Aufstellung dieser Ansicht bestimmt.

Er nimmt also an, daß das Wasser außerhalb der Thermen erhitzt worden sey; allein dieser Vermuthung stellten sich so viele Schwierigkeiten entgegen, daß er bei fernerem Nachsinnen den Muth verlor, tiefer in diesen Gegenstand einzudringen.

Mit Hülfe zweier von Piranesi gelieferten Durchschnitte der Antoninischen Castelle, hoffen wir, dieses Geheimniß aufklären zu können, und zu zeigen, daß die Römer von der Zeit der daselbst beschriebenen Erfindung an im Stande waren, die größten Wassermassen, welche ihre ausgedehntesten Thermen erforderten, ohne Schwierigkeit zu erhitzen. Um sich einen deutlichen und richtigen Begriff von der Art und Weise, wie dieß bewerkstelligt wurde, zu verschaffen, muß der Leser seine Augen auf die beigefügten Abbildungen jener Durchschnitte richten. (S. Fig. 109. 110. Durchschnitte des Castells von Antoninus Caracalla.) Das Castell der Bäder des Antoninus Caracalla wurde durch die Wasserleitung des Antoninus, unter welcher ein Theil der Via Appia weglief, mit Wasser versorgt; zwei von den Bögen dieser Wasserleitung sind unter A. dargestellt. B. ist eine Cisterne, welche das Wasser vom Aquaeduct erhielt. C. ist eine Oeffnung, durch welche das Wasser aus dem Behälter (Cisterne) in zwei darunter befindliche Kammern strömte. D. ist ein Wasserbehälter mit einem mussivischen Fußboden. E. ist eine andere Oeffnung, durch welche das Wasser in die untersten, unmittelbar über dem Hypocaustum befindlichen Gemächer

floß. F. Das Hypocaustum. O. O. Thüren zur Einführung des Brennmaterials. H. zeigt einen Querdurchschnitt durch die Mitte des Castells. Aus dem Plane dieses Castells geht hervor, daß sich achtundzwanzig jener gewölbten Gemächer über dem Hypocaustum befanden; sie waren in zwei Reihen angeordnet, vierzehn auf jeder Seite, und alle communicirten mit einander.

Die Durchschnitte zeigen ferner, daß über diesen achtundzwanzig andere, ebenfalls mit einander communicirende Gemächer errichtet waren, wovon jedoch nur ein einziges mit den darunter befindlichen durch die bereits erwähnte Oeffnung E. in Verbindung stand. Ueber allen befand sich ein geräumiger, zwar nicht tiefer, aber die ganze Länge des Castells einnehmender Wasserbehälter, worin das Wasser, ehe es in die verschiedenen Gemächer gelangte, durch den Einfluß der Sonne beträchtlich erwärmt wurde. Dieser Behälter erhielt sein Wasser durch die Cisterne B., und nicht unmittelbar aus dem Aquäduct.

Durch die zuletzt erwähnte Einrichtung beabsichtigte man wahrscheinlich ein sanfteres Einströmen des Wassers in den Behälter, damit sich seine Oberfläche nicht kräuseln und der Einfluß der Sonne auf dasselbe nicht vermindert werden möchte. Wenn kein Abfluß des Wassers aus den untern Gemächern statt fand so war kein Einströmen desselben aus dem Behälter nöthig, und es würde über diesen gelaufen seyn, wenn nicht eine Oeffnung in den Seiten der Cisterne angebracht gewesen wäre, durch welche das überflüssige Wasser in einer von der, wohin das Badewasser strömte, verschiedenen Richtung abgeflossen wäre. Die achtundzwanzig gewölbten, unmittelbar über dem Hypocaustum befindlichen Gemächer wurden nunmehr geheizt, und die Temperatur wuchs um so schneller, da blos ein einziges derselben durch die Oeffnungen C. und E. mit der äußeren Luft in Berührung stand.

Ueberdieß liefen durch die Wände und Scheidewände dieser Gemächer Züge (N. N.) nach oben, wodurch die

Leichtigkeit, eine solche Wassermasse zu erhitzen, ebenfalls vermehrt wurde.

Die Gemächer (H. H.) waren ebenfalls mit Zügen vom Hypocaustum versehen und dienten als ein Lauwasserbehälter für die unteren Gemächer. Das Wasser, welches sie erhielten, war ebenfalls zuvor von der Sonne erhitzt worden.

Wenn die Zeit zum Baden gekommen war, wurden die Hähne aufgedreht, um das heiße Wasser aus den untern Gemächern in die Labra der Bäder zu lassen, in welche es mit großer Schnelligkeit einströmte, um senkrecht in den Thermen emporzusteigen, bis es die Höhe der Oberfläche des Behälters in dem Castellum erreicht hatte. Der Strom wurde überdieß auch durch die ausdehnende Kraft (Elasticität) des im Castell eingeschlossenen Dampfes beschleunigt. Um das Erkalten des Wassers bei seinem Durchgange durch die unterirdischen Röhren zu verhindern, waren diese sämmtlich mit Zügen vom Präfurnium umgeben, und stets beträchtlich erhitzt, ehe noch das Wasser in sie einströmte. Jedes dieser Gemächer war innerhalb der Mauer (im Lichten) *) neunundvierzig Fuß sechs Zoll lang, siebenundzwanzig Fuß sechs Zoll breit, und ungefähr drei Fuß hoch, so daß der Flächenraum des gesammten Fußbodens von achtundzwanzig Gemächern 38, 115 Qdrt. Fuß betrug. Wenn wir nur dreißig Fuß für die mittlere Höhe annehmen, so belief sich die ganze Wassermasse dieser unteren Gemächer auf 1, 143, 450 Cubikfuß. Eine gleiche Quantität muß man für die oberen Gemächer annehmen, mithin beträgt die Gesammtquantität des durch Feuer erhitzten Wassers 2, 286, 900 Cubikfuß, eine Quantität, welche, wenn man auf jeden Badenden acht **) Cubikfuß heißen Wassers rech-

*) Within the walls, die Dicke der Mauern nicht mit gerechnet.

**) Dieß ist Cameron's Schätzung, von welchem wir diese ganze Mittheilung entlehnt. Ob acht Cubikfuß für den Mann hinreichend waren, mußte natürlicher Weise hauptsächlich von der Temperatur abhängen, bis zu welcher das Wasser erhitzt worden war. Man kann

net, für 285,862 Personen hinreichte. Wir haben von den Alten keine Nachricht, welche bestimmte, wenn sie zuerst auf dieses Mittel, so große Wassermassen zu erhitzen, gefallen sind; ob es eine Erfindung der Römer war, oder ob sie aus dem Orient zu ihnen gebracht worden ist. Man kann mit Recht annehmen, daß das beschriebene Verfahren vor Erbauung der öffentlichen warmen Bäder in Rom nicht erforderlich war, es reicht nicht über die Zeit des Kaisers Augustus hinaus, unter dessen Regierung, wie wir durch den Dion Cassius °) erfahren, Mäcenas zuerst ein warmes Bad zum Schwimmen, oder eine calida piscina einrichten ließ. (S. Cameron über Bäder.)

Das Hypocaustum (O. O.) war ein unterirdischer Ofen, dessen Boden eine geneigte Ebene bildete, indem die innere Fläche dieses Bodens sich gegen die Mündung des Ofens, welche zur Aufnahme des Brennmaterials diente, allmälig senkte. Der Grund, welchen Vitruv für diese Einrichtung anführt, ist, daß die Wärme gleichmäßiger zu den oben befindlichen Gefäßen geleitet wurde. Die Rückseite dieser Oefen stand durch Röhren oder Züge (flues), welche in der Mauer befestigt (B.) und, je nachdem es der Zweck erforderte, mehr oder weniger zahlreich waren, mit den verschiedenen Zimmern der Bäder in Verbindung.

Diese Züge oder Röhren gingen alle vom Rücken oder Dache des Ofens aus, welches auf zwei Fuß hohen Pfeilern aus Ziegelstein ruhte. (M.) Eine Vergleichung der folgenden Beschreibung eines römischen, in England entdeckten Hypocaustum mit dem Durchschnitt des Castells des Antoninus wird den Bau erläutern. Es gleicht dem, welches man in Pompeji ausgegraben hat. „Zu Wrox-

---

die angegebenen Zahlenverhältnisse nicht als genau betrachten. Seine eigene Schätzung ist offenbar numerisch unrichtig. „Das Wasser," fährt er fort, „mußte sich, so wie es aus den oberen Kammern einströmte, allmälig abkühlen", — keinesweges, wenn das Feuer im Hypocaustum gehörig unterhalten wurde.

°) I. IV. p. 553.

ter in Shropshire hat man ein kleines viereckiges Gemach entdeckt, welches vier Reihen kleiner, acht Zoll im Gevierte habender Ziegel=Pfeiler *) (S. Fig. 111. M.) unterstützen, die in eine sehr feste Art von feinem rothen Mörtel gebettet sind, jeder Pfeiler ruht auf einen 1 Fuß im Gevierte habenden viereckigen Stein oder Ziegelquader, auf dem oberen Theil (Kopf) eines jeden Pfeilers ist ein großer Ziegel von zwei Fuß im Gevierte (L) und fast so hart als Kiesel, wie die meisten römischen Ziegel sind, befestigt; diese Pfeiler tragen einen doppelten Boden (k) von sehr festem, mit grobem Sand und zerbröckeltem oder zerstoßenem Ziegel vermischten Mörtel: der erste Boden lagert auf den großen Ziegeln und diente, als er trocken war, dem zweiten zur Grundlage; zuvor aber wurde eine Reihe von ausgehöhlten Ziegeln (tunnel bricks; Hohlziegeln) vermittelst eiserner Klammern innen an die Mauer befestigt, so daß ihr unteres Ende mit den untern Flächen der großen Ziegel, und das obere mit der Oberfläche des oberen Bodens eine Ebene bildeten; sämmtliche hohle Ziegeln haben überdieß zwei einander entgegengesetzte hindurchgehauene Löcher, auf jeder Seite eins, die einen Durchweg bilden, so daß sich die Wärme durch alle verbreiten kann. (S. Fig. 111.

In den alten Bädern zu Rom, wo jetzt die Kirche der heiligen Cecilia in Trastevere steht, kann man die Züge oder Röhren noch sehen, sie bestehen aus Kupfer und scheinen vergoldet gewesen zu seyn. (S. Fig. 112. P. Züge in den Fußböden und Mauern.)

Die mit so großer Pracht und mit so ungeheuren Kosten erbauten Thermen waren hauptsächlich zum Gebrauch der ärmeren Volksklassen bestimmt, wiewohl sie wegen der vielen Bequemlichkeiten und Anstalten, die sie enthielten, von Leuten aus jedem Stande besucht wurden.

---

*) Ein Modell solcher in England entdeckter Gemächer kann man in dem Eingangszimmer der Alterthumsforschenden Gesellschaft in London sehen.

Fig 109.

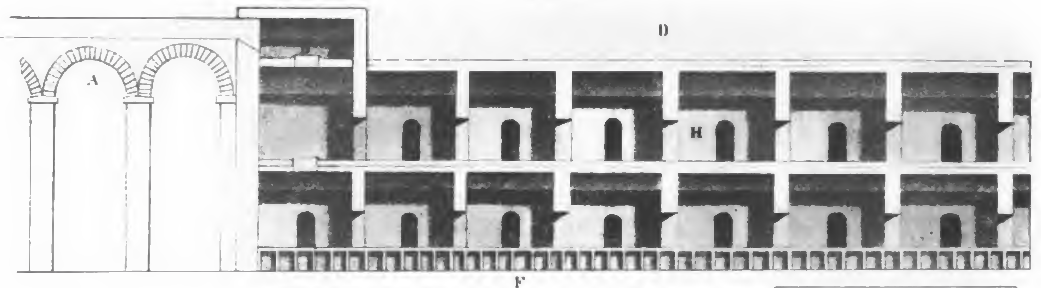


Fig: 110.

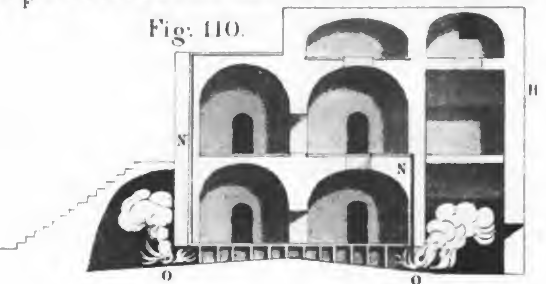


Fig: 111.

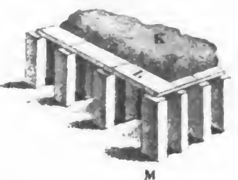


Fig: 112.



Aber wenige römische Bürger, die sich in guten Umständen befanden, entbehrten die Annehmlichkeit der Privatbäder. Diese waren natürlicherweise rücksichtlich ihres Baues, je nach dem Geschmack und der Prachtliebe ihrer Besitzer, verschieden; indeß kann die folgende Beschreibung als Norm ihrer allgemeinen Anordnung und Einrichtung gelten.

Durch das Atrium gelangte man in einen offenen Hofraum. Dieser war von mäßiger Größe und von einem Porticus umgeben. Nach dem einen Ende zu stand ein Baptisterium oder Becken zum Kaltbaden. Die Wände des Porticus waren mit fruchtbeladenen Bäumen bemalt, die des Beckens mit verschiedenartigen Fischen auf blauem Grunde, welche, durch das Wasser gesehn, in ihrem natürlichen Elemente zu schwimmen schienen. Der Hof war mit Mosaik ausgelegt. Von hieraus traten die Badenden in das Apodyterium, wo ihre Kleidungsstücke von aufwartenden Sclaven, welche capsarii hießen, in Empfang genommen wurden.

An das Apodyterium oder Auskleidezimmer stieß ein hohes und geräumiges Zimmer, das Frigidarium, welches ein zweites kaltes Bad enthielt, dessen man sich bediente, wenn es das Wetter nicht gestattete, in dem erstern zu baden, welches der freien Luft ausgesetzt war. Das untere Ende des Zimmers war leer gelassen; das obere, wo sich das Bad befand, war halbkreisförmig, und in der Mitte des halbkreisförmigen Theils stand das Becken. Dieser Theil der Mauer war mit Pilastern und Nischen verziert. In den Nischen standen Statuen, wie man dieß an den gemalten Wänden in den Bädern des Titus dargestellt sehen kann, und zwei erhabene Stufen, scholae genannt *), oder Ruhebänke liefen rings herum, diese waren für Zuschauer oder solche bestimmt, welche warteten, bis die Reihe des Bades an sie kam.

*) Daher das Wort Schule, weil die Philosophen diese Plätze, wo sie gewiß auf Zuhörer rechnen konnten, zu besuchen pflegten. — Petronius, sat., cap. 17.

Der eben beschriebene Theil wurde von oben erleuchtet, um zu verhüten, daß kein Schatten auf das Bad selbst fiel. Vor dem Bade pflegte man verschiedene Uebungen und Bewegungen vorzunehmen, um den Körper zu erhitzen und geschmeidig zu machen, so z. B. hob man schwere Ringe empor, kniete auf den Fußboden nieder und bog den Kopf so weit zurück, bis er mit den Füßen in Berührung kam, und was dergleichen Künste mehr waren, welche Frauen eben sowohl als Männer ausübten. Hierauf folgte das Tepidarium; es war ziemlich viereckig und ebenfalls mit zwei Stufen oder Schwellen versehen, die indeß nicht blos für müßige Zuschauer sondern auch für die Badenden bestimmt waren, welche letztere sich darauf abtrockneten, oder ausruheten, wenn sie das angrenzende Zimmer, das Caldarium oder heiße Bad verlassen hatten.

Das Caldarium hatte eine kreisrunde Form, war von drei Stufen umgeben und in der Mauer mit Nischen versehen, welche Sitze enthielten. Wände und Fußboden waren mit Zügen oder Röhren vom Hypocaustum aus durchbohrt, wie man sie in dem Durchschnitt der concamerata sudatio zu Pompeji erblickt. Auf der einen Seite des sudatorium (Schwitzbades) stand entweder eine Kohlenpfanne oder eine Art Ofen, welcher von unten geheitzt wurde und laconicum hieß, wovon dieses Zimmer seinen Namen erhalten hat. In der Mitte der conischen Decke war ein eherner Deckel (clypeus), angebracht, der einem runden Schilde *) glich und eine Klappe bildete, welche man vermittelst einer Kette emporhob oder niederließ, je nachdem die Wärme vermehrt oder vermindert werden sollte. In reichen Familien hatte das weibliche Geschlecht seine besondern, von denen der Männer getrennten Bäder, die jedoch an einander gränzten, um durch dasselbe Feuer geheitzt werden zu können.

Das Hypocaustum ist bei den öffentlichen Bädern be-

*) Vitruvius, lib. VI. cap. 10.

schrieben worden, das der Privatbäder war diesem ähnlich, aber nicht so groß.

Es verlohnt sich der Mühe, zu bemerken, daß Vitruvius Vorschriften enthält, wie man die hölzernen Fußböden für die caldaria, die der Beschädigung durch Feuer so sehr ausgesetzt sind, verfertigen soll. Sie müssen, nach ihm, durch eine auf eisernen Stangen ruhende und übergypste Ziegelschicht gesichert werden. Die Methode, das Wasser zu erhitzen, glich der zu Pompeji üblichen, wo man drei Kessel hatte, wie dieß auf dem in den Bädern des Titus gefundenen Gemälde dargestellt ist. Eine andere Methode, die vorzüglichen Beifall fand, insofern sie dem Räuchrigwerden des Wassers vollkommen vorbeugte, bestand darin, daß man kupferne Röhren nach Art einer Schlange spiralförmig krümmte, und dem Feuer aussetzte. Das Wasser drang oben hinein, und floß vollkommen erhitzt durch das untere Ende aus.

Wir besitzen einen Brief vom Seneca, worin er den Contrast seiner Zeit mit der durch männliche Kraft ausgezeichneten Periode während der republikanischen Verfassung nachweist. Der Gegenstand, womit wir uns hier beschäftigen, ist darin so erläutert, daß wir einen beträchtlichen Theil davon mittheilen wollen.

„Ich schreibe Dir gerade von der Villa des Scipio Africanus, nachdem ich zuvor seinen Namen, und die Stätte, wo, wie ich glaube, dieser große Mann begraben liegt, angerufen habe. Ich sehe eine Villa von Quadersteinen erbaut, deren Mauer einen Wald umschließt, und gleich einer Feste Thürme hat; unter den Gebäuden und Mauern ist ein Gemach, groß genug für ein ganzes Heer. Das Bad ist klein und dunkel, nach der alten Sitte, denn unsere Vorfahren hielten nichts für heiß, was nicht dunkel war. Groß war mein Vergnügen, als ich die Lebensweise des Scipio mit der unsrigen verglich. In diesem Winkel badete der Schrecken Carthagos, dem es unsere Stadt verdankt, daß sie nur einmal erobert worden ist, seine von

ländlicher Arbeit ermüdeten Glieder; denn er bestellte seinen eigenen Boden, nach der alten guten Sitte; er lebte unter diesem schlichten Dache, er stand auf diesem ungeschmückten Fußboden. Wer aber würde jetzt noch auf diese Art baden wollen? derjenige gilt jetzt für arm und schmutzig, dessen Mauern nicht mit einer Verschwendung der kostbarsten Materialien prunken; wo nicht der Marmor Aegyptens mit dem von Numidien ausgekleidet ist; wofern nicht die Wände sorgfältig mit Stuckaturarbeit verziert sind; wo nicht die Zimmer mit Glas bedeckt sind; wo nicht der Thasische Stein, vormals selbst in den Tempeln nur selten zu sehen, jene geräumigen Becken umgiebt, worin wir uns baden, nachdem wir den Körper durch übermäßiges Schwitzen geschwächt haben, und in welche das Wasser durch silberne Röhren fließt.

„Bisher habe ich nur von den Bädern des gemeinen Volkes gesprochen; was soll ich erst sagen, wenn ich zu denen der Freigelassenen komme? Welche Unzahl von Statuen, welche Menge von Säulen erblicke ich, die nichts zu tragen haben, sondern als Zierde dastehen, blos weil sie vieles Geld kosten. Welche Wassermassen murmeln die Stufen hinab! Wir haben uns auf einen solchen Gipfel des Luxus erhoben, daß wir es verschmähen, auf etwas anderes als kostbare Steine zu treten. In diesem Bade des Scipio sieht man statt der Fenster nur kleine Löcher, welche durch die Mauer gehauen sind, so daß sie das Licht eindringen lassen, ohne dem Gebände als einer Feste Abbruch zu thun; jetzt aber halten wir ein Bad nur für Motten, Schaben und Gewürm geeignet, wofern seine Fenster nicht so eingerichtet und angebracht sind, daß sie die Strahlen der Sonne, während ihres ganzen Laufes einlassen: wofern wir nicht zugleich vom Wasser benetzt und von der Sonne erwärmt werden; wofern wir nicht aus dem Badegefäß eine Aussicht auf See und Land haben: so daß das, was früher, als es zuerst erbaut worden, anstaunende Volkshaufen um sich versammelte, jetzt als alt verworfen wird; so

thätig ist der Luxus in Erfindung neuer Gegenstände, um seine eigenen Werke in Vergessenheit zu bringen.

„Früher gab es nur wenige Bäder, und diese waren nur wenig verziert, denn warum sollte man einen Gegenstand von so geringem Werthe mit Verzierungen überladen, einen Gegenstand, erfunden zum Nutzen des Menschen und nicht zur Schwelgerei und Ueppigkeit? Das Wasser fiel in jenen Tagen nicht tropfenweise herab, wie ein Regenschauer, es floß nicht immer frisch wie aus einer heißen Quelle hervor, seine Klarheit galt nicht als eine Sache von Wichtigkeit. Und doch, o ihr guten Götter! wie angenehm war es, diese Bäder zu betreten, ob sie gleich dunkel und mit gemeinem Mörtel bedeckt waren, den, wie du weißt, Cato, als er Aedil war, oder Fabius Maximus, oder einer der Cornelier mit eigener Hand bereitet hatte.

„Denn die vornehmsten und edelsten Aedilen begaben sich in diese Bäder, welche vom Volke besucht wurden, um darauf zu sehen, daß sie in einer zweckmäßigen und gesunden Temperatur erhalten würden; aber nicht, wie es seit einiger Zeit üblich ist, gleich einem Ofen glüheten, so daß man Sclaven, die eines Verbrechens überführt worden, zur Strafe lebendig darin baden möchte. Es scheint jetzt gar nicht mehr darauf geachtet zu werden, ob das Bad warm oder brennend heiß ist."

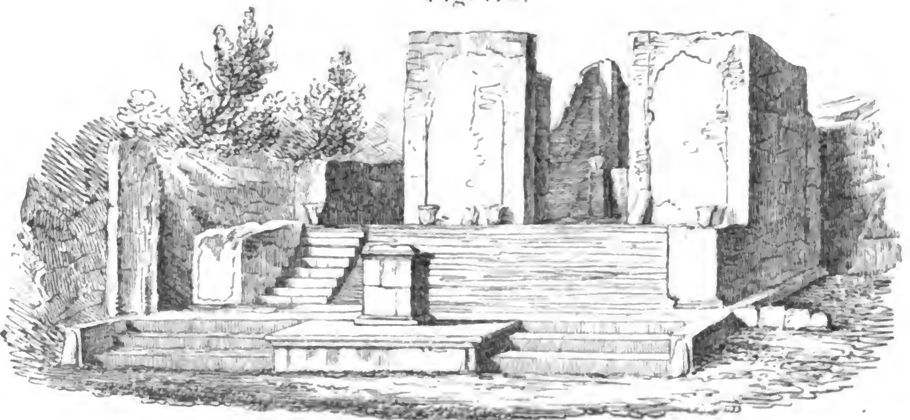
Zwischen dem Forum und den Bädern steht ein kleiner corinthischer Tempel, welchen ein gewisser M. Tullius, ein Privatmann, der Fortuna geweiht hat. Er ist inwendig und auswendig mit Marmor überkleidet gewesen, auf denselben führte eine Anzahl Stufen, die in der Mitte durch ein Podium oder niedrige Mauer (a low wall) unterbrochen sind, die untere Abtheilung besteht aus drei, die obere aus acht Stufen. Auf dem Podium steht ein Altar, welcher durch ein eisernes, längs den Seitenrändern und der vordern Seite der Stufen hinlaufendes eisernes Gitter gegen profane Annäherung gesichert war. Löcher zur Auf-

nahme der senkrecht stehenden Gitterstangen (uprights) nebst Stücken Eisen sind noch zu sehen. Der Porticus hat vorn vier und auf den Seiten zwei Säulen, und die Außenwände der Zelle (cella) sind mit Pilastern verziert. Am Ende des Gebäudes erblickt man eine halbkreisrunde Nische, welche einen kleinen, der corinthischen Ordnung angehörenden, durch Reichthum der Erfindung und Ausführung ausgezeichneten Tempel enthält, worin die Statue der Göttin aufgestellt war. (**Fig. 113. Ansicht des Tempels der Fortuna.**)

Dieser Marcus Tullius, welcher, nach einer Inschrift auf dem Architrav, den eben beschriebenen Tempel errichtet zu haben scheint, wird von Einigen für einen Abkömmling des berühmten Cicero gehalten. Allein diese Annahme scheint einzig und allein auf dem Umstande zu beruhen, daß man in dem Innern des Gebäudes eine Statue gefunden hat, die einige Aehnlichkeit mit der Büste jenes großen Redners verräth. Er ist in der toga praetexta, dem amtlichen Kleide der römischen Magistratspersonen, dargestellt; und was den Werth und die Eigenthümlichkeit der Statue noch erhöht: das bezeichnete Gewand ist durchaus dunkel purpur-violett gefärbt, ein Umstand, der zu der Annahme berechtigt, daß die Prätexta, anstatt blos mit einem purpurnen Saume versehen zu seyn, wie man gewöhnlich behauptet, durchaus mit dieser kostbaren Farbe gefärbt war; wenigstens in den späteren Zeiten der Republik, als der Einfluß des Reichthums einen übergroßen Maaßstab für die Ausgaben eingeführt hatte. Der Preis dieses Purpurs war außerordentlich hoch; der violette, wiewohl die weniger theure Sorte, wurde, nach Plinius, das Pfund mit hundert Denarien (ungefähr 20 Rthlr.) bezahlt; der rothe kostete, nach Angabe des nehmlichen Schriftstellers, Tausend Denarien. Er wurde von der Purpurschnecke (murex) erhalten, welche an verschiedenen Stellen des mittelländischen Meeres vorkommt.

Diejenige Art, welche die violette Nüance lieferte,

Fig 113.



wurde in der Nähe von Tarentum in beträchtlicher Menge gefunden; die rothe kam vorzüglich aus der Nachbarschaft von Tyrus, daher die gewöhnliche Benennung: tyrischer Purpur.

Cochenille hat jetzt diese Farben ganz verdrängt, allein wir können vielleicht noch immer in den Farben, die sich die römische Hierarchie angeeignet hat, auf den Werth schließen, welchen die Alten darauf legten, indem die Prälaten in Violett, und die Cardinäle in Scharlach gekleidet sind.

In der Zelle ist auch eine weibliche Statue in Lebensgröße, mit einer bis zu den Füßen herabfallenden Tunica und über dieser mit einer Toga bekleidet gefunden worden. Der Saum der Tunica ist vergoldet; die Toga hat eine purpurrothe, fünf Viertel Zoll breite Kante; der rechte Arm ist auf den Busen gedrückt und bis zum Kinn erhoben, während die Linke die Toga aufhebt. Das Gesicht dieser Statue ist abgesägt. Einige haben die Vermuthung aufgestellt, daß dieß eine, Ersparniß bezweckende List der Pompejaner gewesen sey, welche, wenn sie gewünscht, einer ausgezeichneten Person ein Compliment zu zollen, es für den wohlfeilsten Weg gehalten hätten, das Gesicht derselben dem eigentlichen Gesichte der Statue zu substituiren.

Es liegt am Tage, daß die Alten an dieser Stelle Ausgrabungen unternommen und die Säulen des Tempels, so wie den Marmor, womit er sowohl inwendig als auswendig bekleidet war, weggeschafft haben.

Einige von den Capitälern sind indeß noch vorhanden, um die Ordnung zu verrathen, welcher er angehört, und es hat sich noch genug davon erhalten, um uns zu überzeugen, daß er reich an Verzierungen und im hohen Grade vollendet war. (Fig. 114. ein flaches Trinkgeschirr.)

Die Straße, welche vom Tempel nach dem Markte läuft, hat eine reiche Erndte mannigfaltiger Geräthschaften geliefert.

Sir W. Gell giebt ein langes Verzeichniß davon,

nach welchem nicht weniger als zweihundert und funfzig kleine Flaschen von schlechtem Glas nebst sehr vielen andern Artikeln, die wir, um dem Leser keine Langeweile zu verursachen, nicht besonders aufzählen wollen, daselbst gefunden worden sind.

Eben so stieß man hier auf die marmorne Statue eines lachenden Faun, zwei eherne Figuren des Merkur, die eine drei, die andere vier Zoll hoch; die neun Zoll hohe Statue einer Frau, nebst vielen bronzenen Lampen und Leuchterstühlen. Hierzu kommen noch Vasen, gehenkelte Becken, Schalen (paterae), Glocken, elastische Federn, Thür-Angeln, Schnallen für Harnische, ein Schloß, ein Schreibzeug und eine Striegel, goldene Ohrringe und ein silberner Löffel, ein ovaler Kessel, eine kleine Pfanne, eine Pastetenform und ein Gewicht von Alabaster, dessen man sich beim Spinnen bediente, nebst seiner elfenbeinern Axe. Das Verzeichniß endet mit einem bleiernen Gewicht, neun und vierzig, mit Masken und Thiergestalten verzierten Lampen von gemeinem Thon, fünf und funfzig Lampen mit doppeltem Dochte, drei Büchsen mit Spalten zur Aufbewahrung von Geld, in deren einer sich dreizehn Münzen von Titus, Vespasian und Domitian vorfanden.

Zu den merkwürdigsten daselbst gefundenen Gegenständen gehören sieben glasirte Schüsseln, welche in Stroh eingepackt waren. Desgleichen sind siebenzehn unlackirte Terra-Cotta Vasen und sieben thönerne Teller, sowie auch eine große Reibkeule nebst einem Mörser angeführt. Die Wage und Schnellwage, welche wir in der Abbildung (Fig. 115. und 117. Schnellwage, genannt trutinae campanae) nebst einem Theile (Fig. 116.) des Wagebalkens und der Inschrift einer größeren Wage) beigefügt haben, sollen zu der nehmlichen Zeit gefunden worden seyn. Auf dem Wagebalken der größeren Schnellwage erblickt man römische Ziffern von X. bis XXXX.; eine V ist als Divident zwischen jede X ge-



setzt, kleinere Theilungen sind ebenfalls bezeichnet. Die Aufschrift lautet:

IMP. VESP. AUG. IIX.
T. IMP. AUG. F. VI. C.
EYACTA. IM. CAPITO.

in der Uebersetzung: — „während des achten Consulats des Kaisers Vespasianus Augustus, und während des sechsten des Titus, Kaisers und Sohnes des Augustus, geprüft auf dem Capitol.

Hieraus sieht man, daß die größte Sorgfalt angewendet wurde, um eine genaue Uebereinstimmung der Gewichte und Maaße durch das ganze Reich herbeizuführen, das Datum entspricht dem Jahr 77 unsrer Zeitrechnung, geht also dem großen Ausbruch um zwei Jahre voraus. Die gefundene Schnellwage war auch mit Ketten und Haken versehn und mit Ziffern bis zu XXX. bezeichnet. Eine andere Wage (Fig. 118. Wage, genannt libra,) hat zwei Schalen nebst einem Gewicht auf der dem zu wiegenden Material entgegengesetzten Seite, um die Bruchtheile genauer bestimmen zu können; ein solches Gewicht nannten die Alten *κάνων*, ligula und examen.

Gell erzählt uns, daß hier das Scelett eines Pompejaners gefunden worden ist, „welcher, dem Anschein nach, wegen sechzig Münzen und einer kleinen silbernen Pfanne in seinem Hause geblieben war, bis die vulkanischen Massen die Straße bereits zur Hälfte angefüllt hatten.“ Man fand ihn, als wenn er eben im Begriff gewesen wäre, durch das Fenster zu entfliehn. (Fig. 119. eherne (bronzene) Lampe nebst Untersatz.)

Capitel. VIII.

Theater.

(S. Fig. 120. Mit einer Maske versehene Figur, von einem Gemälde in Pompeji.)

Hinsichtlich der Wichtigkeit steht der Ausgrabung, wodurch das Forum offen gelegt worden ist, die des Theater-Stadtviertels am nächsten. Man gelangt hierher, entweder durch die bereits beschriebene Straße der Silberschmiede oder durch eine andere Straße, welche von dem südöstlichen Ende des Marktes ausgeht; beide Straßen sind jetzt vollkommen ausgegraben.

Der hier frei gewordene Raum begreift zwei Theater von ungleicher Größe; einen viereckigen Platz, von Einigen Vorraths-Markt, gewöhnlicher aber das Soldaten-Quartier (Casernen) genannt; einen der Isis gewidmeten Tempel; einen andern, welcher der griechische, oder der Tempel des Hercules heißt; und noch mehrere andere unbedeutendere Gebäude.

Es wird zweckmäßig seyn, der Beschreibung dieser Gebäude einen allgemeinen Bericht über die Form und Vertheilung eines griechischen oder römischen Theaters, die Beschaffenheit der vorzustellenden Stücke, und die Art und Weise, wie sie dargestellt wurden, vorauszuschicken.

In allen eben berührten Puncten sind das alte und

Fig: 119.



Fig. 120.



neue Drama so sehr von einander verschieden, daß wir, ohne eine vorläufige Kenntniß derselben, kaum hoffen dürfen, von dem Leser verstanden zu werden. Es ist ein merkwürdiger und interessanter Gegenstand, aber er ist auch sehr verwickelt und weitläufig.

Unsere Mittheilung kann daher nothwendiger Weise nur kurz und unvollkommen seyn; wir müssen uns damit begnügen, die Hauptzüge des griechischen und des von diesem abstammenden römischen Theaters anzuzeigen, ohne uns in eine Schilderung der verschiedenartigen Abänderungen, welche es im Laufe der Zeiten erlitten hat, oder in eine genaue Angabe der verschiedenen Gebräuche des einen oder des andern Landes einzulassen.

Wir wollen annehmen, der Leser sey bereits mit den hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten des griechischen Theaters bekannt: daß es nehmlich nicht mehr als drei Redende auf einmal zuließ; daß es weit mehr mit geordneten und zusammenhängenden Reden zu thun hat, und sich weniger im natürlichen und unterbrochnen Dialoge bewegt, als das englische; daß, was als eine Hauptregel gilt, keine Verwandlung der Scene während des Stücks Statt fand; und daß eine Gesellschaft oder Abtheilung, Chorus genannt, welchem das neuere Drama *) nichts Analoges aufzuweisen hat, als eine Art von Medium oder Vermittler zwischen den Schauspielern und Zuschauern eingeführt war; welche nur wenig Theil an der Handlung des Stücks nahm, sondern mehr über das, was vor sich ging, reflectirte und die Catastrophe beschleunigte, dabei aber nicht auf die Bühne kam, sondern die Orchestra (ein Ausdruck, der später völlig erläutert werden soll), besetzt hielt, bisweilen am Dialoge Theil nahm, oder denselben durch Chor-Gesänge oder Tanz unterbrach.

Sowohl in Griechenland als in Rom waren dramatische

---

*) Ausgenommen etwa Schillers Braut von Mesina.

Unterhaltungen nicht wie jetzt die Sache eines Privatunternehmens, sondern wurden auf Kosten des Staats veranstaltet, oder von reichen und liberalen oder ehrgeizigen Leuten dem Volke umsonst gewährt.

Zu Athen insbesondere waren sie streng religiöse Ceremonien, und bildeten den wichtigsten Theil einiger der Hauptfeste, welche jährlich gefeiert wurden. Die Theater waren daher nothwendiger Weise ungeheuer groß, um die ganze männliche Bevölkerung einer großen Hauptstatt fassen zu können. Auch waren sie nicht des Abends und in der Nacht offen, um dem Volke nach vollbrachtem Tageswerk zur Erhaltung zu dienen; sondern sie wurden blos zu bestimmten Zeiten, und dann am Tage, und zwar für den ganzen Tag, zur Belustigung und Unterhaltung während eines Festes geöffnet. Mithin fand die Vorstellung bei Tage statt, und gewöhnlich in einem unbedeckten Theater: wenigstens stets in Griechenland, die Zeltdecken oder Ueberhüllungen (awnings), waren eine spätere Erfindung des römischen Luxus.

Diese beiden Umstände in Verbindung mit seinem religiösen Ursprunge, scheinen einen mächtigen Einfluß auf das Drama geübt zu haben. Bei Erläuterung dieses Einflusses, werden wir uns blos auf die Tragödie beschränken, weil Ursprung und Wachsthum der Comödie verhältnißmäßig nur wenig bekannt ist; und weil, als jene erst eine regelmäßige Form angenommen hatte, sich letztere, was die Art der Darstellung und die Eigenthümlichkeit der Decoration betrifft, natürlicher Weise nach ersterer richtete.

In der Tragödie also wurden die dramatischen Personen unabänderlich aus den mythischen Zeiten entlehnt, aus einer Classe, welche Zeit und Fabel mit übernatürlicher Größe ausgestattet hatte; Menschen, die unmittelbare Sprößlinge von Göttern waren oder von solchen abstammten, gewohnt, Götter zu sehen und auf Erden mit ihnen umzugehen; fähig, sowohl Großes zu thun als Großes zu ertragen, und erhaben über das gewöhnliche Treiben der

Menschheit, über ihre physischen und moralischen Eigenschaften. Alles und jedes mußte daher groß aber auch ruhig seyn. Die heftigen Leidenschaften, die stürmischen Auftritte, welche in den Händen unsrer Dramatiker so mächtige Wirkungen hervorbringen, würden, einem atheniensischen Publicum gegenüber, keinen Beifall gefunden haben. Der Dialog war dem zu Folge regelmäßig und abgemessen, die Rede lang und rhetorisch, und gute Recitation von größerem Gewicht als gute Action.

Aber die Beschaffenheit der Theater trug auch das Ihrige bei, um diese Wirkung zu erzeugen. In ihrer ungeheuern Area würden Ausdruck des Gesichts, Modulation der Stimme und Alles, was wir Nebenspiel nennen, für bei weitem den größern Theil der Zuschauer verloren gegangen seyn.

Mit diesen Vortrefflichkeiten, dem Hauptverdienst eines Acteurs, war man nicht bekannt, und konnte daher nicht darauf bedacht seyn, dieselben zu erhalten; man hatte den Zweck, nicht fein zu nuanciren (not minutely), sondern zu sehen und zu hören: und um Pracht und Glanz des Schauspiels zu erhöhen, und um die Stimme bis in die entferntesten Theile des Gebäudes vernehmbar zu machen, nahm man seine Zuflucht zu Mitteln, die in unsern Augen höchst sonderbar erscheinen.

In den rohen Gesängen oder Schwänken (farces), aus welchen das Drama entstand, beschmierte der Rüpel (denn dieser Ausdruck paßt besser als das Wort Schauspieler) sein Gesicht mit Weinhefen, oder nahm irgend eine andere grobe Entstellung oder Verkleidung vor, um sich unbeschränkter und furchtloser den Possenreissereien überlassen zu können.

Diese Vermummung des Gesichts scheint niemals bei Seite gesetzt worden zu seyn. Aeschylus, der Vater der griechischen Tragödie, erfand die Maske oder Larve, entweder weil es die Sitte dem Schauspieler zur Pflicht machte, sein Gesicht zu verbergen, oder weil dieser die

Vortheile nicht erwog, welche ihm die Vernachlässigung dieser Regel verschafft haben würde.

Wir sind weder im Stande, noch würde es unserm Zweck förderlich seyn, die ursprüngliche Form der Maske zu beschreiben, oder ihre Fortschritte und Ausbildung zu verfolgen. Zuletzt wurde sie aus Erz oder irgend einem tönenden Material gefertigt, oder wenigstens der Mund mit Metall ausgekleidet, so daß die Stimme, ungefähr wie in einem Sprachrohre, gesammelt wurde und wiedertönte.

Die Griechen nannten sie *προσώπειον*, die Lateiner persona, a personando (wiedertönen), „weil, da Kopf und Mund ganz bedeckt sind, und blos eine Oeffnung für die Stimme gelassen ist, diese nicht zerstreut werden kann, sondern gleichsam in ein Ganzes gesammelt und dadurch deutlicher und volltönender wird“ *).

Die Masken waren so gemacht, daß sie den ganzen Kopf enthielten, sie waren mit Haaren bedeckt, deren Farbe jedesmal dem Charakter, welchen sie ausdrücken sollten, entsprach; endlich scheinen sie gemalt gewesen zu seyn, denn man findet in den alten Schriftstellern in Bezug auf die Farbe (complexion) und das glatte oder runzlichte Ansehn des Gesichts sehr genaue Vorschriften ertheilt.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Griechen die größte Genauigkeit und Sorgfalt auf diesen Gegenstand verwendeten, denn Julius Pollux zählt nicht weniger als sechs und zwanzig Classen tragischer Masken auf, wovon eine jede ihren besondern, höchst wahrscheinlich technischen, Namen führt. Er theilt sie in Masken für Männer, junge Männer, Sclaven und Weiber, und nennt von den ersten sechs, von den zweiten acht, von den dritten drei, und von den letzten neun. Als Beispiel geben wir hier die erste Classe, diese enthält, „den geschornen, den weißen, den grauen, den schwarzen, den braunen und

---

*) Aul. Gell. V. 7.

den dunkelbraunen“ *); die andern Classen zerfallen in ähnliche Unterabtheilungen, und jeder ist eine kurze Beschreibung des Gesichts-Ausdrucks (Charakters) beigefügt, welchen sie darstellen soll. Der geschorne Mann ist der älteste von allen, sein Haar ist vollkommen weiß, und auf dem Vorderhöcker (oberen Theil der Stirn, ὄγκος) vereinigt. Der Vorderhöcker ist der gerade Vorsprung über dem Gesicht und gleicht an Gestalt dem Buchstaben Λ. Der Bart ist gatt weggeschoren, und die Wangen hängen schlaff herab. (S. Fig. 121. Masken, Zwerg und Affe nach einem Gemälde.) Der schwarze Mann hat seinen Namen von seinem dunkeln Ansehn, sein Haar und Bart sind kraus, seine Gesichtszüge sind roh, und sein Vorderhöcker ist groß **).

Auf diese Weise ist jede Abtheilung der vier Classen auf das genaueste bezeichnet, und diese scheinen blos der regelmäßige Vorrath des Theaters oder der Maskenmacher gewesen zu seyn: denn er zählt später noch außerordentliche Rollen oder Charaktere auf, als den Actäon mit seinem Geweih, oder den hundertäugigen Argus, oder den Tyro mit zerschlagenen Wangen, wie ihn Sophokles eingeführt hat, oder die Gorgone, oder den Tod, oder eine Furie und noch eine Schaar von mythologischen Personen; oder die Tamyris mit einem blauen und einem schwarzen Auge. Die zuletzt erwähnte ist die sonderbarste.

Aus den marmornen, noch vorhandenen Masken sieht man, daß das Weiße des Auges nachgeahmt war, so daß die Oeffnung der Iris zum durchsehen blieb; aber die Regenbogenhäute der zuletzt erwähnten Maske müssen nachgeahmt gewesen seyn; ein außerordentlicher Beweis von genauer Berücksichtigung des Eigenthümlichen, wenn zwei

*) *Τὰ μὲν τράγικα. ξυρίας ἀνὴρ, λευκὸς, σπαρτοπόλιος, μέλας ἀνὴρ, ἄνηρ ξανθὸς, ἀνὴρ ξανθότερος.* IV.

**) Pollux Onomasticon, IV. 19.

Drittel der Zuschauer wahrscheinlich nicht einmal angeben konnten, ob die Maske überhaupt Regenbogenhäute hatte. Dasselbe mag von Tyro's schwarzem und blauem Gesicht gelten.

In der Townley Gallerie befinden sich zwei sehr auffallende tragische Masken. Die männliche Maske zeichnet sich durch ihren großen Vorderhöcker (Touper), (ὄγκος) aus, um die Statur und Würde des Acteurs zu erhöhen; ihre Züge sind streng und übertrieben; die der weiblichen sind regelmäßig und schön, und tragen einen Ausdruck von Wildheit, Spannung und Schreck an sich, wie ihn Casandra gehabt haben mag, als sie von dunkeln Ahnungen ihres eignen Schicksals und des dem Hause des Atreus bevorstehenden Unglücks erfüllt war. (S. Fig. 122. und Fig. 123.)

Die comischen Masken sind noch zahlreicher als die tragischen, und noch andere sind für das satyrische Drama bestimmt *). Dieses war gewissermaßen ein Mittelding zwischen Tragödie und Comödie; an Geist und Heiterkeit glich es der letztern, aber seine äußere Form verdankte es dem erstern, und sein Gegenstand wurde aus der Mythologie entlehnt. Sein unterscheidendes Merkmal war ein Chor von Satyrn, welche heroische Abentheurer von lustigem Schlage mit munteren Gesängen, Gebehrdenspiel u. s. w. begleiteten.

Die unmittelbare Veranlassung zu dieser Art von Drama hatten die Bacchusfeste gegeben, bei welchen Satyr-Masken eine gewöhnliche Vermummung waren. In diesen Vorstellungen war mithin die strenge Schönheit der in Zügen und Ausdruck gemilderten tragischen Maske mit dem grotesken Charakter, wie man ihn den Faunen und Silenen ertheilt, vereinigt und contrastirt, und die alten

*) Das Original befindet sich in der Townley-Gallerie; allein es ist sehr schwer, den Ausdruck einer Maske durch eine Zeichnung wieder zugeben.

Fig. 122.



Fig: 123.



Fig: 121.



Fig. 125.





Fig. 124.

Fig. 126.



Bildhauer scheinen großen Gefallen an der Zusammenstellung solcher Contraste gefunden zu haben. Einige Beispiele davon findet man in der Townley=Gallerie, von welchen wir eine Abbildung beigefügt haben. (S. Fig. 124. Tragische und groteske Maske). Wir geben auch einen maskirten Silen aus der nehmlichen Sammlung (S. Fig. 125.) Das einzige noch übrige satyrische Drama ist der Cyklope vom Eurypides.

Die Tragödienschreiber traten selten aus dem mythischen Zeitalter heraus, in der That sind blos die aus einer neuern Periode gewählten Gegenstände bekannt, nehmlich: die Eroberung von Milet, vom Phrynichus, die Phönizierinnen, von demselben Schriftsteller, die Perser, vom Aeschylus: beide letztere Stücke sind zum Andenken der Niederlage des Xerxes geschrieben.

Aus dem eben angeführten Grunde erscheinen die nehmlichen Personen Achilles, Hercules, Orestes, Theseus u. s. w. immer wieder auf der Bühne. Wir wissen, daß ihnen ein besonderes Costume zugetheilt war: so erschien Priamus stets mit geschornem Bart, Ulysses mit einem Mantel, wie er auf Ithaka üblich war, bekleidet; Achilles und Neoptolemus wurden mit Diademen eingeführt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie durch Tradition überlieferte, diesen Personen zugeschriebene Gesichtszüge nachahmten, und wenn Mr. Flaxman's Behauptung richtig ist, daß nehmlich die griechischen Künstler für jede ihrer Hauptgottheiten ein ideales Modell gehabt, wonach sie sich jedesmal gerichtet, so können wir versichert seyn, daß, wenn eine Gottheit auf der Bühne erschien, dieselbe jedesmal genau das ihr einmal zugetheilte herkömmliche Gesicht hatte. Die Beschaffenheit der Charaktere erzeugte einen ferneren Beweggrund die Maske beizubehalten und zu vervollkommnen, anstatt sie als ein rohes und gemeines Zubehör der Kunst in ihrer Kindheit auf die Seite zu werfen. Den der Schönheit in einem so hohen Grade huldigenden Griechen würde ein

häßlicher oder gemeiner Prometheus, oder Agamemnon oder Achilles unerträglich gewesen seyn.

Viele Nachahmungen von Masken, die in Marmor geschnitten sind, existiren noch, und zeichnen sich durch große Schönheit und vortreffliche Arbeit aus. Wir wissen weit weniger von den näheren Umständen und Einzelnheiten des römischen als des griechischen Theaters; aus einer Stelle im Cicero geht hervor, daß der berühmte Roscius bisweilen ohne Maske spielte, und daß dieß den Zuschauern weit besser gefiel. (S. 126. Comische Scene, nach einem in Pompeji gefundenen Gemälde.

Es liegt am Tage, daß die Köpfe der Schauspieler unverhältnißmäßig groß erscheinen mußten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, und um ihre Statur dem heroischen Maßstabe zu nähern, wurde ein dicksohliger Stiefel, der sogenannte ἔμβας und κόθορνος erfunden, daher die Worte cothurnus und buskin, ersteres in dem Augustäischen Zeitalter der lateinischen, und letzteres in dem sogenannten Augustäischen Zeitalter der englischen Literatur, mit dem Ausdruck, Tragödie, fast gleichbedeutend geworden sind.

Sowohl der Cothurn als der oben erwähnte ὄγκος sind in der beigefügten contourirten Copie eines in Pompeji gefundenen Gemäldes dargestellt. (S. Fig. 127. Tragische Scene, nach einem in Pompeji gefundenen Gemälde.) Von diesem unterschied sich der Schuh der Comödie, ἐμβάτης, lateinisch, soccus.

Das Ebenmaß der auf die angegebene Weise erhöheten Gestalt erhielt man durch Verlängerung der Arme und Auspolsterung des Körpers, so daß der Begriff von übermenschlicher Größe und Stärke erweckt wurde.

Wie sich dieß Alles mit einer natürlichen Sprache oder Action vertragen haben mag, läßt sich nicht leicht begreifen.

Gewiß machte die große Entfernung der Zuschauer

von den Schauspielern die Erhöhung der Statur und die Vermehrung der Körpermasse einigermaßen nothwendig und sänftigte das Plumpe und Tölpelhafte solcher ausgestopfter Gestalten; allein dennoch müssen sie, trotz der anerkannten Reinheit des griechischen Geschmacks, und trotz der auserlesenen Kunst und Pracht, die auf ihre Ausschmükkung verwendet wurde, einem nicht an dergleichen Schauspiele gewohnten Auge und Ohre unnatürlich und gezwungen erschienen seyn.

Man sieht leicht ein, daß, so lange diese Darstellungs-Methoden dauerten, die Tragödie ihren einförmigen und abgemessenen Charakter niemals verlieren oder ablegen konnte. Wenn der Autor es für übereinstimmend mit der Würde der Gelegenheit und seines Gegenstandes gehalten hätte, jene tumultuarischen Auftritte, jenen abgebrochnen und leidenschaflichen Dialog einzuführen, welche in den Händen unserer älteren Dramatiker *) so erstaunliche Wirkung herbeiführten, so würden sie bei der Aufführung verloren gegangen seyn.

Nicht weniger genaue Vorschriften **), als in Bezug auf die Masken, findet man hinsichtlich des Costume's gegeben. Tiresias hat eine eigenthümliche Kleidung, wie ein Netz. Atreus und Agamemnon, und ähnliche Charaktere hatten ein besonderes Ueberkleid; Bacchus ein saffrangelbes Gewand, mit einer breiten gestickten Binde um die Brust. Telephus und Philoktetes, die in großem Elend dargestellt wurden, waren in Lumpen gehüllt. Und die Vorliebe des Euripides für Einführung solcher Subjecte und seine Sucht, Mitleiden mit körperlichen Schmerzen zu erregen, bieten dem Aristophanes, welcher dieses Streben als eine weibische und unwürdige Abweichung von dem erhabneren Styl seiner Vorgän-

*) Es ist hier von England die Rede.

**) Pollux IV. 13.

ger, Aeschilus und Sophokles betrachtet, fortwährend Gelegenheit zum Spotten dar. In den Acharnern, wo Dikäopolis seine Sache vor dem Chor vertheidigt, wendet er sich, wegen der Mittel zur Erregung ihres Mitleidens, an den Euripides: —

Freund Euripides!
Leih' mir die Lumpen eines alten Trauerspiels.

Euripides.

Weß Lumpen forderst du? die, worin Oeneus hier,
Der arme alte Greis, die Bühne stets betrat?

Dikäopolis.

Nicht die vom Oeneus, nein! von einem ärmern noch.

Euripides.

Vom blinden Phönix dann?

Dikäopolis.

noch hast du ihn gefehlt:
An einen andern denk', viel ärmern noch als Phönix.

Euripides.

Zum Teufel! wessen Lumpen fordert nur der Mann?
Vielleicht meinst du den Bettler Philoktetes?

Dikäopolis.

Noch einen andern giebt's, der doppelt bettelhaft.

Euripides.

Verlangst du das gefensterte, durchlöcherte Gewand
Bellerophon's des lahmen?

Dikäopolis.

Nein! mein Freund ist lahm,
Abdringend und begabt mit sehr geläuf'ger Zung'.

Euripides.

Ich weiß den Mann, — der Mysier, Telphus.

Mit diesen Worten winkt er seinem Diener und befiehlt ihm, die Lumpen des Telephus herab zu langen;

sie liegen nehmlich in der Höhe zwischen denen von Thyestes und Ino.

Alle hier genannte Personen waren Charaktere aus verloren gegangenen Tragödien des Euripides. Der Telephus diente dem comischen Dichter aus irgend einem Grunde zum stehenden Scherz. Dikäopolis beginnt hierauf, sich mit allen Abzeichen der Bettelhaftigkeit zu versehen, — mit einem Stabe, einem Eimer, in welchen ein Loch gebrannt ist, einem Becher mit zerbrochenem Rande, einigen wenigen Blättern, um seinen Eimer damit zu verzieren u. s. w. Euripides beklagt sich, daß ihn der Mann einer ganzen Tragödie beraube, willigt jedoch in seine Wünsche ein, bis er durch eine beleidigende Forderung, welche die Ehre seiner Abstammung verletzt, weggetrieben wird *).

Gleich genau ist Pollux in seinen Vorschriften für die Comödie.

Die Kleidung des alten Mannes war von düsterer Farbe; Purpur gehörte jungen Männern an. Landleute zeichneten sich durch eine Tasche, einen Stab und eine Tunica von Ziegenleder aus; Schmarotzer trugen Schwarz oder eine andere dunkle Farbe; Sclaven, verschiedene Classen von Weibern hatten jede ihr Costume, allein diese Regeln gehören wahrscheinlich dem neuern Styl, der sogenannten neuen Comödie an, welche während des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt aufkam.

Aus Griechenland wurde sie nach Rom gebracht; sie bildete die regelmäßige Comödie der römischen Bühne, und hat sich, nachdem sie in der Originalsprache verloren gegangen, in den Werken des Plautus und Terenz bis auf unsere Zeiten erhalten.

Die alte Comödie der Athenienser übersprang jede Regel. So wie das Geräth der tragischen Muse darauf

---

*) Acharn. 415—430.

berechnet war, die Seele des Zuschauers zu erheben, und sie auf Scenen übermenschlicher Handlungen und Leiden vorzubereiten, beabsichtigte man durch die Comödie gerade den entgegengesetzten Zweck zu erreichen. Die alte Comödie war in der That eine Parodie der Tragödie im Grossen; zuletzt ergriffen die Comödienschreiber sehr bereitwillig jede Gelegenheit, den Personen oder Stücken ihrer ernsteren Brüder, oder noch lieber einander selbst etwas anzuhängen. Wie in der einen Alles erhabener war als im gewöhnlichen Leben, so wurde in der andern Alles herabgewürdigt und lächerlich gemacht, so daß selbst die Götter nicht verschont blieben, welche von Seiten des Aristophanes *) eine sehr verächtliche Behandlung erfahren haben. Die Masken nahmen an dem allgemeinen Charakter der Vorstellung Theil, und waren mit greinenden Mäulern, und platten oder verdrehten Nasen versehen, so wie es der Phantasie oder dem Zweck des Verfassers am angemessensten und entsprechensten erschien.

Bis zu Ende des peloponnesischen Krieges wurden lebende Personen mit allen ihren Charakterzügen und mit Portrait-Masken, wie natürlich, von nicht allzuschmeichelnder Aehnlichkeit auf die Bühne gebracht. In der neuen Comödie wurde diese Zügellosigkeit und die allgemeine Uebertreibung und Ausschweifung beschränkt, indeß blieb immer noch eine Spur davon in den Masken zurück.

Junge Personen wurden mit regelmäßigen und jugendlichen Gesichtszügen dargestellt; aber alte Leute und Sclaven behielten fortwährend höchst verschrobene Gesichter. Die beigefügten Masken (S. Fig. 128.) gehören einigen von den Terenzischen Charakteren an: wir verdanken sie der Madame Dacier, welche sie aus einem sehr alten Manuskript in der königlichen Bibliothek zu Paris entlehnt hat; sie dienen zur Erläuterung der Ge-

*) Man sehe vorzüglich die Vögel und die Frösche.

sichtsverschiedenheit, welche man den verschiedenen Charakteren für angemessen hielt.

Wir sind in Bezug auf das griechische Drama deswegen ausführlicher gewesen, als es unserm Zweck zu entsprechen scheinen dürfte, weil das römische regelmäßige Theater sich nach demselben gebildet hatte, und weil unsre Kenntnisse vom letztern weit unbestimmter und beschränkter sind. Das regelmäßige Theater war nicht einheimisch in Italien und schlug nie feste Wurzel in diesem Lande.

Nur erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt, als man anfing sich mit der griechischen Literatur zu beschäftigen, wurde es daselbst bekannt, erhob sich aber nie über eine schwache Nachahmung oder Nachbildung des Originals. Die Römer griffen zunächst nach theatralischen Lustbarkeiten, als einem Mittel, den Zorn der Götter zu beschwichtigen, und waren früher nur mit gymnastischen Uebungen und Wettrennen im Circus bekannt gewesen.

Während einer verwüstenden pestartigen Krankheit, welche jedem Mittel Trotz zu bieten schien, ließen die Römer im Jahr 391 vor Christi Geburt Histrionen aus Etrurien kommen: diese scheinen indeß bloß Tänzer oder vielmehr Gaukler gewesen zu seyn, wie man sie auf etrurischen Denkmälern dargestellt findet. Die ältesten Vorstellungen, wobei gesprochen wurde, die Fabulae Atellanae, waren von den öfters erwähnten Oscern entlehnt, und scheinen rohe improvisatorische Versuche in der ländlichen Satyre gewesen zu seyn.

Mehr als fünfhundert Jahre nach der gewöhnlich angenommenen Erbauung von Rom machte Livius Andronicus den ersten Versuch, die griechische Tragödie nachzuahmen. Diesem folgten Ennius und Nävius und später, im Augustäischen Zeitalter und unter den Kaisern, noch mehrere andere Schriftsteller; allein, mit Ausnahme einiger Fragmente und der dem Seneca zugeschriebenen Tragödien, sind alle ihre Werke verloren gegan-

gen. Dieß ist um so weniger zu beklagen, da keine einzige römische Tragödie eine Begebenheit aus der römischen Geschichte zum Gegenstand gehabt zu haben scheint.

Im comischen Fache entfalteten sie mehr Originalität. Die Fabulae Atellanae waren so beliebt und populär, daß junge Leute aus edeln und vornehmen Familien selbst Rollen darin übernahmen, und daher kam es, daß die dazu engagirten Schauspieler von Gewerbe, von der Schmach und Anrüchigkeit, welche auf andern dergleichen Künstlern hafteten, ausgenommen waren.

Diesen wahrscheinlich ähnlich, aber polirter, waren die Mimi. Sie wurden in lateinischen Versen abgefaßt und bisweilen extemporirt. Laberius und Syrus scheinen die berühmtesten Schriftsteller in diesem Fache gewesen zu seyn. Der erstere sah sich auf einen Wunsch oder vielmehr Befehl des Julius Cäsar gezwungen, auf der Bühne zu erscheinen, obgleich seine Willfährigkeit mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte bekleidet war; und der Prolog, den er bei dieser Gelegenheit gesprochen hat, existirt noch und drückt das Gefühl des erlittenen Unrechts auf eine edle und nachdrucksvolle Weise aus.

Der Lauf der Zeiten hat uns keine Probe von den beiden zuletzt erwähnten Gattungen von Gedichten übrig gelassen; und die dürftigen Notizen, die wir darüber noch haben, sind unzureichend, um uns eine deutliche Vorstellung von ihrer wahren Beschaffenheit zu geben.

Die regelmäßige Comödie der Römer, welche uns im Plautus und Terenz erhalten worden ist, war größtentheils palliata, das heißt, sie erschien in einem griechischen Gewande, und stellte griechische Sitten dar. Sie hatten indeß ebenfalls eine comoedia togata, so genannt nach dem römischen Costume, welches darin getragen wurde. Afranius war der vorzüglichste Schriftsteller in diesem Fache. Wir besitzen nicht einmal ein Fragment von seinen Schriften, noch weniger können wir bestimmen, ob die

comoediae togatae Original-Comödien neuer Erfindung oder blos griechische, den römischen Sitten angepaßte Comödien gewesen sind.

Der zuletzt erwähnte Fall ist der wahrscheinlichere: indeß bleibt es immer schwer, zu begreifen, wie man attische Comödien Local-Verhältnissen von so abweichender Beschaffenheit auf eine schickliche Weise hat anpassen können.

Die Lebensweise der Römer war zur Zeit der Republik streng und ernsthaft: die Verschiedenheit der Stände war von Seiten des Staats auf eine sehr entschiedene Weise bezeichnet, und der Reichthum von Privatleuten kam häufig dem von Fürsten und Königen gleich; das weibliche Geschlecht lebte weit mehr in Gesellschaft, und spielte eine weit unabhängigere Rolle als in Griechenland; und durch diese Unabhängigkeit hatte es seinen vollen Antheil an der Verfeinerung der Sitten und der Verdorbenheit, welche dieser Verfeinerung auf dem Fuße folgte.

In diesem Puncte waren die atheniensischen Sitten, die Antipoden der römischen. Und wegen dieses so wesentlichen Unterschiedes würde eine römische Original-Comödie ein äußerst schätzbares Erzeugniß gewesen seyn, und uns einen Blick in die Privat-Gefühle und das Privatleben dieses merkwürdigen Volkes erlaubt haben, was vor allem Andern interessant und wichtig gewesen seyn würde.

Daß dieß jedoch in der comoedia togata nicht geschehen ist, darüber erlaubt uns die Gleichgültigkeit, womit wir dieselbe von den Alten erwähnt finden, wohl kaum einigen Zweifel. Quintilian selbst sagt, „daß die lateinische Literatur in der Comödie am lauesten und lahmsten gewesen sey" *). (S. Fig. 129. Comische Scene, nach einem Gemälde in Pompeji.)

Allein diese Lahmheit war rein metaphorisch. Inso-

*) Die mitgetheilte Skizze des römischen Theaters ist aus Schlegels Vorlesungen über dramatische Literatur, Abschn. VIII. entlehnt.

weit als die Thätigkeit des äußeren Menschen für die Trägheit des innern Ersatz leisten kann, dürfte die römische Bühne mit jeder andern einen Vergleich aushalten. Denen, welche über Entartung des jetzigen Geschmacks klagen, dürfte es vielleicht einigen Trost gewähren, wenn sie ihre Blicke auf das furchtbare Verzeichniß schwerfälliger und harter Worte richteten, welche Bulinger in seiner gelehrten Abhandlung „De Theatro," gesammelt hat, und wenn sie Muth genug besitzen, sich durch die achtzehn ihrer Erklärung gewidmeten Capitel hindurch zu arbeiten, so werden sie gern zugeben, daß ein Osterfest wenigstens eine eben so vernünftige und erhabene Ergötzlichkeit ist, als ein römisches Zwischenspiel. Es würde dem Leser wenig damit gedient seyn, wenn wir ihm hier eine Erläuterung von petauristae, petaminarii, crotochoreutae, und ähnlichen abscheulich klingenden vielsylbigen Worten geben wollten; es ist hinreichend, wenn wir sagen, daß keine Art von Ausschweifung, Uebertreibung und Possenreißerei in den pantomimischen oder andern Darstellungen während der letzten funfzehn Jahre vorgekommen ist, selbst die Leistungen der Madame Saqui, des Diavolo Antonio, oder des Gauklers, der wie eine Fliege an der Decke von Drury Lane herumspazierte, nicht ausgenommen, welche man in jenem Catalog von Seiltänzern, Gauklern, Taschenspielern, Hanswürsten, Stelzenläufern und dergleichen nicht rivalisirt oder selbst übertroffen fände. Als ein einziges Beispiel von römischer Vortrefflichkeit, wollen wir hier nur erwähnen, daß man Elephanten abrichtete, mit Reitern und Sänften beladen, auf dem Straffseile zu tanzen, ein Kunststück, welches selbst die Leistungen des Elephanten in den Adelphen übertrifft.

Allein es ist Zeit, daß wir zu den Gebäuden selbst zurückkehren; wir wollen demnach zuerst das griechische Theater beschreiben, als das Urmodell, und später diejenigen Punkte bemerken, wodurch sich das römische Theater von demselben unterschied.

Thespis gab seine Vorstellungen auf einem Wagen (Karren): welchem alsbald ein hölzernes bewegliches Schaugerüst substituirt wurde.

Das erste Theater von Stein soll in Folge eines Unfalls, wobei das hölzerne Gerüst unter der ungewöhnlich großen Menschenmenge zusammenbrach, errichtet worden seyn. Was auch immer die Veranlassung dazu gegeben haben mag, so bleibt es ausgemacht, daß es vom Themistokles nicht lange nach der Niederlage des Xerxes, in der fünf und siebenzigsten Olympiade erbaut worden ist. (S. Fig. 130. Comische Scene, nach einem Gemälde in Pompeji.)

Allgemeine Vorschriften, welche zugleich einen deutlichen Beweis für die Wichtigkeit des Gegenstandes enthalten, findet man hinsichtlich der Wahl einer passenden Lage gegeben. „Nach Vollendung des Forum muß man eine gesunde Lage aussuchen, wo man das Theater für unterhaltende Schauspiele an den zur Verherrlichung der unsterblichen Götter bestimmten Tagen errichtet. Denn die Zuschauer werden durch die Unterhaltung. welche ihnen die Spiele gewähren, an ihre Sitze gefesselt, und verharren eine lange Zeit hindurch ruhig, ihre Poren öffnen sich und saugen den Luftstrom ein, welcher, wenn er von sumpfigen oder in anderer Hinsicht schädlichen Orten herkommt, der Gesundheit nachtheilige Feuchtigkeiten in den Körper einführen muß. Auch darf es nicht nach Süden sehen; denn wenn die Sonnenstrahlen den concaven Raum anfüllen, so erhitzt sich die eingeschlossene Luft, welche nicht entweichen kann, und saugt und vertrocknet die Säfte des Körpers. Ferner ist zu bemerken, daß der Ort den Schall nicht abstumpfen, nicht dumpftönig (surdus) seyn darf, sondern einen guten Schall haben muß, wo sich die Stimme nach allen Richtungen so deutlich und vernehmbar als möglich verbreiten kann" *).

*) Vitruvius, V. 3.

Es ist wahrscheinlich, daß eine von Natur gebildete Felsengrotte oder Schlucht den ursprünglichen Plan zu einem Theater geliefert hat; und die Griechen benutzten jederzeit, wo möglich, einen Hügel-Abhang oder irgend eine Localität, welche ihnen die Arbeit des Bauens erleichterte.

Zu Nyssa nimmt das Theater einen Winkel einer zum Theil ausgefüllten Schlucht ein; und die einzigen jetzt bekannten Beispiele von griechischen, auf Ebenen erbauten Theatern sollen die zu Mantinea und Megalopolis, und ein kleineres in Kleinasien seyn *).

Die römischen Theater auf der andern Seite waren auf Bögen erbaut, wo sich nur immer eine schickliche Lage dazu vorfand, ohne daß man dabei Rücksicht auf Ersparniß genommen hätte.

Wenn es die Beschaffenheit des Bodens erlaubte, hauten die Griechen Sitze in die Felsenmasse und überkleideten sie vielleicht mit Marmor; wenn er hingegen aus weicheren Materialien bestand, so höhlten sie ihn bis zu einer ihrem Zweck entsprechenden Tiefe aus und bildeten rings herum steinerne Bänke.

Das Gebäude selbst zerfällt in zwei Abtheilungen — das *κοῖλον*, — lateinisch cavea, wo sich die Zuschauer versammelten, und diejenige, welche für die Handlung selbst bestimmt war, und wiederum aus zwei Theilen bestand nehmlich der *ὀρχήστρα* (dem Orchester) und der *σκηνή* (der Bühne). Was die erste Abtheilung betrifft, so ist die Beschreibung kurz und einfach, und kann sowohl der griechischen als römischen Architektonik entsprechen. (S. Fig. 131. Comische Scene, nach einem Gemälde in Pompeji.)

Das *κοῖλον* (cavea) war von zwei concentrischen, kreisförmigen Bögen (Linien) begränzt, der eine schied es

*) Stuarts „Athens," Vol. IV; Ueber das griechische Theater, p. 36.

Fig. 127.



Fig. 129.



Fig: 130.



Fig: 131.



Fig. 128.



von der Orchestra, der andere bildete seine äußere Gränze. Die Römer ließen den Bogen selten einen Halbkreis überschreiten, oder war dieß der Fall, so wurde der sich darüber hinaus erstreckende Theil von zwei geraden Linien gebildet, welche von den beiden Enden des Halbkreises ausgingen und senkrecht auf seinen Durchmesser stießen.

Die Griechen hingegen bildeten den Bogen größer und begränzten ihn durch Radien, die nach dem Mittelpunct convergirten. Er bestand aus einer Aufeinanderfolge von Sitzen oder Bänken, die sich nach dem äußern Umfange zu hinreichend erhoben, um jeder Reihe der Zuschauer eine ungehinderte Aussicht zu gewähren; sie waren durch διαζώματα oder praecinctiones, eine Art breiter Stufen, welche rings herum liefen und den Zugang von einer Abtheilung zur andern erleichterten, in zwei oder mehrere Absätze (flights), und diese wiederum durch Treppen, κλίμακες, die nach dem Centrum der Orchestera convergirten und von den untersten bis zu den obersten Sitzen führten, in keilförmige Abtheilungen κερκίδες, (lateinisch, cunei) geschieden. Wenn daß Theater groß war, so waren in der Regel Zwischentreppen angebracht, um den Zugang zu dem obern und breiterern Theil dieser cunei zu erleichtern.

Die niedrigsten Sitze waren natürlicherweise die besten, und wurden für obrigkeitliche und solche Personen aufgehoben, welche durch ihre oder von ihren Vorfahren dem Staate geleisteten Dienste ein Recht auf die vorderen Sitze (προεδρία) erworben hatten.

Die Anordnung des römischen Theaters unterscheidet sich in diesem Puncte, wie wir später zeigen werden. (S. Fig. 132. Plan des griechischen Theaters.) Das Ganze war von einem Porticus umgeben oder überragt, um den Schall zu begränzen und Schutz gegen vorübergehende Stürme zu gewähren; die obere Mauerlinie lief in derselben Höhe bis zur Rückseite der Bühne, damit sich die Stimme ebenmäßig durch das ganze Ge-

bäude verbreiten konnte, ohne aus dem einen Theile früher als aus dem andern zu entweichen. Um die Resonanz der Stimme noch mehr zu verstärken, waren in verschiedenen Theilen des Theaters glockenähnliche metallene Vasen (ἠχεῖα) aufgestellt. Es ist hinlänglich bekannt, daß, man zwei mit einander in Harmonie gesetzte musikalische Instrumente so stellen kann, daß sie sich, das eine in der Wirkungs=Sphäre des andern befinden, und daß, wenn man hierauf eine beliebige Saite des einen anschlägt, die dieser entsprechende Saite des andern ebenfalls in Schwingungen geräth, und mithin die Vibration der letztern den Ton der erstern vermehrt und verstärkt. „Diesem Principe gemäß, welches vorzüglich für das Recitativ geeignet war, in welchem dramatische Compositionen gesprochen wurden, hatten die Alten echeia von Erde und Metall, die, nach den Intervallen der verschiedenen Noten (Töne) der Stimme modulirt, in kleinen Zellen (Gehäusen) unter den Sitzen, in einer, zwei oder drei Reihen, je nach der Ausdehnung des Theaters, aufgestellt waren.

„Hierdurch wurde bewirkt, daß die Stimme, welche von der Bühne, als dem Mittelpunct ausging, sich rings nach allen Richtungen hin verbreitete, und, indem sie an die Höhlung dieser Vasen anschlug, durch den Zusammenklang jener verschieden modulirten Töne einen deutlicheren und vernehmbareren Schall erzeugte, und den Sprecher fähig machte, mit seinem Organe die äußersten Gränzen des Gebäudes zu erreichen.

„Die Vasen hatten die Gestalt einer umgekehrt aufgestellten Glocke, die Seite, welche nach den Zuschauern sah, ruhete auf einem nicht weniger als einen halben Fuß hohen Untersatz, und war übrigens von jeder Berührung frei; um aber die Vibration des Schalls zu gestatten, war in der Vorderseite des Sitzes eine kleine, ungefähr zwei Fuß lange und einen halben Fuß hohe Oeffnung angebracht.

„Es ist merkwürdig, daß kein Schriftsteller im Stande

gewesen ist, zur Bestätigung der vom Vitruv hinsichtlich der echeia und ihrer Zellen oder Gehäuse aufgestellten Regeln, ein noch existirendes Beispiel anzuführen" *).

Der römische Architect ertheilt sehr genaue aber dunkle und nur unverständliche, auf ihre Anordnung bezügliche Regeln, welche durchaus von Gesetzen der Mathematik und Tonkunst abhängen, und ohne betrachtliche Kenntnisse in beiden Wissenschaften unverständlich sind, ja selbst von den gelehrtesten Leuten falsch gedeutet werden können.

Der befremdende Umstand, daß man kein solches Gefäß gefunden, wird zum Theil vom Vitruv selbst erklärt, indem wir durch ihn erfahren, daß sie keineswegs allgemein gebräuchlich waren. „Man kann behaupten, daß jährlich mehrere Theater in Rom erbaut werden, in deren keinem von dieser Erfindung Gebrauch gemacht wird. Aber alle öffentliche Theater haben viele mit Holz übertäfelte Flächen, welche von Natur wiederhallen. Wir können dieß von Sängern abnehmen, welche, wenn sie einem Ton vorzügliche Stärke verleihen wollen, sich gegen die Thüren der Scene kehren und auf diese Weise ihrer Stimme zu Hülfe kommen. Wenn aber die Theater aus massiven Materialien, als Stein und Marmor, die nicht wiedertönen, erbaut sind, so findet jene Methode ihre Anwendung."

„Wenn man fragen sollte, in welchem Theater davon Gebrauch gemacht wird, so lautet die Antwort: wir haben keine in Rom; aber in verschiedenen Theilen von Italien und in den griechischen Provinzen kommen einige vor. Wir haben auch das Zeugniß des L. Mummius, welcher das Theater von Corinth zerstörte und die metallenen Vasen nach Rom schaffen ließ, wo er sie in dem Tempel der Luna als Weihgeschenke aufstellte. Uebrigens machen viele geschickte Architecten, welche in kleinen Städten Theater erbauen, um Kosten zu ersparen, von irdenen Vasen

---

*) Stuarts „Athens," vol. IV.; Ueber das griechische Theater, p. 39.

Gebrauch, welche, wenn sie gehörig angeordnet sind, eine treffliche Wirkung hervorbringen" *). W. Bankes Esq. soll im Theater von Scythopolis in Syrien ein sehr vollständiges Exemplar dieser kleinen Tonkammern (Tonhallen) (echeian chambers) entdeckt haben.

Der übrige Theil des Gebäudes ist nicht ganz so leicht zu beschreiben. Die Orchestra oder der für den Tanz, von ὀρχέομαι, Tanzen, bestimmte Platz war, wie wir bereits gezeigt haben, nach den Zuschauern zu, durch einen kreisförmigen Bogen begränzt. Man denke sich den Kreis vollendet und ein Quadrat darin beschrieben, so wird die von den Zuschauern entfernteste Seite des letztern die vordere Seite der Bühne bezeichnen. Eine Linie, welche den Kreis berührt (Tangente), dieser Seite parallel gezogen, bestimmt die Tiefe der Bühne. Die Lage der Treppen wird durch die Winkel zweier anderer in dem Kreise beschriebener Quadrate bestimmt. Man ziehe hierauf einen Diameter durch den Mittelpunct der Orchestra, der erwähnten Seite des Quadrats parallel, und beschreibe von jedem Endpuncte desselben mit einer Zirkelweite (Radius), die dem Durchmesser der Orchestra gleicht, ein Stück eines Kreises, welches die verlängerte Seite des Quadrats schneidet; durch diese Entwerfung oder Beschreibung der Orchestra um drei Mittelpuncte erhielt sowohl diese selbst als auch die Bühne mehr Breite.

Die Bühne ist eine zehn bis zwölf Fuß über dem Fußboden erhabene flache Erhöhung, hinter welcher sich die Scene (σκηνή), eine hohe Mauer, erhob, die den Blick der Zuschauer begränzte, und gewöhnlich mit architektonischem Bildwerk verziert war, dieses Bildwerk war, um dem Plan des Stücks zu entsprechen, der Veränderung fähig.

Dem Centrum der Bühne gegenüber stand die Thy-

---

*) Vitruv, V. 5.

mele. Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist sehr zweifelhaft. Bulinger scheint darunter jeden Theil der Orchestra zu verstehen, welchen der Chor wirklich einnahm. Andere behaupten, daß es ein Altar gewesen, worauf man dem Dionysus geopfert habe. Pollux beschreibt dieselbe zweideutig, als einen Altar oder einen erhabnen Ort für Sprechende *). Zufolge der wahrscheinlichen Ansicht, die wir uns bei mit einander streitenden Autoritäten bilden können, war es eine ebene, durch Stufen zugängliche und ohne Zweifel mit einem Altar versehene Erhöhung (Platform), worauf der Coryphäus oder Sprecher oder Anführer des Chors, wenn er nichts zu sagen hatte, seinen Stand in einer mittlern Position, zwischen der Bühne und seinen Kameraden nahm, so daß er, ohne sich in die Handlung zu mischen, wo es erforderlich war, sogleich an dem Dialoge Theil nehmen konnte. Die übrigen Mitglieder des Chors nahmen die Orchestra ein, wo sie ihre Evolutionen machten, und über den Fußboden gezogene Linien ihr Gebiet bestimmten. Sie scheinen nicht über die ganze Area aufgestellt gewesen zu seyn, in welchem Falle sie öfters durch die Grundmauer (basement—wall) des *κοῖλον* den Augen eines großen Theils der Zuschauer entzogen worden wären. Der Flächenraum, über welchen sich ihre Bewegungen nicht erstreckten, hieß *κονίστρα*, arena (Sand); allein wir kennen seine genaue Gränze nicht, noch wissen wir, ob der übrige Theil der Orchestra sich über denselben erhob.

Die ganze Area wurde sorgfältig von Zuschauern frei erhalten, weil die Griechen der Meinung waren, daß die Gegenwart einer einzigen Person der gleichmäßigen Verbreitung des Schalls hinderlich seyn müsse. Der Chor trat nicht über die Bühne, sondern durch Gänge ein, welche hinter der Scene anfingen und unter einem Theil des

*) Lib. IV. 19.

Auditoriums wegführten. In der Tragödie bestand er gewöhnlich aus funfzehn Personen, stellte sich entweder in drei Reihen zu Fünfen, oder in fünf Reihen zu Dreien auf, gerade so, wie er eingetreten war; in der Comödie enthielt er vier und zwanzig Mitglieder, und war in Reihen von vier oder sechs Mann geordnet. Gewöhnlich blieb er das ganze Stück hindurch in der Orchesta; bisweilen zog er sich aber auch zurück. An der Spitze schritt ein Flötenspieler einher, der seine Bewegungen regelte. Bisweilen theilte er sich in zwei Theile, ἡμιχόρια, Halbchöre genannt, welche sich auf zwei einander entgegengesetzten Seiten der Orchestra aufstellten, und jeder mit seinem eignen Coryphäus Theil am Dialoge nahmen.

Wir kommen nunmehr zur σκηνή, der complicirtesten und am wenigsten bekannten Abtheilung des Theaters.

Die Bühne war, wie wir gezeigt haben, zehn bis zwölf Fuß über die Orchestra erhaben, die Mauer, worauf sie ruhete, hieß ὑποσκήνιον und war mit Statuen, Pfeilern und andern architektonischen Verzierungen geschmückt. Nach Einigen bezeichnet dieser Ausdruck Alles, was unter der Bühne war, oder die ganze Bühne selbst*). Allein es scheint beinahe unmöglich, die wirkliche Bedeutung dieses so wie andrer technischer Ausdrücke hinlänglich auszumitteln. Sehr wahrscheinlich blieben die Worte dieselben, während der Bau sich veränderte; und ein zweiter Grund für die herrschende Verwirrung und Unbestimmtheit liegt wohl in der Uebersetzung griechischer Worte in lateinische, deren man sich bereits für das römische Theater bediente, die aber Theile bezeichneten, welche mit denen des griechischen nicht durchaus identisch waren.

Die Bühne selbst war, wie wir bemerkt haben, eine breite und ebene Erhöhung (Platform), welche bei den Griechen λογεῖον oder προσκήνιον, bei den Römern pul-

*) Man sehe Bulinger and Stuart's „Athens," vol. IV.

pitum hieß. Hinter derselben erhob sich die Scene. Das Wort προσκήνιον ist ebenfalls von zweifelhafter Bedeutung. Schlegel versteht darunter eine Vertiefung in dem mittelsten Theile der Scene. Bulinger sagt, „daß in Griechenland die Scene höher gewesen, als die Proscene, und die Proscene höher als das Pulpitum d. h. die Thymele, welche auf der Orchestra stand.“ Vitruv scheint damit den ganzen Raum vor der Scene zu verstehen, wie dieß auch aus der Etymologie hervorgeht, und wir fühlen uns geneigt, diese am weitesten ausgedehnte Bedeutung des Wortes für richtig zu halten. In letzterem Falle zerfiele das Proscenium in drei Abschnitte, das λογεῖον, die dem Mittelpunct der Scene gegenüber befindliche Abtheilung, wo die Schauspieler standen und sprachen, und zwei breitere Theile zu beiden Seiten, welche sich von der Scene bis zu den Sitzen der Zuschauer erstreckten.

Vor der Bühne war im Fußboden eine Vertiefung zur Aufnahme eines Vorhangs angebracht, welcher vor der Aufführung des Stücks aufgezogen war, um die Scene zu verbergen. Eine Reihe Stufen, κλιμακτῆρες genannt, führte von der Thymele auf die Bühne, war aber nicht für den Chor, der niemals seinen Standpunct auf der Orchestra verließ, sondern für solche Personen des Stücks bestimmt, welche, wenn es den Anschein gewinnen sollte, als kämen sie aus der Ferne, oft durch die Orchestra eintraten.

Desgleichen befand sich unter den Sitzen der Zuschauer eine verborgene Stufen-Abtheilung, Charons-Treppe genannt, vermittelst welcher Geister eintraten und über die Thymele auf die Bühne schritten.

Die Scene war, wie bereits erwähnt worden ist, eine Mauer, die sich mit dem Porticus, welcher das κοῖλον umgab, zu einer Höhe erhob, ihre Breite betrug zwei Durchmesser der Orchestra.

„Es giebt drei Gattungen von Scenen, die sich eine jede von der andern deutlich unterscheiden. Die tragische

besteht aus Pfeilern, Thorgiebeln, Statuen und andern fürstlichen Verzierungen. Die comische hat das Ansehn von Privathäusern mit Fenstern u. s. w. Die satyrische ist mit Bäumen, Höhlen, Bergen und andern ländlichen Gegenständen verziert, um einer Landschaft zu gleichen *)."

„Die Scene ist mit drei Thüren **) oder Eingängen versehn, die mittelste stellt einen Palast, eine Höhle, oder irgend einen andern Eingang vor, der gerade zum Haupt-Charakter des Stücks paßt, die Person, welche die zweite Rolle spielt, tritt durch die Thür zur Rechten ein; die zur linken, welche für die untergeordneten Personen bestimmt ist, besteht in einem verfallenen Tempel oder einer öden Gegend (ödem Prospect). In der Tragödie ist die Thür zur Rechten für Gäste bestimmt, die linke stellt ein Gefängniß vor." Vor der mittelsten Thür stand ein Altar, dem Apollo Agyieus, dem Beschützer der Wege geweihet.

Außerdem waren auch Eingänge auf der Seite und, wie bereits erwähnt worden ist, in der Orchestra. Diese Vorkehrung, daß nehmlich für besondere Personen besondere Eingänge bestimmt waren, wurde durch die geringe Anzahl von Charakteren oder Rollen, welche man in die Tragödie eingeführt hatte, erleichtert.

Die Schauspieler durchkreuzten einander selten auf der Bühne, jeder blieb da, wo er zuerst angekommen war. Dieser Anordnung zufolge ging die Handlung des Stücks stets unter freiem Himmel vor sich, in der Regel in der Vorhalle (vestibulum) eines Palastes, oder vor einem Tempel; oft aber auch, wie im Prometheus, oder

---

*) Vitruv. v. 8.

**) In einigen Theatern, deren Ruinen in Griechenland noch existiren, hatten die Scenen auch fünf Thüren oder Eingänge. Die Scene eines dieser Theater ist nicht weniger als zweihundert und funfzig Fuß lang, also fünf mal länger als die Scene des Theaters von San Carlo zu Neapel, des größten modernen Theaters in Europa.

Philoktetes mitten unter den erhabensten Gegenständen der Natur. Dieß Verfahren, welches nicht ohne Unschicklichkeiten und Unbequemlichkeiten war, erheischten die Sitten der Griechen, welche, gleich den meisten südlichen Nationen, viel unter freiem Himmel lebten, nud Fremden sehr kärglich den Eintritt in ihre Wohnungen gestatteten.

Indeß waren Vorkehrungen getroffen, wenn es durchaus erforderlich war, das Innere von Palästen, Häusern u. s. w. darzustellen. Die beschriebenen Thüren führten in einen Raum hinter der Scene (παρασκήνιον), wo man annehmen mußte, daß diejenigen Ereignisse vor sich gingen, welche der Geist des Dramas den Blicken der Zuschauer entzogen wissen wollte, wie z. B. die Ermordung der Clytemnestra, in den Choephoren; oder des Agamemnon, wenn man seinen Todesschrei im Innern vernahm. Die zu beiden Enden der Bühne befindlichen Vertiefungen, wenn wir sie so nennen dürfen, nahm zum Theil ein Gestell oder Gerüst ein, welches aus drei Scenen bestand, auf eine angemessene Weise verziert war, und sich auf einem Zapfen bewegte, weswegen es περίακτος genannt wurde; hinter demselben befanden sich drei seitliche Quereingänge, durch welche Boten oder Reisende oder bisweilen Meer- und Fluß-Götter auf die Bühne eingeführt wurden. Hinter der Scene erhoben sich geräumige Porticos, die bisweilen Gärten einschlossen, und wohin sich die Zuschauer, wenn die Vorstellung durch plötzliche Regengüsse unterbrochen wurde, zurückzogen; zugleich gaben sie einen schicklichen Platz ab, wo der Chor seine Rolle probiren konnte.

So beschaffen war die Einrichtung der griechischen Bühne, welche hinsichtlich der Täuschungen, bewirkt durch die Perspective und die außerordentlichen Leistungen der Theatermalerei, die ans einem früher verächtlichen Gewerbe zu einem wichtigen Zweige der Kunst herangewachsen ist; hinsichtlich des Glanzes und der Pracht der Decorationen, insofern prächtige Aufzüge und das Gedränge von Stati-

sten und Tänzern, womit wir die Breter zu überfüllen pflegen, den Namen von Decorationen verdienen; vor allen Dingen aber, nach unsern Begriffen, hinsichtlich des Styls ihrer Action, worauf die Schauspieler durch die ihnen vorgeschriebenen Regeln beschränkt waren, der neuern nachstand. Dessenungeachtet herrschte wohl nirgends ein größerer Enthusiasmus für theatralische Vorstellungen als zu Athen; Die reichen Choragi (Chor-Anführer), auf deren Kosten die Decorationen angeschafft, der Chor unterhalten und eingeübt, und das ganze Stück zur Ausführung gebracht wurden, suchten einander eben so eifrig in Pracht zu überbieten als die Schriftsteller in poetischer Vortrefflichkeit mit einander wetteiferten; und derselbe Dreifuß *), welcher verkündete, daß Phrynichus den Preis gewonnen, bezeugte auch, daß er diesen günstigen Erfolg zum Theil der Freigebigkeit und dem Geschmack des Themistokles zu verdanken habe. In der That hatte das Schauspiel, wiewohl es etwas steif und formell war, und, wie Schlegel sehr passend bemerkt, gewissermaßen einem Bas-Relief ähnelte, einen großen erhabenen Charakter, und ließ, wenn die Beschaffenheit des Stücks ein solches Gepränge (display) gestattete, in Hinsicht auf Glanz und Pracht nichts zu wünschen übrig.

Die Eröffnung des Oedipus Tyrannus, wo eine große Menge Bürger mit flehenden Gebehrden vor dem Altar in der Vorhalle des Palastes knieen; oder die Scene im Prometheus, wo der an die Felsen des Caucasus geschmiedete Titan, von den funfzig luftgebornen Töchtern des Oceans besucht wird, oder der Schluß, wo diese, nicht in Schrecken gesetzt durch die Drohungen des Hermes, oder den Zorn des Jupiter, sich um ihn drängen, entschlossen, ihren Freund nicht zu verlassen, während die Erde erbebt, Blitze rings um sie zucken, und käm-

*) Das Orakel des Apollo zu Delphi, dessen Priesterin, auf einem Dreifuß sitzend, die Zukunft enthüllte.

pfende Orkane Himmel und Meer mit einander vermischen, möchten, wenn man blos auf Effect Rücksicht nimmt, sicherlich einen Vergleich mit den erfolgreichsten Leistungen der neueren Maschinisten aushalten. Man hatte das ἐγκύκλημα oder ἐξώστρα, zur Abhülfe des übeln Umstandes, die ganze Handlung des Stücks unter freiem Himmel vor sich gehen lassen zu müssen; vermittelst desselben wurde das Innere von Gebäuden und die darin stattfindenden Auftritte dargestellt. Es war auf jeden Fall ein zum Vor- und Zurückdrehen eingerichteter Theil der Bühne, welcher, gleich und eben, dem Anschein nach, eine zusammenhängende Masse mit ihr bildete, oder eine, wenigstens zur Aufnahme eines Schauspielers hinreichende Vertiefung darstellte, je nachdem die eine oder die andere Seite den Zuschauern zugekehrt wurde. So z. B. wird in der weiter oben angeführten Stelle aus den Acharnern, dem Dikäopolis, als er sich vor dem Hause des Euripides zeigt, gemeldet, daß er den Dichter nicht sprechen könne.

„Euripides!" ruft er aus, „Euripides!" „Ich habe keine Zeit," lautet die Antwort, „Wenigstens kehre dich zu mir." „Es ist unmöglich." „Nur diese einzige Gunst!" „Gut ich will mich dir zukehren, aber herabzukommen gebricht mir es an Zeit;" Hierauf dreht sich das Encyclema herum und zeigt ihn in dem ersten Stockwerk sitzend *). Verschieden von diesem war das εἰσκύκλημα, oder ein auf Rollen ruhendes Gerüst (Platform) für Meergötter. Außerdem werden noch mehrere andere Vorrichtungen erwähnt, die aber nicht beschrieben sind; z. B. des φρυκτώριον, der Leuchtthurm, der sich wahrscheinlich über die Scene erhob, und im Agamemnon erforderlich war; das κεραυνοσκοπεῖον, eine hohe Maschine zu Nachahmung des Blitzes (Blitz-Maschine); das

*) Acharn. 406.

βροντεῖον, ein mit Steinen angefülltes großes Gefäß, welches über Kupfer-Platten gerollt wurde, um den Donner nachzuahmen; *γέρανος* und *αἰώραι*, der Kranich und die Seile, vermittelst welcher die Schauspieler empor gehoben wurden; *Θεολογεῖον*, die Göttermaschine, auf welcher die himmlischen Götter hoch oben in der Luft erschienen; *μηχάνη*, eine Maschine, vermittelst welcher sie herabstiegen; und noch andere, welche dazu dienten, ihr Erscheinen von oben herab oder das Emporsteigen der unterirdischen Götter und Geister aus der Tiefe zu erleichtern.

Vor so reizbaren und beweglichen Zuschauern, wie die Athenienser, aufzutreten, war keinesweges eine leichte Aufgabe. Ihr Theater stand, wie weiter oben erwähnt worden ist, für jeden offen, wie arm er auch seyn mochte, denn ursprünglich waren alle Vorstellungen gratis, und wurde ja ein Einlaßpreis bestimmt, so erhielt ein jeder, der es verlangte, das Geld dazu aus der Staatskasse. Zu Platos Zeiten faßte es gegen dreißigtausend Menschen, und diese ungeheure Menschenmenge drückte ihren Beifall und noch mehr ihre Unzufriedenheit mit einer Lebhaftigkeit aus, gegen welche das Benehmen des heutigen Publikums am ersten Abend einer neuen Vorstellung anständig erscheint.

Nicht zufrieden mit Schreien, und mit Feigen und Aepfeln zu werfen, den legitimen, zu allen Zeiten giltigen Meinungsäußerungen über theatralische Leistungen, zwangen sie bisweilen einen unglücklichen Acteur seine Maske abzunehmen, trieben ihn von der Bühne und forderten einen andern auf, die Stelle desselben zu vertreten.

Daß Aeschines ein Schauspieler gewesen, und noch dazu ein schlechter, ist einer von den Vorwürfen, welchen ihm Demosthenes in seiner berühmten Rede de corona macht: —

„Du spieltest dritte Rollen, und ich höhnte dich aus; du wurdest von der Bühne getrieben, und ich zischte:" du vermiethetest dich an Schauspieler zur Uebernahme dritter Rollen, wobei du, gleich einem Fruchthändler, Feigen, Trau-

Fig. 133.

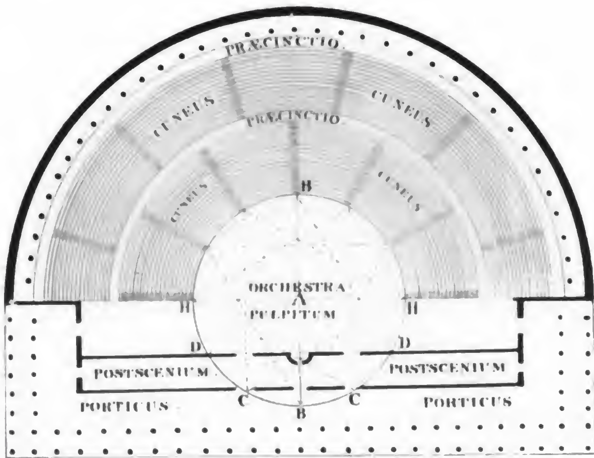


Fig. 132.

ben und Oliven aus anderer Leute Obstgärten sammeltest, und auf diese Weise mehr Wunden erhielst, als ihr Athenienser in den Kämpfen, die ihr für euer Leben wagtet; denn zwischen dir und deinen Zuhörern war Krieg ohne Waffenstillstand, ohne Versöhnung. Da du manche Wunden von ihren Händen erhalten hast, so kannst du mit Recht derer als Feiglinge spotten, welche sich in solchen Gefahren nicht versucht haben. *)

Der Gewinn, welchen die Bühne brachte, war außerordentlich groß, wiewohl das Gewerbe in keiner sonderlichen Achtung stand. Polus, ein berühmter griechischer Schauspieler, soll bisweilen ein Talent (ungefähr neunhundert Reichsthaler) binnen zwei Tagen verdient haben. Auch in Rom war dieß Gewerbe einträglich. Roscius und Aesopus, die berühmtesten römischen Schauspieler, haben bekanntlich ein ungeheures Vermögen zusammengebracht.

In dem römischen Theater war die Einrichtung der Orchestra und Bühne verschieden. (S. Fig. 133. Grundriß des römischen Theaters.) Die erstere war ebenfalls gegen die Cavea durch einen Halbkreis begränzt. Man vollende den Kreis, ziehe die Durchmesser **B B**, **H H**, senkrecht auf einander und beschreibe vier gleichseitige Dreiecke, so daß ihre Scheitel, jeder mit dem ihm entsprechenden Endpuncte der Durchmesser zusammentreffen; die zwölf Winkel der Dreiecke theilen den Kreis in zwölf gleiche Theile. Die dem mit **B** bezeichneten Winkel gegenüber befindliche Seite des Dreiecks ist dem Durchmesser **H H** parallel, und bestimmt die Stelle der Bühne (pulpitum), so wie **H H** die Vorderseite derselben bezeichnet.

Durch dieses Verfahren wird die Bühne den Zuhörern näher gebracht und gewinnt vor dem griechischen Theater beträchtlich an Tiefe, indem diese durch den vierten Theil des Durchmessers der Orchestra, welche letztere selbst in der Regel den dritten Theil des Durchmessers des ganzen Ge-

*) Demosth. de corona, p. 200. Schäfer.

bäudes oder etwas mehr beträgt, bestimmt wurde. Die Länge der Bühne betrug zwei Durchmesser der Orchestra.

Eine größere Tiefe der Bühne wurde durch die große Anzahl von Personen erforderlich gemacht, welche sich darauf versammelten, indem die Römer sowohl den Chor als die Musiker hier aufstellten.

Eine fernere Folge der beschriebenen Einrichtung bestand darin, daß der Umfang der Cavea nicht über hundert und achtzig Grad haben konnte. Bisweilen wurde jedoch die Geräumigkeit des Theaters dadurch vermehrt, daß man die Bühne weiter zurückschob und die Sitze in geraden Linien senkrecht auf den Durchmesser der Orchestra fortlaufen ließ.

Dieß ist der Fall in dem großen Theater zu Pompeji. Innerhalb der Orchestra waren kreisförmige Sitze für den Senat und andere ausgezeichnete Personen angebracht, so daß in der Mitte ein ebener Platz übrig blieb. Die sieben Winkel, welche in die Peripherie der Orchestra fallen, bezeichnen die Stellen, wo die Treppen, welche auf den ersten Absatz (praecinctio) führten, angebracht waren: diejenigen, welche von diesem auf den zweiten führten, wenn nehmlich mehr als einer vorhanden war, befanden sich dem Mittelpuncte einer jeden keilförmigen Abtheilung (cuneus) gegenüber.

Die Anzahl der Treppen, entweder sieben, fünf oder drei, hing natürlicher Weise von der Größe des Theaters ab.

In den großen Theatern zu Rom war der zwischen der Orchestra und dem ersten Absatz (praecinctio) befindliche, gewöhnlich vierzehn Sitze oder Bänke enthaltende Raum für den Ritterorden, die Tribune u. s. w. bestimmt; alle darüber befindliche gehörten den Plebejern an. Die Weiber mußten nach einer Verordnung des Kaiser Augustus im Porticus, welcher das Ganze umgab, Platz nehmen. Die niedrigste Sitzreihe war über die Area der Orchester um ein Sechstel ihres Durchmessers erhaben; die Höhe eines jeden Sitzes durfte

der Vorschrift nach, nicht über einen Fuß und vier Zoll, und nicht unter einen Fuß und drei Zoll messen. Die Breite durfte nicht mehr als zwei Fuß und vier Zoll, und nicht weniger als einen Fuß und zehn Zoll betragen. Die Bühne, um die Aussicht derjenigen, welche in der Orchestra saßen, nicht zu beschränken, war blos fünf Fuß erhaben, also noch nicht halb so hoch, als die griechische Bühne. Die fünf noch nicht erwähnten Winkel der Dreiecke bestimmen die Anordnung der Scene, den mittelsten gegenüber befanden sich die Thüren für Könige u. s. w.; auf beiden Seiten diejenigen, durch welche die untergeordneten Personen eintraten.

Hinter der Scene waren, eben so wie im Griechischen Theater, Zimmer angebracht, in welche sich die Schauspieler beim Abtritt von der Bühne zurückzogen, und das Ganze war in der Regel von Porticos und Gärten umgeben.

Der Theil von Pompeji, welchen man das Soldatenquartier nennt, scheint einen Anhang des großen Theaters gebildet zu haben. Diese Gebäude dienten, insofern sie bedeckt sind, besser zum Einstudieren der Rollen und zu Vorübungen, als die offene Bühne.

In einem Hause von Pompeji ist ein sehr schönes mussivisches Kunstwerk gefunden worden, welches den Choragus *) oder Director des Chors (Chorführer) vorstellt, wie er seine Acteurs in ihren Rollen unterrichtet. Man erblickt ihn in dem Choragium oder dem für diese Einübungen und Proben bestimmten Gemache auf einem Stuhle sitzend, und von seiner Truppe (performers) umgeben; zu seinen Füßen, auf einem Stuhle liegen die verschiedenen Masken, welche gebraucht wurden, hinter ihm liegt

*) Die Römer bezeichneten mit dem Worte choragus diejenige Person, welche die Griechen chorodidascalos, Balletmeister, nannten. Der Choragus war, nach der eigentlichen Bedeutung des Worts, diejenige Person, welche den Aufwand für Chor und Decorationen bestritt.

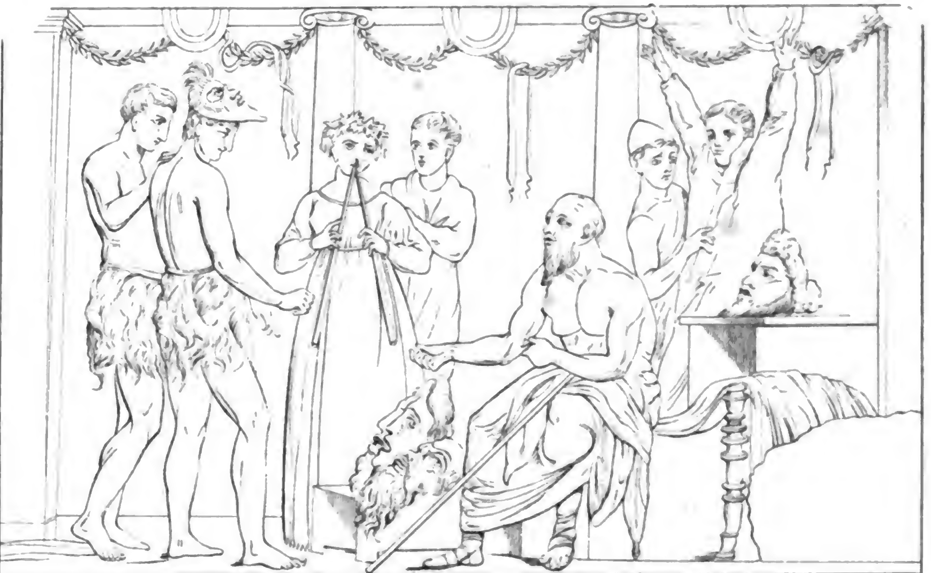
eine vierte auf einem Fußgestell; er scheint sie eben vertheilen zu wollen. Einer der Acteurs steckt, mit Hülfe eines andern, seine Arme durch die Aermel einer dicken zottigen Tunica, während der Choragus seine Worte an denjenigen zu richten scheint, welcher seine Maske abgenommen hat, um durch den Ausdruck seines Gesichts zu zeigen, daß er seine Aufmerksamkeit genau auf das richtet, was ihm gesagt wird. In der Mitte des Gemäldes befindet sich eine weibliche Figur, welche die Doppelflöte bläst, oder auch das Instrument stimmt. Zwei Figuren sind blos um die Hüften mit Ziegenfellen bekleidet; hinter sämmtlichen Figuren sieht man die jonischen Säulen des Porticus nebst dem Gebälke (Gesims); über demselben befindet sich eine Art von Gallerie, die mit Figuren und Vasen verziert ist; desgleichen hängen Guirlanden in Festons zwischen den Säulen. Dieses Kunstwerk ist aus sehr kleinen Stückchen Glas zusammengesetzt *) und gilt für eins der schönsten, die man bis jetzt gefunden hat. (S. Fig. 134. mussivisches Kunstwerk den Choragos vorstellend, wie er die Acteurs unterrichtet.)

Die ersten Theater, sowohl in Rom als in Athen, waren bloß temporäre hölzerne Gebäude, welche, wenn die unmittelbare Gelegenheit für sie vorüber war, wieder abgebrochen wurden.

Theatralische Vorstellungen, wurden, wie wir an einer andern Stelle gesagt haben, zuerst im Jahr 391 nach Erbauung der Stadt eingeführt. Zwei hundert Jahr hindurch wohnten die Römer den Vorstellungen stehend bei; denn als im Jahre 599 die Censoren Valerius Messala und Cajus Cassius ein stehendes Theater zu er-

*) Nur noch vor Kurzem war man der Meinung, daß die kleinen und zarten mussivischen Kunstwerke, die man in Pompeji gefunden, aus Steinen zusammengesetzt wären, allein es ist seitdem erwiesen worden, das sie aus Glas verfertigt sind, und zwar auf eine ähnliche Weise, und aus ähnlichen Materialien, wie die neuern, heut zu Tage so berühmten römischen Mosaiken.

Fig. 134.



richten wünschten, wurden sie auf die eindringenden Vorstellungen des Scipio Nasica daran verhindert; und in derselben Zeit wurde der Befehl ausgefertigt, daß Niemand innerhalb einer Viertelmeile um die Stadt für Sitze bei öffentlichen Schauspielen sorgen sollte, damit die mannhafte Gewohnheit, zu stehen, verbunden mit Erholung des Geistes, das besondere Kennzeichen des römischen Volks wäre;" oder nach Tacitus, damit nicht, wenn das Volk säße, ganze Tage im Müßiggange zugebracht würden. *)

Mummius, der Zerstörer von Corinth, brachte die Geräthschaften des corinthischen Theaters nach Rom und ließ bei seinem Triumphe, um das Jahr 610, zum ersten Mal Schauspiele nach griechischer Art aufführen.

Das erste stehende Theater wurde vom Pompejus erbaut, und im Jahr 699 vollendet. Bis zu dieser Zeit hatten die Aedilen oder andere Personen, welche theatralische Unterhaltungen veranstalteten, blos für die jedesmalige Gelegenheit Gebäude mit ungeheuren Kosten und mit einer solchen Pracht aufführen lassen, daß man hätte glauben sollen, sie wären dazu bestimmt, den Namen und die Größe des Gründers bis auf die späteste Nachkommenschaft zu bringen, anstatt blos für eine vorübergehende Festlichkeit zu dienen. Allein leicht gewonnenes Geld wird in der Regel verschwenderisch ausgegeben; und äußerste Herrlichkeit und Pracht in Werken, die zur Verschönerung und Zierde dienen, verträgt sich selten mit der Glückseligkeit derjenigen, auf deren Kosten sie errichtet werden. Der ungeheure Reichthum, welcher die Mittel zu theuren Lustbarkeiten lieferte, war die Frucht ungerechter Eroberungen, oder die Beute aus unterjochten Provinzen, und wurde blos aus dem einzigen Grunde, sich bei dem Volke beliebt zu machen, und dergestalt höhere und einträglichere Staatsämter zu erhalten, so rücksichtslos verschwendet. Vor allen andern waren die Theater von Scaurus und Curio be-

*) Valer. Max. lib. II. 4; Tacit., Ann, XIV. 20.

rühmt, welche Plinius sehr genau beschrieben hat, und die zum Beweise dienen mögen, wie weit die Verschwendungssucht und der Glanz des alten Roms Alles übertraf, was moderne Ausschweifung gewagt, und die Mittel der gegenwärtigen Zeit auszuführen verstattet haben: —

„Doch zwei Kaiser oder Neronen (C. Caligula und Nero) sollen auch nicht einmal diese Art des Ruhms genießen. Ich will zeigen, daß ihre unsinnige und verschwenderische Bauerei in den Privatgebäuden eines M. Scaurus noch übertroffen ist. Ob dessen Aedilitat den bürgerlichen Sitten einen größeren Stoß gegeben, oder ob das Unheil größer war, welches Sylla, sein Stiefvater, anstiftete, dessen Macht aus den Tausenden, die er des Landes verwies, zu schätzen ist, weiß ich nicht *). Dieser Scaurus führte als Aedil das größte Werk auf, das je durch Menschenhände gemacht worden ist, und das nicht für eine vorübergehende Gelegenheit, sondern für die Ewigkeit bestimmt zu seyn schien. Es war ein Theater; die Scene hatte drei Stockwerke, eins über dem andern, und dreihundert und sechszig Säulen, und dieß in einer Stadt, welche ehedem einem der angesehensten Bürger **) sechs hymmetische Säulen nicht ohne Rüge verstattete. Der untere Theil der Scene war von Marmor, der mittlere von Glas, — eine Art von Verschwendung, von der man auch später nichts wieder gehört hat, und der obere von vergoldetem Holzwerk ***). Die unteren Säulen waren, wie ich schon gesagt habe †) zwei und vierzig Fuß hoch, und zwischen ihnen standen Statuen von Bronze, wie ich gleichfalls be-

*) Sylla hatte dieses Scaurus leibliche Mutter zur Ehe, war also des Scaurus Stiefvater.

**) L. Crassus.

***) Es standen drei Colonnaden über einander. In einer waren hundert und zwanzig Säulen von Marmor, in der andern eben soviele von Glas u. s. w. So stellt sich wenigstens Gesner die Sache vor.

†) Plin. Hist. nat. lib. 36. c. 2.

reits angezeigt habe, *) drei tausend an der Zahl. Der innere Raum faßte achtzig tausend Menschen; während das Pompejische Theater, nachdem die Stadt so oft vergrößert und die Volksmenge bedeutend gestiegen war, nur vierzig tausend ohne Unbequemlichkeit aufnehmen konnte. ***) Der übrige Apparat an Attalischen Kleidern, Gemälden und den zur Vorstellung gehörigen Stücken (Garderobe, Tischen, Stühlen) war so groß, daß in der Tusculanischen Villa, die von aufgebrachten Sclaven in Brand gesetzt wurde, für hundert Millionen Sesterzen mit verbrannten. Und man hatte nur die überflüssigen, die man zu alltäglichen Lustbarkeiten brauchen wollte, nach dieser Villa hingeschafft.

„Die Betrachtungen, welche ich über die Verschwendungssucht dieses Mannes anstellte, reißen meinen Geist hin, lenken mich von der vorgezeichneten Bahn ab, und bestimmen mich, ein anderes, nicht aus Marmor oder Stein, sondern aus Holz bestehendes, von noch größerer Thorheit zeugendes Gebäude anzuführen. Curio †), welcher im Bürgerkriege auf Cäsars Seite sein Leben verlor, wollte beim Leichenbegängniß seines Vaters Spiele geben, konnte es aber dem Scaurus an Reichthum und Aufwand nicht zuvor thun. Denn wo konnte er einen Stiefvater Sylla, und eine Mutter Metella, die Aufkäuferin der Güter der Verwiesenen, einen Vater M. Scaurus finden, der so oft Princeps civitatis und der Schlund war, in welchen aller Raub aus den Provinzen zur Zeit der Ma-

*) Plin. H. N. lib. 34. c. 17.

**) Ungefähr 500,000 Rthlr.

***) Hier mag mehr als ein Irrthum statt finden. Man hat ausgerechnet, daß das Theater, um diese Anzahl fassen zu können, 700 Fuß im Durchmesser, mithin achtzig Fuß mehr, als der größte Durchmesser des Coliseum gehabt haben müßte.

†) Nach Gesner war dieser Curio ein Freund des Cicero, welcher ihm auch in Briefen abrieth, bei dem Begräbniß seines Vaters nicht gar zu viel auf Spiele zu verwenden.

rianischen Bande floß? Scaurus selbst konnte sich hierin nicht einmal wiederholen, hatte aber von jenem Brande doch den Vortheil, daß ihm Niemand in einer so unsinnigen Verschwendung gleich kommen konnte, weil hier die Kostbarkeiten des Erdkreises zusammengeschleppt waren. Curio mußte sich also seines Kopfes bedienen, und auf Erfindungen denken, und es verlohnt sich wohl der Mühe, zu wissen, was er ausgedacht hat, damit wir uns unserer jetzigen Sitten freuen, und uns nach unserer Art die Alten nennen können. *)

„Er ließ zwei sehr große nebeneinander stehende Theater aus Holz verfertigen, jedes schwebte auf einer Angel im Gleichgewicht und war bewegbar. Vormittags wurden in beiden Schauspiele gegeben, und sie standen mit den Rükken gegen einander, damit die Schauspieler auf den Bühnen beim Sprechen einander nicht hinderlich waren, darauf wurden sie schleunig gedreht, und standen nun mit den

---

*) **Ac nostro modo nos vocare majores.** Die Sitten der majorum, Ahnen oder Vorväter haben beim Plinius das Lob des Ernstes oder der Bescheidenheit. Er will also sagen; was den Bau des Curio anlangt, können wir uns Leute aus der alten Zeit nennen. Es ist bekannt, daß Vespasian sehr sparsam war, und unter seiner Regierung, zu Plinius Zeiten, wenig Luxus herrschte.

Ne in vicem obstreperent scenae. Diese beiden Theater waren zwei große Halbcirkel, die mit ihrem Schwerpunkt auf einem vertical gestellten Zapfen ruhten und gedreht werden konnten.

Vormittags standen beide Theater so, daß das eine dem andern gleichsam den Rücken zuwandte, beide Halbzirkel standen mit den Peripherien an einander. Indessen können beide wohl nicht über einem Punkte bewegbar gewesen seyn, denn wenn die Zuschauer ihre Sitze bestiegen, wurde ja der Schwerpunct in jedem Augenblicke verrückt. Indessen spricht hier Plinius, als ob sie nur um einen im Schwerpuncte angebrachten Zapfen bewegbar gewesen wären. Er sagt: „**singulorum cardinum versatili suspensa libramento.** Es kann sich aber jeder Halbkreis um einen Punkt, und wahrscheinlich um den, wo der Diameter die Peripherie antrifft, bewegt haben, wenn unten gehörige Walzen oder Räder, oder wenn ein gehöriges Gegengewicht angebracht war.

Vorderseiten gegeneinander *). Am Abend wurde das Bretterwerk niedergelassen, die Flügel schlossen an einander, man hatte ein Amphitheater, und nun gab er Fechterspiele **), nachdem er das römische Volk, das eigentlich mehr gedungen (in seiner Gewalt) war, als selbst die Fechter ***), herumgefahren hatte. Was wird jeder wohl zunächst bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? den Künstler, oder den Urheber? die Kühnheit, solche Gedanken zu fassen, oder die Unternehmung selbst? den Gehorchenden (d. Baumeister) oder den Befehlenden? Die Tollkühnheit des Volks aber, das sich auf solche unsichere und unbeständige Sitze zu setzen wagte, mußte Alles übertreffen. Man sehe! ein Volk, welches den Erdkreis besiegte, die ganze Welt bezwang, Völker und Reiche ertheilt, Ausländern Gesetze zuschickt, und bei dem menschlichen Geschlechte gewissermaßen Götter vorstellt, schwebt auf einer Maschine, und frohlockt bei eigener Gefahr. O was für feile Seelen! Was klagt man über Cannä †) Welches Unglück konnte sich ereignen? Wenn Städte durch Erdrisse verschlungen werden, so giebt es für alle Menschen eine gemeinschaftliche Trauer. Aber siehe! hier sitzt das gesammte römische Volk auf zwei Fahrzeugen, von zwei Angeln getragen, ist Zuschauer sei-

*) Mit den Durchmessern. Nun bildeten beide einen ganzen Zirkel oder doch eine Ellypse, nachdem ihre Durchmesser in eine Linie fielen, oder gegen einander gestellt waren.

*) Wir wollen hier keine weitern mechanischen Betrachtungen über diese Maschinen anstellen, denn die Beschreibung, die Plinius davon giebt, ist zu klein und zu unvollständig. Harduin erklärt trotz seiner Weitschweifigkeit wenig, und Denso bekümmert sich nicht um den Sinn. Gesner hat in seiner Chrestomatie eines und das andere zur Erläuterung gesagt.

***) Ipsum magis auctoratum populum romanum circumferens. Auctorare wird gebräucht, wenn sich ein freier Mensch als Fechter verdingt oder verkauft. Plinius will sagen: dem römischen Volke mußte auf seinen schwebenden, etwas gefährlichen Sitzen fast eben so zu Muthe seyn, als den Fechtern, die eben auftreten sollten.

†) Hier hätten ja eben so viele Wagehälse umkommen können, als bei Cannä durch das Schwert der Charthaginenser fielen.

ner eigenen Lebensgefahr *), und würde des Todes seyn wenn sich die Maschinen im geringsten verdrehten. Auch dadurch sucht man bei tribunischen Versammlungen die Gunst des Volks für sich zu gewinnen, daß man die Tribus in der Luft schweben läßt? Was würde der Mann nicht auf der Rednerbühne gewesen seyn, was würde er nicht bei einem Volke haben wagen dürfen, das er hierzu bereden konnte? Die Wahrheit zu sagen, so war es fast das Nehmliche, als wenn das gesammte römische Volk bei den Begräbnißspielen am Grabmal seines Vaters selbst die Stelle der Fechter vertreten hätte **). Weil die Angeln wankend wurden, und aus ihrer Lage kamen, so gab er diesem seinem Prachtgebäude eine andere Gestalt, behielt zwar die Form des Amphitheaters bei, ließ aber am letzten Tage auf zwei Bühnen, gerade in der Mitte Athleten auftreten, dann in einem Augenblick den erhabenen Theil der Vorderscene wieder abbrechen, und führte dann noch an demselben Tage die Sieger unter seinen Gladiatoren auf. Dieser Curio war kein König, kein Imperator, der Völker befehligte, kein sonderlich reicher Mann, und er verdankte sein ganzes Vermögen den Zwistigkeiten zwischen Pompejus und Cäsar" ***).

Das erste stehende Theater wurde vom Pompejus errichtet, nach seiner Rückkehr aus Aegypten, zu Ende des Mithridatischen Krieges. Plutarch erzählt, daß dieser Feldherr, als er während seines Heimzuges zu Mitylene Halt gemacht und hier einigen dramatischen Vorstellungen beigewohnt, von der Bauart und Zweckmäßigkeit des Gebäu-

*) Se ipsum depugnantem spectat. Es war gekommen, die Fechterspiele zu schauen, und giebt sich gleichsam selbst ein solches gefährliches Schauspiel. Die Figur läßt sich im Deutschen nicht ganz wiedergeben.

**) Weil es sich eben sowohl in Lebensgefahr begab, als die gedungenen und angestellten Fechter.

†) Plin. Hist. Nat. lib. 36. c. 24.

des dergestalt eingenommen worden sey, daß er den Entschluß gefaßt habe, in Rom nach demselben Plan ein ähnliches aber größeres und prächtigeres zu erbauen. Es wurde nicht vor dem Antritt seines zweiten Consulats, im Jahr 699 vollendet; und selbst in jener durch Schwäche und Ueppigkeit ausgezeichneten Zeit wagte er es nicht, einem so stolzen und prächtigen Bau seinen Namen zu geben, entweder wegen des frühern, immer noch herrschenden Argwohns gegen stehende Theater, oder weil er Neid zu erregen, und seiner Popularität Abbruch zu thun befürchtete. denn er ließ auf dem erhabensten Theile der Cavea, der Venus victrix (der Siegerin) einen Tempel errichten, und weihete ihr das ganze Gebäude; zugleich machte er durch das bei dieser Gelegenheit erlassene Edict, wodurch er die Bürger zur Einweihung einlud, bekannt, daß er der Venus einen Tempel errichtet, „unter welchem, wie er sich ausdrückte, Reihen von Sitzen angebracht sind, um Schauspielen beiwohnen zu können." Dieses Gebäude konnte vierzigtausend Zuschauer fassen. Mit demselben standen, gleichsam als ein Theil des Ganzen, sein eignes Haus, ein Porticus, eine Basilica und eine Curia in Verbindung. In der letzten wurde Cäsar ermordet, worauf man sie verschloß. Es war auf das Prächtigste mit Statuen, den Meisterwerken verschiedener Künstler verziert, unter diesen Statuen befanden sich die Bilder von vierzehn Nationen, vielleicht denjenigen, welche er besiegt zu haben sich rühmte. Nicht weit davon stand in späteren Zeiten eine merkwürdige colossale Statue des Jupiter. Unter der Regierung des Tiberius wurde es durch Feuer beschädigt; unter Caligula aber wieder hergestellt, worauf es zum zweitenmale abbrannte, und vom Claudius wieder aufgebaut wurde. Endlich brannte es zum drittenmale unter Titus ab. Nero ließ die Scene, das Theater und alles Geräthe, was bei der Aufführung gebraucht wurde, vergolden, um einem königlichen Gast, dem Teridates, König von Armenien, einen Beweis von seiner Herrlichkeit

und Pracht zu geben; der Vorhang selbst war mit Purpur gefärbt und mit goldenen Sternen gestickt, um den Himmel vorzustellen, und in der Mitte sah man ein gesticktes Conterfey des Nero, in der Gestalt des Sonnengotts, der den Sonnenwagen lenkt.

Das nächste stehende Theater wurde vom Augustus erbaut, und von ihm nach seinem Liebling Marcellus benannt, leider aber starb dieser, ehe es noch vollendet war.

Es stand auf dem Abhange des Capitols, unweit vom Tarpejischen Felsen, gerade an der Stelle, wo schon Julius Cäsar ein Theater von außerordentlicher Größe hatte erbauen wollen. Ovid nennt es das marmorne Theater, entweder weil es aus Marmor erbaut war, oder weil vier (marmorne) Säulen von beträchtlicher Größe darin standen, die man aus dem Atrium im Hause des Scaurus genommen hatte. Vitruv wird allgemein als der Architect oder Erbauer dieses Gebäudes gerühmt, welches ungefähr dreißig tausend Menschen faßte. Ein drittes Theater wurde nach dem Beispiel des Augustus vom Cornelius Balbus erbaut. Alle diese drei Theater standen in der Nähe des **Circus Flaminius**; es sind noch Spuren davon vorhanden, welche man auch auf der Karte vom alten Rom angegeben findet. Außerdem scheint nach den Urkunden, die wir besitzen, kein besonderes Theater erbaut worden zu seyn, allein sie wurden bisweilen den prächtigen Thermen, welche um diese Zeit aufkamen, als Anhang beigefügt.

Die ungeheuren Flächenräume (**Areae**) der Theater mit Dächern zu versehen, lag wahrscheinlich außer dem Bereich der römischen Baukunst, und hätte man dieß auch bewerkstelligt, so würde es doch unmöglich gewesen seyn, sie gehörig und hinreichend zu beleuchten.

Kleinere Theater waren indeß bisweilen mit Dächern versehn, wie dieß mit dem kleinern in Pompeji der Fall war; eben so baute der berühmte Herodes Atticus zwei bedeckte Theater, das eine zu Athen,

das andere zu Corinth; dieß fällt jedoch in eine weit spätere Periode.

Ursprünglich schützten sich die Römer gegen die Sonne durch Hüte mit breiten Rändern, welche causiae oder pilei Thessalici hießen; und gegen den Regen durch Mäntel oder Kapuzen. Die Campaner, welche jede Erfindung des Luxus auf den höchsten Gipfel erhoben, verfielen zuerst auf das Mittel, ihre Theater mit Zeltdecken zu versehen, sie bezweckten dieß durch quer über die Cavea gespannte, und an Mastbäume befestigte Seile, letztere gingen durch große durchbohrte Steinblöcke, welche tief in die massive Mauer eingesenkt waren. Allein wir wollen von diesem Gegenstande in dem Capitel, welches für die Amphitheater bestimmt ist, ausführlicher handeln.

Wir kommen nun zur Beschreibung des Theaterviertels, welches an Mannigfaltigkeit und Schönheit seiner Gebäude blos dem Forum nachsteht. So wie letzteres insbesondere den Geschäften, so war das erstere dem Vergnügen und der Erheiterung gewidmet: und wir finden hier alle mögliche Anstalten zum Besten der Bürger getroffen, die nicht blos in dramatischen Unterhaltungen, sondern auch in geräumigen Porticos und großen eingeschlossenen, wahrscheinlich mit Blumen bepflanzten Plätzen (area) bestanden. An solchen Orten, wie dieser, war es, wo sich die Bewohner Italiens, im Schatten von Colonnaden oder unter freiem Himmel, je nachdem es das Wetter verstattete, einer in des andern Gesellschaft, den sanften, dem Klima entsprechenden körperlichen Bewegungen zu überlassen pflegten; oder wenn sie heftigere Bewegungen vorzogen, so waren es athletische Spiele oder ähnliche Uebungen; einen Spaziergang zur Erholung zu machen, in der Bedeutung, wie wir das Wort nehmen, kam ihnen nie in den Sinn.

Die Theater selbst sind, natürlicher Weise, gegen jene prächtigen Gebäuden in Rom, die wir weiter oben beschrieben haben, nur klein und schlecht zu nennen, aber nichts destoweniger tragen sie noch Spuren von großer Pracht

an sich, und die größeren mindestens würden in jeder größeren Hauptstadt für sehr groß gelten.

Der Weg, welcher zu denselben führte, muß Bequemlichkeit und Anmuth in nicht geringem Grade vereint haben. Gerade an der Stelle, wo sich die beiden vom Forum aus führenden Wege begegnen, steht ein Propyläum oder ein Vestibulum von acht jonischen Säulen **in antis**, die sich auf zwei Stufen erheben, einen Fuß und neun Zoll im Durchmesser haben, und vierzehn Fuß vier Zoll hoch sind. In den Verzierungen des Simses, hat man einen Kunstgriff angewendet, um den Anschein zu bewirken, als wenn er mit schwarzen Linien bemalt wäre, es sind nehmlich tiefe und schmale Furchen (Linien) unter das vorspringende Bildwerk eingeschnitten, welche keinen Reflex gestatten, und mithin einen scharfbegränzten und schwarzen Schatten erzeugen. Vor einer andern Säule sieht man eine Fontaine, einen der Behaglichkeit der Pompejianer ganz vorzüglich entsprechenden, nirgends zu vermissenden Gegenstand; sie wurde durch eine in Stein gehauene Maske mit Wasser versehen. Eben so, gleich dem Eingange gegenüber, ist ein marmornes Becken oder Patera an eine von den Säulen des Porticus befestigt, in welche das Wasser durch Röhren, die mitten durch die Säulen gingen, geleitet wurde.

In diesem Vestibulum hat man einige Artikel von Gold und Silber nebst einem mit Smaragden besetzten Ringe gefunden. Aus demselben geht der Weg in eine lange, der dorischen Ordnung angehörende Colonnade, zwischen deren Pfeilern eiserne Stangen angebracht waren, um der innerhalb derselben sich drängenden Menge als Brustwehr zu dienen. Sie ist noch nicht völlig ausgegraben, weswegen sich nichts Bestimmtes über ihre Dimensionen sagen läßt; ihre Gestalt aber ist ein Dreieck, dessen größere Seite ungefähr 450 Fuß lang gewesen zu seyn scheint, während die beiden andern nur 250 bis 300 Fuß messen mochten. Innerhalb dieser großen Area erblickt man

die Ueberreste eines heiligen Gebäudes, welches wegen seines architektonischen Styls, der griechische Tempel, und außerdem auch Hercules-Tempel genannt wird: derselbe ist wegen seiner Größe, Anordnung und Bauart eins der wichtigsten und merkwürdigsten Gebäude in Pompeji.

Der Graf de Clarac °) behauptet, daß es ungefähr achthundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung erbaut worden sey. Und wenn sich dieses hohe Alterthum erweisen ließe, so wäre es eins der ältesten noch existirenden Beispiele griechischer Baukunst, und müßte von einem der ersten griechischen Colonisten errichtet worden seyn. Es befindet sich in einem sehr verfallenen Zustande; die wenigen Spuren, auf die man sich verlassen kann, scheinen zu beweisen, daß es ringsum von Säulen umgeben (ein peristylischer Tempel) war, die Säulen haben oben einen Fuß und ungefähr viertehalb Zoll im Durchmesser, welcher nach unten bis auf drei Fuß abnimmt, ihre Höhe beträgt ungefähr vier und einen halben Durchmesser oder siebenzehn Fuß und sechs Zoll; die beiden Fronten nach Nordwest und Südost enthalten eine jede sieben, und die beiden Seiten eine jede eilf Säulen. Die Säulenweiten betragen einen und zwei neuntel Durchmesser.

Dieß ist eins von den wenigen alten Gebäuden, welches eine ungleiche Anzahl Säulen auf der Vorderseite, und mithin eine unpaarige in der Mitte hat, ein zweites Beispiel ist die Basilica von Päst um. Die Capitäler gehören der griechisch-dorischen Ordnung an; der Abacus (Säulendeckel, Oberplatte) oder platte Stein auf der Spitze mißt vier Fuß eilf Zoll im Gevierte, und das ganze Capital ist eigenthümlich in seiner Art, in so fern der Stein, woraus es gearbeitet ist, keinen Theil des Schafts einschließt. Seine große Tiefe (ein Fuß zehn und ein Viertel Zoll) und sein kühner Vorsprung verrathen einen sehr alten Cha-

---

°) Siehe Pompeji, par le comte de Clarac.

rakter *); das Mauerwerk ist mit feinem Stuck überzogen gewesen. Die Zelle scheint in mehrere, auf dem Fußboden mit Mosaik ausgelegte Abtheilungen geschieden gewesen zu seyn, und vom Porticus scheinen zwei Eingänge, zu jeder Seite der Mittelsäule einer, in dieselbe geführt zu haben.

Das ganze Gebäude steht auf einem Podium (Grundlage), welches sich fünf Stufen über den ebenen Boden erhebt. Auf der Vorderseite sieht man eine zweite Abtheilung von ebenfalls fünf Stufen, diese ist noch ganz, aber sehr durch die Zeit abgenutzt. Die ganze Länge des Tempels mit Einschluß des Podium oder der Grundlage beläuft sich ungefähr auf hundert und zwanzig, und seine Breite ungefähr auf siebenzig Fuß. Vor den Stufen befindet sich ein Verschluß (Einfriedigung), ehemals, wie man vermuthet, ein Hühnerstall zur Aufnahme von Opferthieren, und zur Seite desselben zwei Altäre.

In einer geringen Entfernung davon steht ein kleines monopterisches der dorischen Ordnung angehöriges Gebäude, welches einen Brunnen (puteal) bedeckt, der das für den Tempeldienst erforderliche Wasser lieferte.

Außerdem hat man es bidental oder locus fulminatus genannt, d. h. einen Ort, wo der Blitz eingeschlagen hat. Solche Orte standen bei den alten Römern in besonderer Ehrfurcht und wurden als dem Pluto und anderen unterirdischen Göttern geheiligt abgesondert. Die Beschaffenheit seines Baues entspricht beiden Vermuthungen. Acht Säulen von Tuffstein, im Durchmesser einen Fuß vier Zoll stark, trugen ein kreisförmiges, durchbrochenes Dach. Unter demselben steht ein kreisförmiger Altar, so wie man gewöhnlich zum Schutz um die Mündung von Brunnen zu stellen pflegte. Genau dieselbe Bedeckung wurde auch über ein Bidental gestellt, und man nennte sie in beiden Fällen puteal.

---

*) Gell, p. 241.

Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß dieser Tempel gerade an der Stelle errichtet worden sey, wo früher ein noch älteres Gebäude gestanden hatte, weil unter der Basis Fragmente von Vasen und Ziegeln gefunden worden sind. Dieser Platz erhebt sich beträchtlich über die Ebene, welche er beherrscht, und scheint der höchste Punkt der isolirten Anhöhe, worauf Pompeji erbaut worden ist, gewesen zu seyn.

Unfern von der südöstlichen Ecke des Gebäudes sieht man eine Exedra (Sitz), die so gestellt ist, daß sie denen, die ihre Gebete verrichteten, und Andern den vollen Genuß der herrlichen und weiten Aussicht gestattete.

Der Sitz ist halbkreisförmig, so wie die in der Gräber-Straße.

Ehemals scheint das Meer den Fuß des Hügels, wo jetzt die Straße von Neapel nach Nocera führt, und auf dessen Höhe es erbaut ist, bespült zu haben; und drüber hinaus zeigt sich dem Auge ein prächtiger Prospect, umfassend Castellamare, Vico, Sorrento, das Vorgebirge der Minerva und die kleine Insel Capri nebst ziemlich der ganzen Ausdehnung des dunkelblauen Hafens von Neapel.

Die Stadtmauer scheint die Area auf dieser, der Südseite, begränzt zu haben, so daß der Porticus, welcher die Aussicht unterbrochen haben würde, sich blos längs zwei Seiten fortsetzt.

Parallel dem östlichen Porticus läuft eine lange Mauer, die mit ihrem einen Ende an den bereits beschriebenen Altar und mit dem andern an ein Piedestal gränzt, auf letzterem liest man folgende Inschrift:

M. CLAUDIO. M. F. MARCELLO. PATRONO.

In dem östlichen Porticus befinden sich vier Eingänge für die verschiedenen Theile des Theaters. Die beiden ersten führen den Eintretenden in einen großen kreisförmigen, die ganze Cavea umgebenden Corridor. Der dritte öffnet sich in eine Area hinter der Scene, von wo aus eine Communication mit der Orchestra und den für privilegirte

Personen bestimmten Sitzen stattfindet. Der vierte endlich führt eine lange Stufenabtheilung hinab; ist man unten angekommen, so gelangt man rechts in das Soldatenquartier, und links in die bereits erwähnte Area.

Der Corridor ist überwölbt, er hat außer den angeführten noch zwei andere Eingänge, nehmlich einen großen und breiten auf der Ostseite, und einen zweiten kleinern auf der Nordseite. Sechs innere Thüren, vomitoria genannt, öffneten sich gegen eine gleiche Anzahl Treppen, welche abwärts zur ersten praecinctio (Absatz) führten. (Fig. 135. Plan des großen Theaters zu Pompeji.) Das Theater ist auf dem sanften Abhange eines Hügels erbaut, der Corridor nimmt den höchsten Theil ein, so daß die Zuschauer, so wie sie eingetreten sind, gleich zu ihren Sitzen hinabstiegen; und somit wurden die großen und breiten Treppen, welche in den römischen Theatern und Amphitheatern zu den obersten Sitzen führten, erspart.

Neben dem ersten Eingange führte eine Treppe auf die Frauengallerie, über den Corridor: hier waren die Sitze in Fächer, gleich unsern Logen, eingetheilt. Die Bänke waren ungefähr einen Fuß drei Zoll hoch, und zwei Fuß vier Zoll breit. Auf jeden Zuschauer kam ein Fuß und viertehalb Zoll Sitzbreite, wovon man sich an einer Stelle überzeugen kann, wo die Theilungen bezeichnet und numerirt sind.

Es war für ungefähr fünftausend Personen Platz vorhanden *). Hier saßen die Mittelclassen gewöhnlich auf Kißen, die sie mitbrachten; Männer von Range saßen in der Orchestra unten auf Staatsstühlen, welche von Sclaven herbeigetragen wurden. An beide Seiten der Orchestra, und beträchtlich über dieselbe erhoben, stoßen zwei Abtheilungen, wovon die eine vielleicht für den Proconsul oder

*) Donaldson's Pompeji.

die Duumviri (Zweimänner) und ihr Gefolge, die andere für die vestalischen Jungfrauen oder denjenigen, welchem man die Unterhaltung zu verdanken hatte, bestimmt war. Das letztere ist wahrscheinlicher, weil in dem kleineren Theater, wo man diese Logen, wenn wir sie so nennen dürfen, ebenfalls findet, eine Communication zwischen denselben und der Bühne statt findet.

Dieses Theater scheint durchaus mit Marmor überkleidet gewesen zu seyn. Die Bänke der Cavea bestanden aus Marmor, die Orchestra bestand aus Marmor, die Scene nebst allen ihren Verzierungen bestand ebenfalls aus Marmor; und doch sind trotz diesem ehemaligen Ueberfluß an Marmor jetzt nur noch einige wenige Fragmente davon zu sehen.

Aus einer in demselben gefundenen Inschrift geht hervor, daß es von einem gewissen Holconius Rufus errichtet oder wenigstens bedeutend verbessert worden ist. Auf der ersten Stufe der Orchestra befand sich eine andere aus bronzenen, in den Marmor eingelegten Buchstaben bestehende Inschrift. Das Metall ist weggenommen worden aber die Vertiefungen im Marmor sind noch vorhanden. Die Buchstaben sind so gestellt, daß sie die Statue zum Theil umgeben, der Inhalt lautet folgendermaaßen:

M. HOLCONIO. M. F. RUFO.
II. V. I. D. QUINQUIENS.
ITER. QUINQ. TRIB. MIL.
A. P. FLAMEN. AUG.
PATR. COLON. D. D.

auf deutsch: die Colonie hat dieses ihrem Patron (Schutzherrn) Holconius Rufus, dem Sohn des Marcus gewidmet. Hierauf folgen die Titel.

In der Mitte derselben Inschrift sieht man einen leeren Raum, welchen wahrscheinlich die Statue des Holconius einnahm, indem die Klammern, womit irgend etwas befestigt war, noch zu sehen sind, oder es kann

auch ein Altar gewesen seyn, da die Alten dem **Bacchus** zu opfern gewohnt waren.

Der beigefügte Plan zeigt das bisher beschriebene Gebäude, von einem der Eingänge aus gesehen, welche in die Orchestra führten, mit der Scene zur Rechten. In der Mauer, welche die Vorderseite der Bühne trug, erblickt man sieben Vertiefungen, ähnlich denen, welche in dem Theater zu Herculanum entdeckt worden sind. Diese sollen von Musikern eingenommen worden seyn *). (Fig. 136. **Flötenbläser, nach einem Gemälde in Pompeji**).

Auf der Vorderseite befindet sich der Eingang in die Orchestra, oben sieht man die sechs Stufenreihen, welche rings herum liefen; dann die ihres Marmors beraubte Cavea, wo man aber immer noch die Linien von Bänken und Treppen, welche dieselbe in cunei theilten, so wie die vomitoria oder Eintrittsthüren unterscheiden kann. Noch höher befindet sich die Frauengallerie, und über dieser die äußere Mauer, die niemals ganz verschüttet war, und einem aufmerksamen Beobachter die wirkliche Lage von Pompeji andeuten dürfte. (Fig. 137. **Ansicht des großen Theaters.**)

Auf der von uns beigefügten allgemeinen Ansicht kann der Leser einen der Mastbäume, welche das velarium oder Zeltdecke trugen, wieder hergestellt erblicken: er ging durch zwei steinerne, aus der innern Seite der Mauer hervorspringende Ringe. (Fig. 138. **Steinerne Ringe zur Aufnahme der das Velarium tragenden Balken oder Mastbäume, aus dem großen Theater in Pompeji.**)

Bei dem Coliseum waren diese hohen Balken oder Masten an der Außenseite durch Consolen unterstützt.

---

*) Die beigefügte Abbildung stellt einen Musiker dar, welcher auf der Doppelflöte bläßt. Er hat sie dicht an den Mund gesetzt und eine Binde hindert das Entweichen der Luft. Die Griechen nannten eine solche Binde φορβεῖον, die Lateiner capistrum.

Fig. 137.



Von der Scene selbst haben wir nur wenig zu sagen. Das noch Vorhandene ist hinreichend, um zu zeigen, daß die drei Hauptthüren in tiefen Nischen angebracht waren; die beiden Seitennischen waren rechtwinklig, die mittelste rund. Vor der letztern standen zwei Säulen. Hinter der Scene ist das Postscenium. Von der östlichen Seite der Bühne führt ein bedeckter Porticus in die Orchestra des kleinen Theaters, und scheint eine Communication zwischen den privilegirten Sitzen beider Häuser zur Bequemlichkeit derer, für welche sie (die Sitze) bestimmt waren, bezweckt zu haben. Am Ende dieses Porticus bemerkt man eine zweite Communication mit dem Platze, welcher den Namen Soldatenquartier führt.

Den nehmlichen Plan und die nehmliche Anordnung der Theile bietet das kleine Theater dar. Hinsichtlich der Form ist es jedoch verschieden und nähert sich mehr einem Achteck, indem die Enden (Hörner) des Halbkreises durch senkrecht auf die Vorderseite der Bühne gezogene Linien abgeschnitten sind.

Ein anderer und merkwürdigerer Unterschied besteht darin, daß es der nachstehenden Inschrift zu Folge beständig überdeckt (mit einem Dach versehn) gewesen zu seyn scheint.

G. QUINCTIUS. C. F. VALG.
M. PORCIUS. M. F.
DUO. VIR. DEC. DECR. THEATRUM.
TECTUM. FAC. LOCAR. EIDEMQ. PROB.

deutsch: C a j u s Q u i n c t i u s V a l g u s, Sohn des C a j u s und M a r c u s P o r c i u s, die Duumviri, haben auf Befehl der Decurionen, den Bau des bedeckten Theaters vermittelst eines Contracts überlassen, und dieselben haben es gebilligt. (Fig. 139. P l a n d e s k l e i n e n T h e a t e r s.)

Man ist der Meinung, daß es kurz nach dem Ende des Bundesgenossenkrieges erbaut worden sey: es muß aber dem andern Theater an Verzierungen und Trefflichkeit des Baues weichen. Es ist aus Tuffstein von Nocera erbaut, die Treppen hingegen, wodurch die cunei getrennt

sind, bestehen aus einer sehr harten Lava vom Vesuv, wohl geeignet, das beständige Auf- und Absteigen der Zuschauer auszuhalten.

Die Vordermauer des Proscenium, die Scene und der Fußboden der Orchestra bestanden ganz aus Marmor. Der letztere zeigt verschiedne Farben: Africanische Breccie, Giallo antico und einen purpurnen Marmor. Ein grauer und weißgestreifter Marmor-Streif lief von einem Ende der Sitze bis zum andern quer durch denselben hindurch, und ist mit bronzenen eingelegten, acht und einen halben Zoll langen, nicht über die Oberfläche ragenden ebenen Buchstaben versehn, welche folgende Inschrift bilden: —

M. OCVLATIVS. M. F. VERVS. IIVIR. PRO. LVDIS. Deutsch: „Marcus Oculatius Verus, Sohn des Marcus, Duumvir für die Spiele," was wahrscheinlich anzeigen soll, daß er den Fußboden hat legen lassen.

Innerhalb der Orchestra selbst waren vier Reihen Bänke, auf welche die bisellii oder Staats-Stühle für die ersten Behörden und Personen von Auszeichnung gestellt wurden.

Diese Stühle bestanden gewöhnlich aus Bronze, waren sehr schön verziert und ruheten auf vier Füßen. Die Römer sorgten stets dafür, daß ihre obrigkeitlichen Personen ausgezeichnete und in die Augen fallende Sitze hatten.

Die sella currulis, welche aus Elfenbein bestand, gehörte den Magistratspersonen der Hauptstadt an; die Bewohner der Colonien und Municipal-Städte placirten ihre Beamten auf einen großen und breiten Stuhl, der zwei Personen fassen konnte, obgleich nur eine darauf zu sitzen pflegte, daher wurde dieser Ehrensitz bisellius genannt.

Eine zu Nocera gefundene Inschrift belehrt uns, daß das Duumvirat einem gewissen M. Virtius auf Lebens-

Fig: 139.

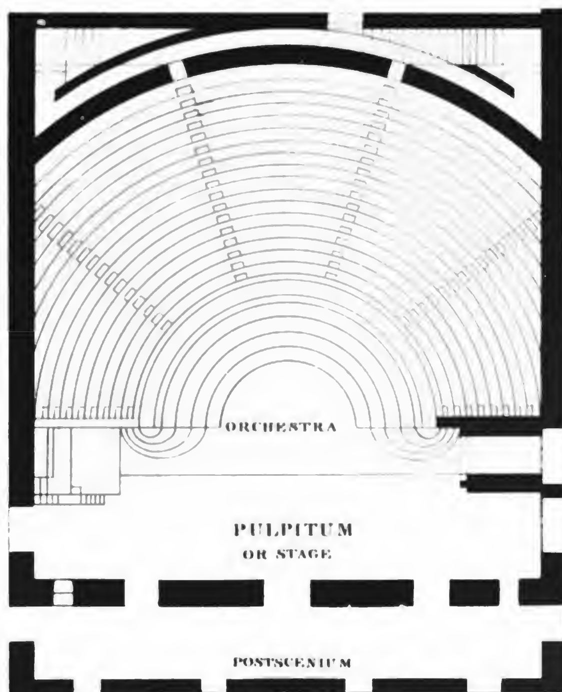
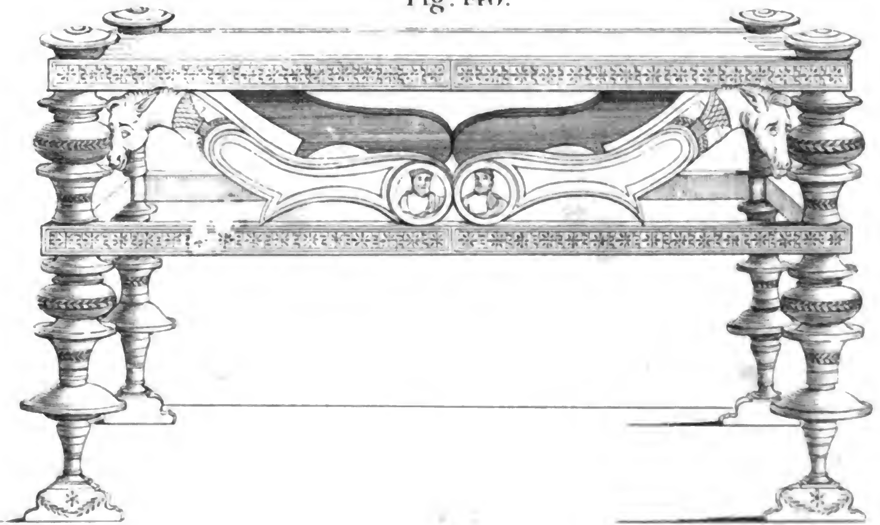


Fig. 140.



zeit übergeben worden, und unter derselben sind der bisellius (Doppelstuhl) und Fußschemel (scabellum), und zur Seite zwei Lictoren, als die insignia (Abzeichen) des Duumvirats, ausgehauen.

Zwei Inschriften in der Gräber-Straße führen uns auf die Vermuthung, daß diese Auszeichnung bei den Alten sehr viel galt, und blos Leuten von großen Verdiensten und ausgezeichnetem Werthe zu Theil wurde. Unter beiden sind bisellii nebst ihren Fußschemeln ausgehauen.

Diese bisellii waren von verschiedener Gestalt und Höhe, je nach den Ehrenämtern, für die sie als Abzeichen dienten; die höchsten waren auf jeden Fall für die obersten Würdenträger bestimmt: eben sowohl hohe als niedrige sind mit Fußschemeln von einer, zwei, drei oder noch mehreren Stufen versehn.

In Pompeji hat man jetzt zwei solche Stühle gefunden, von deren einem wir eine Abbildung beigefügt haben. (S. 140. Bisellius oder Staatsstuhl, welcher in Pompeji gefunden worden ist.) In Form und Verzierungen sind sie sich einander ziemlich gleich, aber in der Höhe sind sie sehr verschieden.

Beide sind aus Bronze verferfertigt und mit Silber ausgelegt. Hinsichtlich der Ausführung und Eleganz können sie jedem neuern Kunstwerk an die Seite gestellt werden, wofern sie ihm nicht gar den Rang streitig machen, und die Arbeit zeigt von einer außerordentlichen Vollendung und Genauigkeit. Diese Staatsstühle standen, wie oben gezeigt worden ist, auf den vier Stufenreihen innerhalb der Orchestra, die Stufen waren hier nicht so tief als in der cavea und hatten keine ausgehöhlten Stellen für die Füße, um die Rücken der untersten Zuschauer-Reihe zu sichern, da die verschiedene Anordnung der Sitze dieß unnöthig machte.

Die von uns beigefügte Ansicht des kleinen Theaters

wird dem Leser seine verschiedenen Theile deutlich erkennen lassen.

Hinter den vier Bänken der Orchestra erhebt sich eine hohe Brustwehr, welche die privilegirten Sitze von den nicht privilegirten trennte. Hinter diesen Bänken die Praecinctio, auf welche man von unten vermittelst der vier bogenförmig gekrümmten Stufen, zu beiden Enden der Orchestra, gelangte. Zwei andre Treppen sind noch zu sehen, und zwischen ihnen ein vollständiger Cuneus. Ueber der Cavea sieht man die Frauen-Gallerie.

Die Cavea enthielt siebenzehn Reihen Sitze. Der einzige directe Weg zu derselben führt durch einen hinten befindlichen, auch mit der Orchestra des großen Theaters in Verbindung stehenden Gang, der sich in einen kreisförmigen Corridor öffnet, wo man die Vomitoria, und die auf die Gallerie führenden Treppen bemerkt. Nach einem gemachten Ueberschlag konnten hier funfzehn hundert Personen Platz finden.

Die Enden der Brustwehr sind mit geflügelten Greifen-Füßen verziert: hinten scheinen zwei in Stein gehauene, untersetzte, stark proportionirte Figuren die Seiten-Mauer der Cavea, worauf früher schwere bronzene Candelabra standen, zu tragen. Zur Linken befinden sich die Bühne, die Scene und das Postscenium.

Die Mittelthür, oder die valvae regiae, und eine von den Seiten-Thüren sind sichtbar, und die Mauer des Postscenium schließt die Aussicht nach hinten. Die längs der Vorderseite der Bühne hinlaufende Cavität diente höchst wahrscheinlich zur Aufnahme des Vorhangs, welcher, so oft als es nöthig war, die Scene zu verbergen, in die Höhe gezogen, nicht herabgelassen wurde.

Die marmornen Bekleidungen (facings) dieses Theils des Gebäudes scheinen nach dem Ausbruch des Vesuvs wegeschafft worden zu seyn. In der Fronte erscheinen zwei Eingänge, wovon der eine zur Scene, der andere

Fig. 141.



zur Orchestra führt: zwischen beiden gewahrt man eine Abtheilung Stufen, welche zu der oben erwähnten, wahrscheinlich für den Schaugeber (the person who celebrated the games) bestimmten Stube oder Loge führte. (S. Fig. 141. Ansicht des kleinen Theaters.)

An das kleine Theater stößt eine große rechtwinkelige Einfriedigung, von einigen Forum Nundinarium oder Vorraths-Markt, von andern Soldaten-Quartier genannt. Dieser Raum ist hundert drei und achtzig Fuß lang, hundert und acht und vierzig Fuß breit, und von einer dorischen Colonnade umgeben, deren lange Seiten jede zwei und zwanzig, und die kurzen jede siebenzehn Säulen enthalten.

Unter der Colonnade bemerkt man eine Anzahl kleiner Zimmer, welche, wie man vermuthet, für Schlächter und Verkäufer von Gemüßen, Fleischspeisen und Getränken bestimmt waren. In einem derselben hat man die zur Bereitung von Speisen erforderlichen Werkzeuge und Geräthschaften, in einem zweiten eine Oel-Mühle; in einem dritten, der Vermuthung nach einem Gefängniß, Stöcke (eine Art Fessel), in einer vierten endlich verschiedene Rüstungs-Stucke entdeckt, weswegen es die Wachtstube genannt worden ist.

Die Säulen sind aus vulkanischem Tuff erbaut, bis zum dritten Theil ihrer Höhe gereifelt, mit Stuck überzogen, und an ihrem untern Theil roth, an ihrem obern abwechselnd roth und gelb bemalt, mit Ausnahme der zwei mittelsten auf der Ost- und West-Seite, deren obere Theile blau sind. An der Oberflache der neunten Säule der östlichen Reihe erblickt man verschiedene, mit einer harten Spitze gekritzelte Inschriften und andere Gegenstände, und unter diesen einen fechtenden Gladiator, nebst folgenden Ziffern und Buchstaben: — XX. VALERIVS.

Die umgebenden Mauern waren ebenfalls mit Stuck überzogen, oben roth und unten gelb bemalt, und die un-

teren Gemächer hatten rothe Linien und grob ausgeführte Verzierungen auf einem gelben Grunde. Auf der Nordost-Seite fand eine directe Communication mit beiden Theatern statt, und die Porticos waren für die Zuschauer von großem Nutzen, indem sie ihnen, in der Noth, wenn die Porticos des großen Theaters gedrängt voll waren, Schutz gegen den Regen gewährten.

Das obere Stockwerk dieses Gebäudes ist an einer der Ecken wieder hergestellt worden, und zwar nach verschiedenen vom Bau des Ganzen entlehnten Andeutungen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß rings um das oberste Stockwerk eine hölzerne Gallerie lief, die als Communications-Mittel von einem Zimmer zum andern diente. Hier hat man einen ehernen, mit erhabener Arbeit, die sich auf die Hauptereignisse bei der Eroberung von Troja bezieht, reich verzierten Helm gefunden. (S. Fig. 142. Eherner in Pompeji gefundener Helm.)

Ein anderer ebenfalls in Pompeji gefundener Helm stellt Romas Triumphe mitten unter ihren besiegten Feinden und Gefangnen dar; er hat ein Visier, wie die Helme des Mittelalters, mit viereckigen und runden Löchern zum Durchsehen. Aus der Größe und dem Gewicht dieser Rüstungs-Stücke haben einige geschlossen, daß sie nicht wirklich getragen wurden, sondern als Verzierungen für Trophäen dienten; allein Sir W. Hamilton, welcher bei ihrer Ausgrabung gegenwärtig war, sagt ausdrücklich, daß er einen Theil des darin haftenden Futters, welches jetzt herausgefallen ist, gesehen habe, und er zweifelt keineswegs an ihrer ehemaligen Bestimmung als wirkliche Rüstungsstücke. Eherne, reich verzierte Beinschienen oder Bedeckungen der Schienbeine sind ebenfalls hier gefunden worden, auf dieselben waren dramatische Vorstellungen andeutende Masken gestochen. Die merkwürdigste von allen ist mit einem dreifachen, die tragischen, comischen und satyrischen Züge darstellenden Gesicht verziert. (S. Fig. 143.

Eine von den Beinschienen, welche wahrscheinlich von den Gladiatoren getragen wurden.)

Von hier wollen wir zum kleinen Theater zurückkehren und die Runde um diese Häuser-Insel, wie sie die Römer genannt haben würden, und die mit Ausnahme zweier Gebäude durchaus zu öffentlichen Zwecken bestimmt war, vollenden.

Jene zwei Gebäude stehen beisammen hinter dem kleinen Theater, und ihre Gärten sind durch den breiten, oben erwähnten Gang von diesem getrennt. Das östlichere ist eins der interessantsten bis jetzt in Pompeji entdeckten Häuser, nicht etwa wegen seiner Schönheit, sondern wegen seines Inhalts, welcher beweist, daß es die Wohnstätte eines Bildhauers gewesen ist. Man hat darin Statuen, einige halb vollendet, andere eben erst angefangen, nebst Marmor-Blöcken und allen möglichen, dem Künstler nöthigen Werkzeugen gefunden. Unter denselben waren zwei und dreißig Hämmer, mehrere Zirkel, mit gekrümmten und geraden Schenkeln, eine große Menge Meisel, drei oder vier Hobel, Winden (jocks) zur Aufrichtung von Blöcken, Sägen u. s. w. (S. Fig. 144—149. Proportional-Zirkel, Tasterzirkel, Zirkel, Richtschnur und Gewichte zum Ziehen senkrechter Linien und Nivelliren, die man in Pompeji gefunden.)

Auf der Nordseite stößt ein kleiner Tempel, den man den Tempel des Aesculapius genannt hat, an dieses Haus. Der Eingang führt in einen offenen Hof, worin ein Altar steht, der im Verhältniß zu dem Gebäude viel zu groß ist, hinsichtlich seines Charakters eigenthümlich erscheint, und mit dem Mauerwerke im Vatican, welches gewöhnlich das Grabmal der Scipionen genannt wird, eine auffallende Aehnlichkeit hat, vorzüglich merkwürdig sind die Triglyphen, womit der Fries verziert ist, und die an Gebäuden von dieser Größe und von diesem Charakter selten vorkommen; gleiche Berücksichtigung verdienen die

Schnörkel an den Ecken, die, soviel man weiß, außerdem nirgends angetroffen worden sind.

Durch die ganze Breite des Hofes zieht sich eine aus neun Stufen bestehende Treppe, und auf der obersten Stufe steht der Tempel selbst, welcher eine kleine viereckige Zelle, mit einem tetrastylischen pseudodipterischen Porticus in sich faßt. Hier sind drei Terra-cotta Statuen, welche den Aeskulap, die Hygeia und den Priapus vorstellen, gefunden worden. Auf seiner westlichen Seite befinden sich vier Gemächer, wovon das eine mit dem Hofe communicirt, der wahrscheinlich mit diesem oder dem daranstoßenden Tempel der Isis in Verbindung stand.

Kehrt man in westlicher Richtung, längs der nördlichen Seite dieser Häuser Insel oder Gruppe zurück, so kommt man zum Tempel der Isis, welcher durch eine schmale, nach dem großen Theater führende Passage vom Tempel des Aesculap getrennt ist. Ueber dem Eingange liest man folgende Inschrift: —

N. POPIDIVS. N. F. CELSINVS.
AEDEM. ISIDIS. TERRAE. MOTV. CONLAPSAM.
A. FVNNDAMENTIS. P. SVA. RESTITVIT.
HVNC. DECVRIONES. OB. LIBERALITATEM.
CVM ESSET. ANNORVM. SEXS. ORDINI. SVO.
GRATIS. ADLEGERVNT.

Deutsch: „Numerinus Popidius Celsinus, Sohn des Numerinus, hat diesen Tempel der Isis, welcher durch ein Erdbeben umgestürzt worden, auf seine Kosten wiederhergestellt. Die Decurionen haben ihn wegen seiner Freigebigkeit, als er sechszig Jahr alt war, unentgeltlich in ihren Orden aufgenommen." Das Erdbeben, worauf diese Inschrift anspielt, war wahrscheinlich das, welches sich im Jahr drei und sechszig, sechszehn Jahre vor dem Ausbruch des Vesuvs, ereignete.

Dieses Gebäude ist eins der vollkommensten noch existirenden Beispiele, welche uns einen deutlichen Begriff

von den Theilen und der Anornung eines alten Tempels gewähren.

Ein roher corinthischer Porticus umgiebt den Hof; die Säulen haben im Durchmesser einen Fuß neun Zoll, die Schafte sind übermalt. An die beiden, dem Eingange zunächst stehenden, waren zwei marmorne Weihkessel befestigt, welche jetzt im Museum zu Neapel aufbewahrt werden, außerdem hat man hier eine hölzerne, ganz verkohlte Büchse gefunden, wahrscheinlich eine Armenbüchse, bestimmt, die Spenden der Verehrer aufzunehmen.

Die aedes, denn der Leser muß bemerkt haben, daß dieses kleine Gebäude in der Inschrift nicht „Tempel" genannt wird, steht isolirt in der Mitte des Hofes auf einem erhabenen Podium (Grundlage), auf welches mehrere, blos einen Theil der Vorderseite einnehmende Stufen führen.

Auf jeder Seite des Porticus befinden sich Altäre. Vor der Zelle erblickt man einen corinthischen tetrastylischen Porticus, welcher sechs Säulen enthält. An beide Seiten stoßen Flügel mit Nischen zur Aufnahme von Statuen. Hinter dem zur Linken bemerkt man Stufen und einen Nebeneingang in die Zelle, das ganze Aeußere ist mit Stuckatur-Arbeit in wunderlichem Styl geschmückt und durch eine seltsame Mischung der gemeinsten Verzierungen entstellt.

Innerhalb des Tempels, weiter nach hinten, ist ein schmales Stück (Streifen) abgetheilt, wahrscheinlich zu gewissen, mit dem Tempeldienste verbundenen Gaukeleien.

In der südwestlichen Ecke der Einfriedigung steht ein kleines, mit Pilastern verziertes Gebäude, der Eingang in dasselbe befindet sich gerade in der Nische und ist gewölbt; über dem Bogen sieht man mehrere im Gebet begriffene Figuren, die eine Vase zwischen sich haben, dargestellt. Dieses Gebäude bedeckte den heiligen Brunnen, zu welchem man auf Stufen hinabstieg, und der wahrscheinlich zur

Reinigung der Verehrer und anderweitigen Verrichtungen im Tempel diente.

Das Ganze ist auf eine seltsame Weise mit eleganter aber sonderbarer Stuckatur-Arbeit verziert, und eben so sonderbar gemalt. Die Grundfarbe zwischen den Pilastern ist gelb; die des Frieses roth; und der flache Raum zwischen dem Bogen und dem Thürgiebel ist grün, während er innerhalb des Bogens gelb ist. Ueber dem Karnieß waren Terra-Cotta-Verzierungen (antefixes) angebracht, welche, nach einem einzigen noch übrigen Fragment, eine Maske vorstellend, zu schließen, mit vielem Geschmack und großer Geschicklichkeit ausgeführt gewesen zu seyn scheinen. Auf der Hofmauer, dem Tempel gegenüber, stand eine übermalte Figur des Sigaleon oder Harpokrates, den die Aegypter Orus, den Sohn der Isis nannten, er preßt den Zeigefinger auf die Lippen, um Stillschweigen aufzuerlegen und anzudeuten, daß die Mysterien des Gottesdienstes niemals enthüllt werden durften.

Unter der Nische sieht man einen Sims, der wahrscheinlich zur Aufnahme des Opfers bestimmt war; unter demselben ist ein Brett (board) gefunden worden, welches, wie einige vermuthen, zur Erleichterung des Knieens diente.

In einem andern Theil des Hofes hat man eine sehr schöne, auf einem Pièdestal stehende Figur der Isis gefunden; die Draperie war mit Purpur übermalt und zum Theil vergoldet. In der Hand hielt sie das Sistrum, ein zu ihrem Dienste gehöriges Instrument, es besteht aus Bronze, in Gestalt eines Rakets, mit drei losen Querstäben, welche statt der Cymbeln oder anderer rasselnder Instrumente dienten; in der Linken hält sie die Schlüssel zu den Schleußen des Nils.

Auf der Nordseite des Hofes, dem Eingange von der Straße unmittelbar gegenüber, kommt man in zwei Stuben und eine Küche mit Bratöfen, worin Fisch-

gräten und Knochen von allerlei Thieren gefunden worden sind.

In der äußersten Stube lag ein Scelett, wie man vermuthet, das eines Priesters, der wahrscheinlich mit seiner Flucht so lange gezögert, bis es zu spät war, durch die Thür zu entkommen, und der nunmehr einen Versuch gemacht hatte, vermittelst einer Axt durch die Mauern zu brechen. Er war bereits durch zwei hindurch gekommen, allein bevor es ihm gelang, seinen Weg durch eine dritte zu bahnen, wurde er durch den Qualm erstickt. Die Axt lag neben seinen irdischen Ueberresten.

Hinter dem Tempel befindet sich ein großes zwei und vierzig Fuß langes und fünf und zwanzig Fuß breites Zimmer, worin man ein zweites Scelett gefunden hat, das Individuum, welchem es zugehört, scheint eben so, wie das erste, mit seiner Mahlzeit beschäftigt gewesen zu seyn, denn Hühnerknochen, Eierschalen und irdene Gefäße, lagen in seiner Nähe. Innerhalb des geheiligten Bezirks lagen mehrere andere Scelette: wahrscheinlich von Priestern, welche, im eiteln Vertrauen auf die Macht ihrer Götter, sich nicht gern aus ihrem Schutz begeben wollten, und so lange blieben, bis die Anhäufung vulkanischer Substanzen es ihnen unmöglich machte, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Es waren hier mehrere Gemälde zu sehen, Priester der Isis mit glatt geschornen Köpfen und in weiße Linnen gehüllt darstellend, die Linnen hatten die Bestimmung, an ihre Einführung unter den Aegyptern durch die Isis zu erinnern. Die Priester der Göttin waren durch ihre Gelübde an ein eheloses Leben gebunden; sie aßen niemals Zwiebeln; enthielten sich bei ihren Mahlzeiten des Salzes und durften weder Schöpsen= noch Schweinfleisch genießen. Fische waren, wie wir aus dem Plutarch erfahren, ihre Haupt=Nahrung. Sie waren Tag und Nacht unabläßig mit heiligen Ceremonien um die Statue der Göttin beschäftigt.

Vor diesem kleinen Gebäude stand ein Altar, auf welchem Opfer dargebracht worden waren: der obere Theil war verbrannt, und die Gebeine der Opferthiere waren noch vorhanden.

Die mit weißem Stuck überzogene Mauer des angränzenden Gebäudes, welches den heiligen Brunnen enthielt, war durch den vom Opferfeuer aufsteigenden Rauch geschwärzt. Außerdem sind noch andere Altäre oder Piedestale innerhalb der Einfriedigung vorhanden. Auf den beiden, welche an die in den Tempel führenden Stufen stoßen, sind die basaltenen, mit Hieroglyphen bezeichneten Tische der Isis, die jetzt im Museum zu Neapel aufbewahrt werden, gefunden worden. In mehreren Theilen des Gebäudes standen termini oder kleine viereckige mit den Köpfen verschiedener Gottheiten verzierte Säulen. Eben so hat man Statuen gefunden, unter welchen sich eine Venus mit vergoldeten Armen und Hals befanden. Ferner: von der Mauer abgenommene Gemälde, architektonische Gegenstände darstellend, zwei Gemälde der damals unter den Priestern der Isis üblichen Ceremonien, so wie auch eine Abbildung des Anubis, mit einem Hundskopfe; mehrere Priester mit Palmen und Kornähren, und auch einen, der eine Lampe in der Hand hält; desgleichen hat man hier die Abbildung eines Hippopotamus (Nilpferdes) und eines Ibis; den Lotus; verschiedene Vögel, und an einem Pilaster Delphine gefunden. Alle mögliche, aus Bronze verfertigte Opferwerkzeuge sind während der Ausgrabungen zum Vorschein gekommen.

Der neuere vom Dominico Fontana ausgeführte Aquaeduct, welcher das Wasser des Sarnus der Stadt Torre del Annunciata zuführt, geht durch den Hof dieses Tempels; und da man die Stadt hier zuerst entdeckt hat, so divergirt er und ist darüber gewölbt, wegen der alten über der Erde befindlichen Gebäude, welche andern Falls zerstört worden wären.

Zwischen dem Tempel der Isis und dem Propyläum, oder Eingangs=Porticus für den griechischen Tempel, womit wir die Beschreibung dieses Stadttheils begonnen haben, steht ein viereckiges Gebäude, dessen Bestimmung sich bis jetzt noch nicht recht hat ausmitteln lassen. Einigen scheint es eine Curia, Andern eine Schule für die öffentlichen Vorlesungen von Rhetorikern, Grammatikern und anderen, welche die verschiedenen, zu einer feinen Bildung erforderlichen Wissenschaften lehrten, gewesen zu seyn.

In der oben, Seite 237 angedeuteten Inschrift: —

M. M. HOLCONI. RVFVS. FI. CELER
CRYPTAM. TRIBVNAL. THEATRVM. S. P.
AD DECVS. COLONIAE.

scheint es mit dem Worte „Tribunal" bezeichnet zu seyn.

Es besteht aus einem Hof, der auf der Seite von einem dorischen Porticus umgeben ist, an dem einen Ende zwei Gemächer, die man für die geheimen Zimmer hält, und auf der Seite ein erhabenes pulpitum (Rednerbühne, Kanzel) für einen Sprecher hat. Das ganze Gebäude ist neun und siebenzig Fuß lang, und sieben und funfzig Fuß breit; die Säulen sind, so wie fast alle, die man in Pompeji gefunden hat, im Verhältniß zu ihrem Durchmesser sehr hoch (1: 4), sie messen in der That acht und einen halbe Durchmesser, während die Säulen des Pantheon noch nicht ganz fünf und einen halben Durchmesser hoch sind. Die Säulenweite beträgt sieben Fuß sechs Zoll, und der Architrav ruhte natürlicher Weise auf Balken. In der Mitte der Säule befindet sich eine Erhabenheit, bestimmt, den Säulendeckel von der darüber liegenden Last zu befreien, die denselben vielleicht zerbrochen haben würde. Es hat zwei Eingänge: einen von der Straße, und einen zweiten sehr ausgetretenen und abgenutzten vom Porticus, welcher den griechischen Tempel umgiebt. Zwischen diesem Tempel und der kreisförmigen Hintermauer des großen Theaters sieht man eine offene Area, wo eine große vier-

eckige Steinmasse steht, die einige für die Grundlage einer Cisterne halten. Der wirkliche Zweck derselben ist zweifelhaft.

Von hieraus gelangt man in den um den griechischen Tempel laufenden Porticus und schließt beim Propyläum, wovon man ausgegangen ist, die Musterung dieses interessanten Theils der Stadt. (S. Fig. 150. Comische Maske auf einem in Pompeji gefundenen Ziegel.)

Capitel IX.

Amphitheater.

Einige hundert Schritt (yards) von den Theatern entfernt, im Südwestlichen Winkel, welchen drei Stadtmauern bilden, steht das Amphitheater.

Glanz und Pracht der Schauspiele waren in Rom auf eine Höhe gestiegen, welche niemals wieder erreicht worden ist. In einer frühen Periode, vierhundert und neunzig vor Erbauung der Stadt, wurde die grausame Sitte eingeführt, daß man menschliche Wesen zur Belustigung der Zuschauer mit einander zu kämpfen zwang, und zwölf Jahre später im ersten Punischen Kriege gaben einige gefangene Elephanten den Römern die Veranlassung, die Thierhetzen, oder richtiger, die Niedermetzelei wilder Thiere in den Circus einzuführen. Der Geschmack an dergleichen Schauspielen wuchs natürlicher Weise in demselben Grade, als man ihnen nachhing, und ihre Pracht stieg mit der zunehmenden Leichtigkeit und Anlockung, Bestechungen auszuüben, welche die sich fortwährend mehrende Anzahl der den Römern unterworfenen Provinzen darbot. Es war jedoch nicht vor der letzten Periode der Republik, oder vielmehr nicht eher, als bis ungeheure, unter dem Titel, Abgaben, von den Provinzen erpreßte Reichthümer, die früher unter eine zahlreiche Aristokratie vertheilt waren, unter der Herrschaft der Kaiser in einen Canal zusammenflossen, daß man Ge-

bäude ausschließlich für Fechter-Spiele (Gladiatoren-Kämpfe) errichtete; Gebäude, zu deren Erbauung offenbar der Reichthum eines Privatmanns nicht hingereicht haben würde, und worin die Pracht und Herrlichkeit des alten Roms vorzüglich entfaltet war. Zahlreiche Beispiele, die durch das ganze ehemaliche römische Reich hier und da ausgestreut sind, und sich in einem mehr oder weniger vorgeschrittenen Zustande von Verfall befinden, bezeugen noch immer den Luxus und die Festigkeit ihres Baues; während in Rom selbst das Colisäum, ein Monument, welches an Größe blos den Pyramiden nachsteht, dieselben aber hinsichtlich des Styls und der Mannigfaltigkeit des Plans eben so sehr als andere Gebäude durch seine Riesenformen übertrifft, die Alles überstrahlende Pracht der Hauptstadt beurkundet. Es hatte bereits einem Zeitraum von sechs hundert Jahren getrotzt, als seine stattliche Masse, woran die Zerstörungssucht der Barbaren gescheitert war, den wohlbekannten, von **Bede** aufgezeichneten Ausspruch: „**Quamdiu stabit Colisaeum, stabit et Roma; quando cadet Colisaeum, cadet Roma; quando cadet Roma, cadet et mundus;**“ veranlaßte; deutsch: **So lange als das Colisäum stehen wird, wird auch Rom stehen; wenn das Colisäum fallen wird, wird Rom fallen; wenn Rom fallen wird, wird auch die Welt fallen.**

Religiöse Verehrung vereinigte sich wahrscheinlich mit den eindrucksvollen, an das erstaunenswürdige Gebäude geknüpften Erinnerungen, um diese Prophezeihung hervorzurufen, welche jetzt ziemlich erfüllt worden zu seyn scheint, jedoch in einem von dem, welchen der Autor im Auge hatte, verschiedenen Sinne *). (S. **Fig. 151. Ansicht des Amphitheaters in Pompeji.**)

Das Colisäum, welches **Bede** zum Maßstab für die

---

*) Es wird auf die römische Herrschaft der Päpste angespielt.

Dauer römischer Größe gewählt, mehr durch die friedlichen Plünderungen einer räuberischen Hierarchie, als durch die Angriffe barbarischer Völker oder den Zahn der Zeit seiner Stärke und Festigkeit beraubt, soll bereits Zeichen eines baldigen Einsturzes blicken lassen, und gleich wie ehemals Roms weltliche oder zeitliche Herrschaft, so ist jetzt die noch drükkendere geistige, welche auf jene folgte, vor den harten Völkerstämmen des Nordens zusammengesunken (zusammengeschrumpft). Rom und das Colisäum sind in gleichem Grade nur noch ein Wrack dessen, was sie gewesen, und dürften zugleich zusammenstürzen und zugleich ihr Ende erreichen. Die Welt unterdessen behauptet ihre frühere Jugend und Kraft: aber dennoch ist jene Verkündigung mehr als gewöhnlich glücklich gewesen, da sich nach Verlauf von eilf Jahrhunderten kein Theil derselben als falsch bewährt, und zur Hälfte an Credit mehr gewonnen als verloren hat.

Das griechische Wort, welches wir durch eine unbedeutende Veränderung der Endsylbe, in „Amphitheater" verwandeln, bedeutet ein Theater oder einen Ort für Schauspiele, welcher von einer ununterbrochenen Ringmauer umgeben, also von dem einfachen Theater verschieden ist, in sofern letzteres, wie wir gezeigt haben, halbkreisförmig war, jedoch so, daß seine Sitze über den Durchmesser des Halbkreises hinaus reichten.

Das erste Amphitheater scheint das oben beschriebene, vom Curio erbaute gewesen zu seyn, welches aus zwei beweglichen Theatern bestand, die mit den Durchmessern oder mit den Peripherien gegen einander gedreht werden konnten, je nach der Art von Schauspielen, welche darauf gegeben werden sollten.

Aus der Construction seiner Theile können wir daher abnehmen, daß der eine Durchmesser desselben länger als der andere war, und hiervon die elliptische oder ovale Gestalt herleiten, die diesen Gebäuden gewöhnlich gegeben wurde, und die der Bequemlichkeit der ganzen Zuschauer-

Masse am besten zu entsprechen schien. Gewöhnlich wurden Fechterspiele auf dem Markte, und Thierhetzen und Kämpfe zwischen wilden Thieren im Circus veranstaltet, wo einst, als Pompejus dergleichen Unterhaltungen zum Besten gab, einige in Wuth gesetzte Elephanten durch die Barière brachen, welche sie von den Zuschauern trennte. Dieser Umstand, so wie die Unzweckmäßigkeit des Circus, welchen die Spina, eine niedrige mit Pfeilern, Obelisken und andern in die Höhe ragenden Verzierungen besetzte Mauer in zwei Abtheilungen schied, und der überdieß wegen seiner unverhältnißmäßigen Länge wenig geeignet war, allen Zuschauern eine gleich gute Aussicht zu gewähren, bestimmte den Julius Cäsar, während seiner Dictatur, ein hölzernes Theater auf dem Campus Martius, vorzüglich für Thierhetzen (*Θεατρὸν κυνηγετικὸν*), zu erbauen, „es wurde Amphitheater genannt, (offenbar die erste Gelegenheit, wo man von diesem Worte Gebrauch machte), weil es von kreisförmigen Sitzen umgeben war, und keine Scene hatte *).“

Das erste stehende Amphitheater wurde auf Anstiften des Kaiser Augustus, welcher dergleichen Lustbarkeiten und vorzüglich Thierhetzen leidenschaftlich liebte, vom Statilius Taurus theils aus Stein, theils aus Holz erbaut. Dieses Amphitheater verbrannte unter der Herrschaft des Nero, und ob es gleich wieder hergestellt worden war, so entsprach es doch keineswegs den Wünschen des Vespasian, welcher jenen ungeheuern Bau anfing, den sein Sohn Titus vollendete, und der späterhin Colisäum, und außerdem das Flaviansche Amphitheater genannt wurde. Die Kosten, welche der Bau dieses Theaters verursachte, würden, wie man sagt, für die Errichtung einer Hauptstadt hinreichend gewesen seyn, und wenn wir dem Dion glauben dürfen, so sind bei

---

*) Dion Cassius, XIIII.

seiner Einweihung neun tausend wilde Thiere getödet worden. **Eutrop** beschränkt ihre Anzahl auf fünftausend. Nachdem die Thierhetze vorbei war, wurde die Arena mit Wasser angefüllt und es erfolgte ein Seetreffen.

Der Bau dieser Gebäude gleicht dem Bau der Theater dergestalt, daß eine längere und ausführliche Beschreibung derselben überflüssig seyn würde. Von Außen gesehn zeigten sie dem Auge in der Regel eine ovale Mauer, die aus zwei oder mehreren, durch Pfeiler von verschiedenem architektonischen Styl unterstützten und mit Pilastern oder an die Wände befestigten Säulen geschmückten Stockwerken oder Arkaden bestand. Im Innern war in verschiedenen Höhen eine gleiche Anzahl von Stockwerken und Gallerien für die Zuschauer angebracht, und die geneigte Ebene der Sitze ruhte ebenfalls auf Pfeilern und Gewölben, so daß der Grundriß dem Auge eine Anzahl kreisförmiger Reihen von radienartig angeordneten, nach dem Mittelpunct der Arena convergirenden Pfeilern zeigte. Eine entsprechende Anzahl von Thüren öffnete sich ins Erdgeschoß, und von diesem aus verstatteten Gänge, welche die kreisförmigen Passagen durchschnitten, leichten Zugang zu jedem Theil des Gebäudes. Bisweilen zog sich eine Gallerie um das Ganze und gewährte zugleich einen gemeinschaftlichen Zugang zu allen Treppen, welche in die oberen Stockwerke führten: dieß war der Fall in dem Amphitheater zu Nismes. Bisweilen hatte jede Treppe ihre besondere Communication von außen: dieß war der Fall zu Verona.

Die Anordnung der Sitze war die nehmliche, wie in den Theatern, sie waren horizontal durch Absätze (praecinctiones), und vertical durch Treppen in keilförmige Abtheilungen (cunei) geschieden. Scene und Bühnen-Apparat fehlten natürlicher Weise, ihre Stelle nahm eine ovale Area ein, welche wegen des Sandes, womit sie bestreut wurde, **Arena** hieß.

Der Sand diente zur Einsaugung des vergossenen Blutes, und gewährte dem Fuße einen sicherern Ruhepunct

als ein steinerner Fußboden. Die Arena war zwölf bis funfzehn Fuß tiefer als die untersten Sitze, um die Zuschauer gegen Verletzungen und Unfall zu schützen; überdieß waren sie durch runde hölzerne, horizontal gegen die Mauer gestellte und in ihren Felgen sich drehende Walzen gesichert, wie sie der Leser an einigen Orten auf niedrigen Thüren sehen kann, wo sie bestimmt sind, das darüber Klettern von Hunden zu verhindern; hierzu kamen noch starke Drahtnetze, in welche zur Zeit des Nero Bernstein eingewirkt wurde*). Der Kaiser Carinus ließ sie aus Gold-Draht verfertigen. Bisweilen umgaben, zur noch größern Sicherheit, Gräben, Euripi genannt, die Arena**).

Cäsar ließ zuerst einen solchen Graben ziehen, um das Volk gegen die Elephanten, welche er in den Circus einführte, zu schützen, indem man die Meinung hegte, daß sich dieses Thier sehr vor dem Wasser fürchte***). Die Arena wurde bisweilen mit klar gestoßnen Steinen bestreut. Caligula ging in seiner Ausschweifung so weit, daß er hierzu Chrysocolla nahm; und Nero, welcher ihn zu übertreffen wünschte, ließ Cinober wegen seines glänzenden Rothes mit Chrysocolla vermischen.

In der Mitte der Arena stand ein Altar, der bisweilen der Diana oder dem Pluto, gewöhnlicher aber dem Jupiter Latiaris, dem Beschützer von Latium geweiht war, welchem zu Ehren Menschen geopfert wurden. Man findet Stellen in alten Schriftstellern, woraus hervorgeht, daß das Amphitheater gewöhnlich mit dem Opfer eines bestiarius eröffnet wurde; bestiarii hießen diejenigen Gladiatoren, deren Gewerbe es war, zu Ehren jener blutdürstigen Gottheit mit wilden Thieren zu kämpfen****).

---

*) Plinius, lib. XXXV.

**) Calpurnius.

***) Plinius, lib. VIII.

****) Lipsius De Amphitheatro, cap. IV. De Mirabilibus Urbis, lib 1.

Unter der Arena waren, wie man vermuthet, unterirdische Gewölbe oder Gruben zur Aufnahme wilder Thiere angebracht. Nach Fulvius war das Colisäum mit vielen unterirdischen Gemächern versehn; welche er für Schleussen zur Trocknung und Reinigung des Gebäudes hält. Andere haben mit mehr Wahrscheinlichkeit angenommen, daß es Gruben oder Käfige für wilde Thiere waren. Es bedurfte in der That sehr großer Anstalten, um die Tausende von Thieren aufzubewahren, welche bei feierlichen Gelegenheiten geschlachtet wurden. Hingegen war keine bedeutende Vorkehrung erforderlich, um das Regenwasser abzuleiten, welches auf den innerhalb der Mauer des Gebäudes enthaltenen Flächenraum von fünf bis sechs Morgen Landes (acres) fiel. Noch andere sind der Meinung gewesen, daß diese unterirdischen Räume zur Einführung der ungeheuren Wassermassen, durch welche die Arena zur Aufführung von Seetreffen plötzlich in eine See verwandelt wurde, bestimmt gewesen wären. Im Jahr 1813 wurde die Arena ausgegraben, und man entdeckte zahlreiche unterirdische Gemächer, wovon man im zweiten Bande der Menageries eine Ansicht findet. Sie sind seitdem ausgefüllt worden, indem der ganze Boden, aus Mangel an Abzug des Wassers, zu einem Moraste geworden war. In der Mauer, welche das Podium trug, angebrachte Thüren communicirten mit diesen Gemächern oder mit andern Kerkern unter dem für die Zuschauer bestimmten Theile. Durch Oeffnung der Ställe oder Kerker konnten mit einen Mal eine ungeheure Anzahl wilder Thiere eingeführt werden.

Vopiscus erzählt uns, daß der Kaiser Probus tausend Strauße, tausend Hirsche und tausend Eber mit einem Male auf die Arena gelassen habe. Bisweilen wurde die Arena, um Staunen zu erregen, und durch Neuheit anzuziehen; in einen Wald verwandelt. „Probus,“ erzählt der nehmliche Schriftsteller, „gab uns eine glänzende

Jagdparthie zur Schau, und zwar auf folgende Weise. Große, mit den Wurzeln ausgerottete Bäume wurden durch Querbalken fest mit einander verbunden und aufrecht befestigt, und die Wurzeln hierauf mit Erde überschüttet, so daß der durchaus bepflanzte Circus einem Walde glich, und uns durch eine grüne Scene angenehm überraschte" *).

In den Amphitheatern wurde dieselbe Rang-Ordnung beobachtet, wie in den Theatern; Senatoren, Ritter und das gemeine Volk hatten jede ihre besondern Plätze. Für die ersten war das Podium bestimmt, ein besonderer Absatz (praecinctio) oder Erhöhung, welche unmittelbar um die Arena lief. Hierher wurden die bei Gelegenheit der Theater von Pompeji beschriebenen sellae curules oder bisellii gebracht; und hier war der Thron (suggestus), ein überdeckter, für den Kaiser bestimmter Sitz.

Man ist der Meinung, daß in dieser Abtheilung des Gebäudes auch Ehrensitze für den Schaugeber und die Vestalischen Jungfrauen angebracht waren. Wenn das Podium für die Senatoren nicht hinreichte, so wurden ihnen einige der angränzenden Sitze eingeräumt. Den Senatoren zunächst saßen die Ritter, welchen auch hier, so wie in den Theatern, vierzehn Reihen Sitze zugehört zu haben scheinen, und mit ihnen saßen die Volks- und Kriegstribunen. Hinter diesen waren die Sitze für das gemeine Volk. Verschiedene Tribus hatten ihre eigenen Cunei. Außerdem gab es einige andere ähnliche Anordnungen, denn Augustus trennte die verheiratheten Männer von den unverheiratheten, und theilte der Jugend einen besondern Cuneus in der Nähe ihrer Erzieher und Aufseher zu. Für das weibliche Geschlecht war eine Gallerie

---

*) In Probo.

bestimmt, und die Dienstleute und Sclaven nahmen die oberste Gallerie ein. Die Hauptaufsicht über das Amphitheater führte ein Beamter, welcher villicus amphitheatri hieß. Unter diesem standen andere Aufseher, die sogenannten locarii, welche dafür sorgen mußten, daß Niemand einen Platz einnahm, der ihm nicht zukam.

Als einen verfeinerten Luxus können wir hier noch bemerken, daß verborgene Canäle oder Röhren durch alle Theile dieses Gebäudes liefen, welche wohlriechende Flüssigkeiten über die Zuschauer verbreiteten. Bisweilen dienten die Statuen, womit sie verziert waren, zu diesem Behuf, und schienen wohlriechende Substanzen durch kleine Löcher, womit die durch sie laufenden Röhren versehen waren, auszuschwitzen. Lucan spielt auf diese Einrichtung im neunten Buche an: Safran war dasjenige Material, dessen man sich gewöhnlich zu diesen erfrischenden Schauern bediente. Die getrockneten Kräuter wurden mit Wein, besonders mit süßem Wein, infundirt (übergossen). Balsam und die theuren Salben wurden bisweilen zu dem nehmlichen Zwecke verwendet.

Eine andere Vorrichtung, welche zu merkwürdig ist, als daß wir sie in einer allgemeinen Beschreibung der Amphitheater übergehen könnten, war die Zeltdecke, durch welche die Zuschauer gegen die übermäßige Hitze einer italienischen Sonne geschützt wurden. Diese Zeltdecke hieß velum oder velarium, und hat vielfache Veranlassung zu gelehrten Streitigkeiten gegeben, indem es schwer zu begreifen ist, wie man eine temporäre Decke über die ungeheuren Flächenräume (areae) dieser Gebäude ausspannen konnte. Etwas dieser Art war durchaus erforderlich: denn das Schauspiel dauerte oft mehrere Stunden hindurch, und bei außerordentlichen Gelegenheiten begab sich das Volk schaarenweise vor Tagesanbruch in die Theater, um Sitze zu erhalten, ja viele fanden sich schon um Mitternacht ein.

Die Campaner erfanden, wie wir weiter oben gezeigt haben, das Mittel, Zeltdecken über ihre Theater auszuspannen.

Quintus Catulus führte sie in Rom ein, als er zur Einweihung des Capitols Spiele gab, im Jahr 684 nach Erbauung der Stadt.

Lentulus Spinther, ein Zeitgenosse des Cicero, breitete zuerst leinene Zeltdecken aus (carbasina vela). Julius Cäsar überdeckte das ganze römische Forum und die via sacra, von seinem Wohnsitz an bis zum Capitolium, was für noch wundervoller gehalten wurde, als die von demselben veranstalteten Fechterspiele *).

Dio erwähnt ein Gerücht, daß diese vela von Seide gewesen wären: allein er spricht zweifelhaft; auch ist es kaum glaublich, daß Cäsar in seinen Ausschweifungen so weit gegangen. Seidne Stoffe wurden zu jener Zeit in Rom nicht verfertigt; und wir lernen vom Vopiscus, daß selbst noch zu Aurelian's Zeiten, das rohe Material mit Gold aufgewogen worden ist. Der mit Sternen besetzte Vorhang, welchen Nero verfertigen ließ, ist bereits erwähnt worden. Lucretius, wo er die Wirkung gefärbter Körper auf durchstrahlendes Licht erwähnt, hat eine sehr schöne Stelle, welche die in diesem Zweige theatralischer Decoration entfaltete Pracht erläutert. (S. Lucret. lib. IV. 73.)

Wolle war indeß das gewöhnlichste Material, und die in Apulien verfertigten Velaria wurden am meisten geschätzt, wegen der Weiße der Wolle.

Diejenigen, welche nicht aus Erfahrung wissen, wie schwer es ist, Zelten von großen Dimensionen gehörige Festigkeit zu geben, ja wie es noch weit schwieriger ist, Velaria zu errichten, wo wegen des Zwecks, wozu sie bestimmt sind, keine Stütze im Mittelpunct angebracht werden kann, dürften die Schwierigkeit, velaria über einen großen Raum auszuspannen und gehörig zu handhaben, nicht genau schätzen.

---

*) Plinius, Hist. Nat. XIX. 6.

Sowohl das ausgespannte Zeug, als die Seile, welche es anspannten und trugen, mußten fest seyn, wofern nicht das Ganze beim ersten Windstoß in Stücken zerreißen sollte; Festigkeit konnte aber nicht anders als durch große Gewichte erlangt werden.

Manche von unsern Lesern wissen vielleicht nicht, daß, wie kurz und leicht ein Faden auch immer seyn mag, derselbe doch durch keine, wenn auch noch so große horizontal wirkende Spannkraft zu einer vollkommen, mathematisch geraden Linie angespannt werden kann. Praktisch genommen, ist die Abweichung unmerklich, wofern die Spannkraft im Verhältniß zum Gewicht und zu der Länge des Fadens sehr groß ist, allein sie bleibt dennoch; und, um ein gewöhnliches Beispiel zu wählen, der Leser hat gewiß nie eine angespannte Wäschleine gesehn, welche, wie gering auch immer ihr Gewicht und ihre Länge seyn mochte, in der Mitte nicht augenscheinlich niedriger gewesen wäre, als an beiden Enden. Wenn die Leine zugleich lang und schwer ist, so bedarf es einer sehr großen Spannkraft, um sie nur in einer Curve (wenig gebognen Linie) zwischen zwei Puncten zu erhalten; und die Größe der Spannung, und die Schwierigkeit, Materialien zu finden, welche sie aushalten, sind die einzigen Hindernisse, welche der Erbauung von Kettenbrücken, die, statt hundert, tausend Fuß lang seyn sollten, im Wege stehen. Bei dergleichen Brückenbauten führt man Pfeiler von beträchtlicher Höhe auf, so daß der Curve der Ketten eine hinreichende Tiefe verstattet wird, ohne den Straßenweg nieder zu drücken (niedriger zu machen). Eine zehn, ja hundert Mal so große Kraft, als die, welche man angewendet, um ihr diese Gestalt zu geben, würde nicht hinreichen, sie nur so weit der horizontalen Linie zu nähern, daß selbst ein ungeübtes und einer scharfen Beobachtung ungewohntes Auge, nicht sogleich die Ungleichheit der Ebene wahrnehmen sollte; außerdem würden die Ketten

wahrscheinlich selbst reißen, ehe man noch eine solche Kraft angewendet hätte.

Der kleinste Durchmesser des Colisäum gleicht in Länge ziemlich der Menai-Brücke; und wenn die Mühe, Seile über das erstere zu spannen, in Vergleich zu der Ausspannung schwerer Ketten für die andere gering erscheinen sollte, so darf man nur das Gewicht des Stoffs, welches jene Seile tragen und ausgebreitet erhalten mußten, so wie auch die durch den Einfluß des Windes auf eine so große Fläche bedingte Vermehrung der Schwierigkeiten in Erwägung ziehen.

Bei stürmischem Wetter waren, wie wir aus dem Martial und andern Schriftstellern lernen, diese Schwierigkeiten so groß, daß das Velum nicht ausgebreitet werden konnte. Wenn dieß der Fall war, so bedienten sich die Römer breiter Hüte oder einer Art von Sonnenschirm, welcher umbella, von umbra, Schatten, genannt wurde *). Hierzu nahm man nicht blos in den Amphitheatern seine Zuflucht, sondern man bediente sich derselben auch im Circus und an andern öffentlichen Orten, und sie dienten zugleich zur Bezeichnung der Parthei des Circus, welcher der Träger angehörte; denn die Wagenlenker trugen, gleich den Jockeys (Vorreitern), verschiedene Farben, mit dem Unterschiede, daß die Jockeys diese Tracht blos darum annehmen, um die Herrschaft anzuzeigen, welcher das Pferd, worauf sie reiten, angehört, während die Farben des Circus, die man ursprünglich einzig und allein

---

*) Die nachstehenden Epigramme vom Martial dienen zur Erläuterung dieser Puncte: —

In Pompejano tectus spectabo theatro,
Nam populo ventus vela negare solet.

Accipe quae nimios vincant umbracula soles
sit licet et ventus, te tua vela tegent.

---

zur Unterscheidung trug, späterhin als Abzeichen der Partheien angenommen wurden: und nicht nur das gemeine Volk, sondern selbst der Adel von Rom und Constantinopel wählte seine Lieblings-Farbe mit brutalem Eifer. Weiß, Roth, Blau und Grün waren die gebräuchlichsten Farben *), und die Hitze, womit die Ehre der verschiedenen Partheien, oder die Ansprüche der rivalisirenden Wagenlenker vertheidigt wurden, führte bisweilen zu blutigen und verzweifelten Kämpfen.

Zum Schluß wollen wir hier noch eine von Caligulas tyrannischen Ausschweifungen mittheilen: dieser ließ nehmlich, wie uns Suetonius erzählt, bisweilen während eines Fechterspiels, gerade wenn die Sonnenhitze am unerträglichsten war, die Zeltdecke wegziehen, und zugleich erlaubte er keinem Zuschauer, seinen Platz zu verlassen.

Die mit einer solchen Ueberdeckung verknüpften Schwierigkeiten haben hinsichtlich der Mittel, deren sich die Römer bedient, um das Velum in einer solchen Höhe und über einen so großen Flächenraum auszuspannen und nach Gefallen zu handhaben, zu beträchtlichen Erörterungen Veranlassung gegeben.

Es wurden Matrosen zu diesem Dienste gebraucht, denn als der Kaiser Commodus, welcher mit seiner Geschicklichkeit als Gladiator nicht wenig prunkte, und in der Arena zu fechten pflegte, sich einst durch den geschmeidigen Zuschauer-Pöbel, der ihn mit göttlichen Ehrenbezeugungen begrüßte, verspottet glaubte, so ließ er denselben durch Matrosen, welche mit der Besorgung der Vela beauftragt waren, niedermetzeln **).

Ueber die Art und Weise, wie man sie regiert, findet sich in keinem alten Schriftsteller eine Angabe. Es ist indeß ausgemacht, daß sie durch Mastbäume gestützt

*) Albati, russati, veneti, prasini.

**) Lampridius.

wurden, welche über die Mauern emporragten. Eine Ansicht von einem dieser Mastbäume nebst der Methode, dieselben in der Mauer zu befestigen, ist in dem Capitel, welches von den Theatern handelt, mitgetheilt worden. Nahe am obern Ende der Außen-Mauer des Colisäum, sind zwei hundert und vierzig Consolen oder verspringende steinerne Blöcke angebracht, und in diese Löcher gehauen, um die Enden von großen Balken aufzunehmen, welche durch Löcher im Karnieße bis zu einer gewissen Höhe über die höchsten Theile des Gebäudes empor ragten. Auf diese Weise war für eine hinreichende Anzahl fester, in gleichen Zwischenräumen vertheilter Stützpuncte gesorgt; und nach Beseitigung dieser Schwierigkeit kam es zunächst darauf an, die größeren und stärkeren Seile, von welchen die Festigkeit des Ganzen abhing, so straff als möglich anzuspannen.

Fontana hat eine Zeichnung des Velarium nach seiner eignen Ansicht gegeben, allein er ist nicht darauf bedacht gewesen, eine wörtliche Erklärung, die Ausführung derselben betreffend, hinzuzufügen. (S. Fig. 152. Plan des Velarium nach Fontana's Ansicht.) In Ermangelung jeder bestimmten Nachricht, wollen wir hier so deutlich als möglich einen Plan mittheilen, nach welchem, unsern Begriffen gemäß, das Velarium ohne große Schwierigkeit gehörig unterstützt und gehandhabt worden seyn dürfte.

Da das Amphitheater ein Oval bildete, so wird das Velarium natürlicher Weise dieselbe Gestalt gehabt haben. Wir vermuthen nun, daß zunächst ein weiter ovaler Ring aus starkem Tauwerk, ungefähr von der Größe der Arena, gebildet, und durch metallene, an Zahl und Lage den die Zeltdecke tragenden Mastbäumen entsprechende Ringe in eine bestimmte Anzahl gleicher Theile getheilt wurde. An diese Ringe befestigte man lange starke Seile, schweifte letztere über Rollen oder Kloben, in den Spitzen der Masten, und zog die Enden bis auf den Erdboden herab, wo man sie

an Winden befestigte. Auf ein gegebenes Zeichen wurde dieses gesammte Strickwerk durch die langsame Wirkung der Winden allmälig in die Höhe gehoben, und mit nur einiger Geschicklichkeit konnte das Ganze gleichmäßig straff gespannt, und der Zug gleichmäßig unter alle Maste vertheilt werden.

Die Zeltdecke selbst bestand nach unserer Meinung aus einer Anzahl von Stücken, die entweder beständig an das Strickwerk befestigt waren und vermittelst eines aus kleineren Seilen und Kloben bestehenden Apparats ausgespannt oder weggezogen (zusammengerafft), oder auch, durch ähnliche Mittel, nach Belieben in die Höhe gehoben werden konnten. Die Auslegung der aus dem Suetonius weiter oben angeführten Stelle, wo es heißt, daß Caligula den Zuschauern verboten habe, das Amphitheater zu verlassen: reductis interdum flagrantissimo sole velis," scheint die erstere Vermuthung zu begünstigen.

Die Spiele, für welche man diese Gebäude ins besondere bestimmt hatte, waren doppelter Art: nehmlich solche, in welchen wilde Thiere eingeführt wurden, um entweder unter einander oder mit Menschen zu kämpfen; und solche, in welchen Menschen gegen Menschen fochten. Ueber die erstern findet man einiges in dem ersten Bande „über Menagerien," weswegen wir uns hier auf einen kurzen Bericht von dem Ursprung und den Fortschritten des letzteren Zweiges gladiatorischer Schaugebungen beschränken werden: denn unter dem allgemeinen Ausdruck „Gladiatoren" sind alle diejenigen begriffen, welche auf der Arena fochten, wiewohl die, welche ihre Geschicklichkeit gegen die Stärke und Unbändigkeit wilder Thiere versuchten, mit dem besondern Namen, bestiarii, bezeichnet wurden.

Im Allgemeinen waren diese unglücklichen Leute Sclaven oder verurtheilte Verbrecher, welche durch Ergreifung dieses Gewerbes eine ungewisse Fristung ihrer Existenz erkauften; freie Männer hingegen gewannen bisweilen ei-

nen verzweifelten Lebensunterhalt, indem sie auf die angegebene Weise Gesundheit und Leben auf's Spiel setzten; als Rom im Verfall begriffen war, erschienen zuweilen Ritter, Senatoren und selbst die Kaiser in der Arena, angetrieben von einem gemeinen und herabwürdigenden Durst nach dem Beifallsklatschen des Pöbels.

Der Ursprung dieser blutigen Lustbarkeiten und Unterhaltungen muß in den frühesten Urkunden der Geschichte und in den frühesten Perioden gesellschaftlicher Vereine gesucht werden.

Unter halb civilisirten oder wilden Nationen, sowohl der ältern als der neuern Zeit, war und ist es hier und da noch jetzt Sitte, nach einem Treffen Kriegsgefangene zu Ehren der erschlagenen Häuptlinge oder Heerführer zu opfern. So opferte Achilles den Manen des Patroklus zwölf junge Trojaner *), und ähnliche Beispiele können wir unter unsern nördlichen Vorfahren (England) und unter den eingebornen amerikanischen Völkerstämmen der gegenwärtigen Zeit finden. Im Verlauf der Zeit wurde es gebräuchlich, bei den Leichenbegängnissen aller Personen von Rang Sclaven zu opfern; und man gab ihnen, entweder zur Belustigung und Unterhaltung der Zuschauer, oder weil es barbarisch erschien, vertheidigungslose Menschen niederzumetzeln, Waffen in die Hände, und trieb sie an, ihr eigenes Leben durch den Tod derjenigen, welche ihnen entgegengestellt wurden, zu retten.

In späteren Zeiten wurde die Herbeischaffung solcher Unglücklichen ein Gegenstand der Speculation, und sie wurden sorgfältig zum Waffenhandwerk erzogen, um den Ruf und die Popularität derjenigen, die für ihre Herbeischaffung und Unterhaltung sorgten, zu vermehren. Letztere hießen bei den Römern lanistae. Anfänglich wurden diese Festlichkeiten um den Scheiterhaufen des Verstorbenen oder

---

*) Homer. Il. XXIII. 175.

in der Nähe seines Grabes veranstaltet, den Begriffen vom Opfer gemäß, worin sie ihren Ursprung hatten: als sie aber glänzender wurden und nicht mehr ausschließlich für solche Gelegenheiten bestimmt blieben, verlegte man ihre Feier auf das Forum, und später in den Circus und die Amphitheater.

Die ersten Fechterspiele wurden zu Rom vierhundert achtundachtzig nach Erbauung der Stadt von M. u. D. Brutus bei Gelegenheit des Todes ihres Vaters veranstaltet. Die Anzahl der Kämpfenden bestand blos in drei Gladiatoren-Paaren. Im Jahr fünfhundert siebenunddreißig nach Roms Erbauung unterhielten die drei Söhne des Augurs M. Aemilius Lepidus das Volk auf dem Forum mit eilf Paaren. Das Schauspiel dauerte drei Tage.

Im Jahr fünfhundert zweiundfunfzig nach Erbauung der Stadt ließen die drei Söhne des M. Valerius Laevinus fünfundzwanzig Paare mit einander kämpfen; und dergestalt wuchsen diese Schauspiele an Zahl der Kämpfenden und an Häufigkeit, ja der Hang darnach nahm mit der Befriedigung desselben zu, bis nicht nur der Erbe eines reichen und bedeutenden, kürzlich verschiedenen Mannes, sondern auch alle obrigkeitliche Personen ersten Ranges und die Candidaten obrigkeitlicher Aemter dem Volke dergleichen Schauspiele gaben, um dessen Gunst und Unterstützung (Stimmen) zu gewinnen.

Dieser Geschmack war nicht ohne Unannehmlichkeiten und Gefahren. Männer von Rang und politischer Bedeutung hielten Gladiatoren-Familien, wie sie genannt wurden, — Desperadoes, bereit, jeden Befehl ihres Herrn zu vollziehen; und zur Zeit des Verfalls der Republik, als Partheien-Wuth kein Bedenken trug, ihre Zuflucht zu offener Gewalt zu nehmen, wurden Streitfragen von der höchsten Wichtigkeit auf den Straßen der Stadt durch die verachtesten ihrer Sclaven entschieden.

In der Verschwörung des Catilina fürchtete man

sie so sehr, daß besondere Maaßregeln ergriffen wurden, um ihre Vereinigung mit der unzufriedenen Parthei zu verhindern: ein Ereigniß, welches wegen des verzweifelten Krieges, in welchen sie die Republik wenige Jahre zuvor, unter der Anführung des berühmten Spartacus, verwikkelt hatten, um so mehr zu befürchten war.

In einer weit späteren Periode, vierhundert einundachtzig nach Christi Geburt, während Probus seinen Triumph feierte, wagten ungefähr achtzig Gladiatoren eine ähnliche muthvolle That. Es verschmähend, ihr Blut zur Belustigung eines grausamen Volks zu vergießen, tödeten sie ihre Wächter, brachen aus ihren Kerkern hervor und füllten die Straßen Roms mit Blut und Verwirrung. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurden sie von den regulären Truppen in Stücken gehauen.

Den Eid, welchen sie beim Antritt ihres Dienstes leisteten, hat uns Petronius aufbewahrt; er war in folgenden Worten abgefaßt: „Wir schwören nach der Vorschrift des Eumolpus: Tod durch Feuer, Ketten, Streiche, und das Schwert zu erdulden; und was Eumolpus auch sonst noch befehlen mag, wir verpflichten uns als ächte Gladiatoren mit Leib und Seele zum Dienste unsers Herrn."

Von Sclaven und Gefreiten ging dieses grausame und unmenschliche Waffenspiel endlich auch auf Leute von Rang und Vermögen über, und zwar dermaßen, daß sich Augustus gezwungen sah, ein Edict zu erlassen, welches allen Personen von senatorischem Range verbot, Gladiatoren zu werden, und bald darauf mußte er den Rittern ein ähnliches Verbot auferlegen.

Die nachfolgenden Kaiser, je nach ihrem Charakter, unterstützten diese herabwürdigende Neigung oder suchten sie zu unterdrücken. Nero soll gegen vierhundert Senatoren und sechs hundert Ritter auf die Bühne gebracht,

und in einigen seiner Schaugebungen sollen sogar Weiber von Stande öffentlich mit einander gekämpft haben.

Der vortreffliche Marcus Aurelius beschränkte nicht nur die enormen Ausgaben, die für dergleichen Lustbarkeiten erforderlich waren, sondern ertheilte auch den Befehl, daß die Gladiatoren blos mit stumpfen Waffen gegen einander kämpfen sollten. Allein sie wurden nicht eher als einige Zeit nach Einführung des Christenthums abgeschafft.

Constantin erließ das erste Edict, worin er das Vergießen von Menschenblut als eine strafwürdige Handlung verdammte, und befahl, daß zum Tode verurtheilte Verbrecher lieber in die Bergwerke geschickt, als für den Dienst in den Amphitheatern aufbewahrt werden sollten.

Unter der Regierung des Honorius, als dieser den Rückzug der Gothen und die Befreiung Roms durch prächtige Spiele feierte, hatte ein Mönch aus Asien, Namens Telemachus, die Kühnheit, in die Arena herabzusteigen, um die Kämpfenden zu trennen. „Die Römer erzürnten sich über diese Unterbrechung ihrer Vergnügungen, und der rasche Mönch wurde unter einem Steinhagel begraben. Aber die Tollheit des Volks ließ bald nach; man achtete das Andenken des Telemachus, welcher sich die Ehre des Märtyrerthums erworben hatte, und man unterwarf sich ohne Murren den Gesetzen des Honorius, welcher die Menschenopfer auf immer aus den Amphitheatern verbannte" *). Dieß geschah vierhundert und vierzehn nach Christi Geburt.

Ganz und gar wurde jedoch dieses Unwesen erst im Jahre fünfhundert nach Christus vom Kaiser Theoddorich abgeschafft.

---

*) Gibbon. chap. XXX.

Einige Zeit vor dem zu einem solchen Schauspiel bestimmten Tage ließ der Schaugeber (editor) Zettel an das Volk austheilen, worauf Namen und Abzeichen der Gladiatoren, denn jeder Gladiator hatte seine besondern Kennzeichen, so wie auch die Anzahl der Kämpfe und die Zeit, wie lange das Schauspiel dauern würde, angegeben waren. Es scheint, daß sie, gleich unsern umherziehenden Gauklern und Schaugebern, bisweilen Gemälde ausstellten oder aushingen, worauf gleichsam der Inhalt der Lustbarkeiten oder Spiele dargestellt war.

An dem bestimmten Tage zogen die Gladiatoren in Procession mit großem Gepränge in das Amphitheater. Sie trennten sich hierauf in Paare, so wie sie zuvor für einander bestimmt worden waren. Zuerst fochten sie indeß blos mit Stäben oder Stöcken, welche rudes hießen, oder mit stumpfen Waffen, aber wenn durch diesen Scheinkampf die Leidenschaften aufgereizt worden waren, vertauschten sie diese Waffen mit scharfen, und stürzten beim Schall von Trompeten und Hörnern zum wirklichen Kampfe auf Tod und Leben.

Der Besiegte wendete sich an das Volk oder an den Kaiser, um das Leben geschenkt zu erhalten, sein Gegner hatte nicht die Macht, ihm dasselbe zu lassen, oder zu verweigern; wenn aber die Zuschauer unzufrieden mit ihm waren, und das Todessignal gaben, war letzterer gezwungen, den Vollstrecker ihres Willens abzugeben. Das Signal bestand darin, daß sie die Daumen nach unten kehrten, wie dieß hinreichend bekannt ist.

Wenn ein Gladiator Zeichen von Furcht blicken ließ, so war sein Tod gewiß; erwartete er im Gegentheil den Todesstreich mit Unerschrockenheit und Gleichmuth, so schenkte ihm das Volk in der Regel das Leben. Aber Furcht und Mangel an Muth waren eine so seltene Erscheinung, daß Cicero bei mehr als einer Gelegenheit das Prinzip von Ehre, welches die Gladiatoren beseelte, als ein Muster von Festigkeit und Muth aufstellte, wodurch er sich und andere

anzuspornen suchte, alle Gefahren und Wiederwärtigkeiten in Beförderung und Vertheidigung des Gemeinwohls geduldig zu ertragen.

Die Leichname der Erschlagenen wurden vermittelst eines Hakens durch eine Thüre, welche Libitinensis, die Todes-Pforte hieß, in das spoliarium geschleift: der Sieger ward mit einer Summe Geldes, welche die Zuschauer zusammenschoßen, oder die Staatskasse hergab, oder mit einem Palmenzweige oder einem von bunten Bändern umwundenen Palmenkranze belohnt.

Diejenigen, welche ihr Gewerbe drei Jahr überlebten, wurden von diesem Sclavendienste erlöst, ja bisweilen wurde auch einer oder der andere, der sich die Zufriedenheit des Volks im vorzüglichen Grade erworben hatte, auf der Stelle freigesprochen. Dieß geschah dadurch, daß man ihm den Stab, rudis, überreichte, der in dem Vorspiele, welches dem Kampfe vorausging, gebraucht wurde, mit dem Empfange dieses Stabes erhielt der Gladiator, wenn er ein freier Mann war, seine Freiheit wieder, war er ein Sclave so wurde er zwar nicht frei aber doch von der Obliegenheit, sein Leben ferner in der Arena aufs Spiel zu setzen, erlöst. (Fig. 153. Gladiatoren.)

Die Gladiatoren wurden nach der Form ihrer Rüstung und Angriffswaffen in mehrere Klassen getheilt, die mit den Namen, Thrax, Samnis, Myrmillo u. s. f. bezeichnet waren, eine bloße Aufzählung derselben würde langweilen, und eine Ausmittelung und Beschreibung ihrer unterscheidenden Merkmale eine besondere Abhandlung nöthig machen.

Diejenigen Leser, welche ein besonderes Verlangen tragen, sich über diesen Gegenstand zu unterrichten, verweisen wir auf die Saturnalia von Lipsius, worin sehr viele ausführliche Nachrichten und Bemerkungen darüber gesammelt sind. Indeß scheint es ganz an Ort und Stelle zu seyn, wenn wir hier ein Grabmal zu Pompeji beschreiben, welches mit Bas-Reliefs verziert ist, die sich sehr gut

erhalten haben, und die beiden Arten von Unterhaltungen oder Schauspielen, welche in dem Amphitheater zum Besten gegeben wurden, nehmlich Jagd (Thierhetze) und Gladiatoren-Kämpfe, darstellen, und einiges Licht über mehrere Theile unsers Gegenstandes verbreiten.

Dieses Grabmal sieht man in der Gräberstraße, wie man sie nennt, vor dem Thore, welches nach Herculanum führt, es besteht in einem viereckigen Gemach, welches als Basis oder Fundament dient. Auf demselben erheben sich drei Stufen, welche eben so, wie der oberste Theil des Fundaments, mit mancherlei Bildhauerarbeit verziert sind, wovon wir sogleich sprechen werden, das Ganze endigt mit einem viereckigen Cippus oder Leichenstein, worauf folgende Inschrift zu lesen ist:

RICIO. A. F. MEN.
SCAURO.
II. VIR. I. D.
- - - ECURIONES. LOCUM. MONUM.
- - ∞ ∞ IN. FUNERE. ET. STATUAM. EQUESTR.
- - - ORO. PONENDAM. CENSUERUNT.
SCAURUS. PATER. FILIO.

Dem *) Aricius Scaurus, dem Sohn des Aulus, aus der Tribus Menenia, der Duumvir der Gerechtigkeitspflege, auf Befehl der Decurionen. Die Decurionen bestimmten die Stelle des Monuments, zwei Tausend Sesterzen zu Begräbnißkosten und die Errichtung einer Rei-

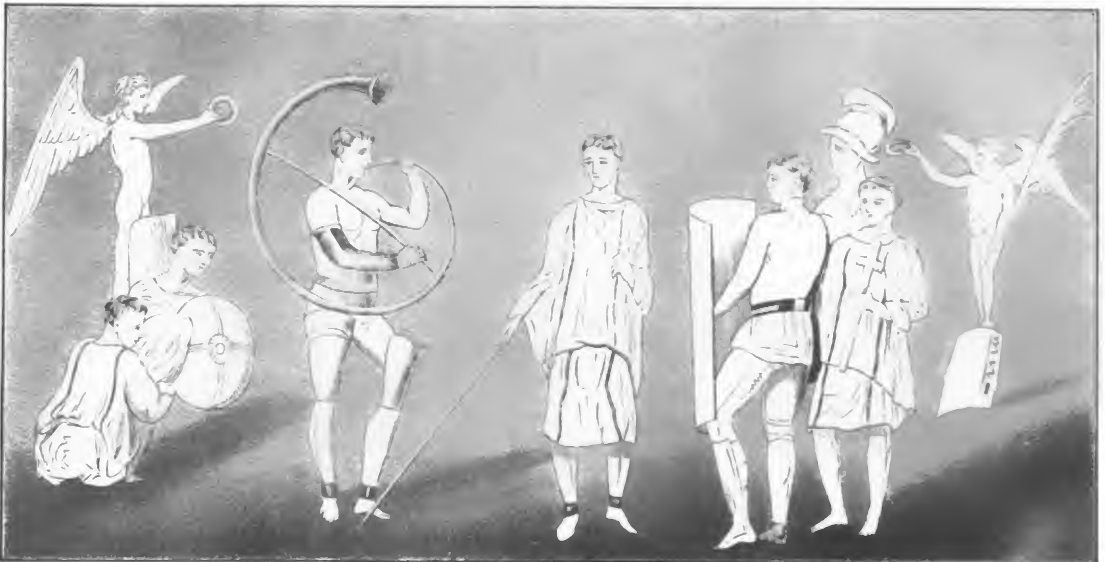
---

*) Der Marmor ist zerbrochen, so daß der Vorname (praenomen) und die ersten Buchstaben des Namens fehlen. Der letztere ist auf verschiedene Weise, als Aricius, Castricius, Patricius, gelesen worden. Welches die richtigere Leseart sey, ist von geringer Wichtigkeit. Die Anfänge sämmtlicher langen Zeilen fehlen, und die Symmetrie der Inschrift führt uns auf die Vermuthung, daß die Ziffer, welche ein Tausend anzeigt, noch einmal in der fünften Zeile vorausgesetzt werden muß: auf welche Weise drei Tausend Sesterzen herauskommen würden, ungefähr 150 Rthlr.

Fig. 151.



Fig: 153.



ter=Statue auf dem Forum. Scaurus der Vater seinem Sohne.

Wir geben Zeichnungen der interessantesten Gegenstände der oben erwähnten Bildhauerarbeit nach Mazois, dessen Forschungen wir auch folgende Erklärung derselben zu verdanken haben.

Die Fig. 154. abgebildeten Gegenstände beziehen sich auf die Jagd oder Thierhetze (venatio), und sind von den Stufen, welche den cippus tragen, entlehnt. Man sieht einen nackten Mann zwischen einem Löwen und einem Panther dargestellt. Fig. 155. zeigt einen wilden Eber, welcher augenscheinlich auf einen ebenfalls nackten und unbewaffneten und in einer halb liegenden Stellung begriffenen Mann losstürzt. Mazois ist der Meinung, daß die männlichen Figuren jener Klasse von Kämpfern angehören, welche, sich einzig und allein auf ihre Schnelligkeit und Behendigkeit verlassend, die Arena blos in der Absicht betraten, um die wilden Bestien, nachdem sie losgelassen waren, herauszufordern und zur Wuth zu reizen; hierbei bemerkt er noch, daß dieses gefährliche Kampfspiel in den Stiergefechten zu Rom noch immer an der Tagesordnung sey. So vertheidigungslos als diese Figuren sind, verrathen sie doch kein Zeichen von Unruhe, und vorzüglich die, welche dem Eber entgegengestellt ist, scheint sich auf einen Sprung vorzubereiten, um den Angriff ihres Gegners zu vereiteln. Die Fortsetzung des nehmlichen Reliefs enthält einen Wolf in vollem Laufe, der an einem ihm tief in der Brust steckenden Wurfspieße nagt; und weiterhin einen Hirsch mit einer an das Geweihe befestigten Leine, welchen zwei Hunde oder Wölfe niederzerren.

Die nächste Gruppe ist die merkwürdigste in dieser Reihe, (S. Fig. 156. bestiarii), indem sie die Methode darstellt, wie die bestiarii in ihrem Gewerbe eingeübt wurden. Man sieht einen Jüngling, dessen Schenkel und Beine von einer Art Rüstung bedeckt sind, in jeder Hand hält er einen Wurfspieß und greift damit einen Pan=

ther an. Die freie Bewegung des Thieres ist durch ein Seil gehemmt, welches mit dem einen Ende an ein den Nacken des Panthers umgebendes Halsband, und mit dem andern an einen breiten um den Leib eines Stiers gehenden Gurt befestigt ist. Durch diese Einrichtung ist der Anfänger oder Schüler zum Theil geschützt, während zu gleicher Zeit weit mehr Behendigkeit und Aufmerksamkeit erfordert wird, als wenn das Thier an einen unbeweglichen Punkt befestigt wäre. Hinter dem Stier sieht man eine andere, mit einer langen Lanze bewaffnete Figur, welche den Stier vorwärts zu treiben scheint, um dergestalt dem Panther mehr Spielraum zu verschaffen.

Ein anderes Basrelief (Fig. 157.) stellt einen Mann dar, welcher mit einem Eber kämpft: in der Rechten hält er ein Schwert, in der Linken einen Schleier, ganz die Ausrüstung eines Matadors in den spanischen Stiergefechten der gegenwärtigen Zeit. Dieser an und für sich geringfügige Umstand verdient deswegen besondere Rücksicht, weil er dazu dient, die Periode, in welcher das Grabmal errichtet worden ist, zu bestimmen.

Wir lernen aus dem Plinius *) daß der Schleier nicht vor der Regierung des Claudius in der Arena gegen wilde Thiere angewendet worden ist. Claudius wurde ein und vierzig Jahre nach Christi Geburt Kaiser. Im Jahre neun und funfzig wurden alle theatralische Vorstellungen auf zehn Jahr verboten. Vier Jahre später ereignete sich das Erdbeben, welches zu erwähnen wir häufig Gelegenheit gehabt haben; und da das Grabmal augenscheinliche Spuren von Beschädigung durch diese Ursache an sich trägt, so müssen wir schließen, daß es zu irgend einer Zeit zwischen den bereits angegebenen Zeitpuncten, also wahrscheinlich während der zehn oder zwölf dem Jahre neun und funfzig vorausgehenden Jahre errichtet worden ist.

*) VIII. 16.

Die Bildhauerarbeit, welche das Fundament ziert, ist in zwei Reihen von Figuren geschieden, und bildet eine Art von Doppel-Fries. Sowohl die Figuren der unteren als der oberen Reihe bestehen aus Stuck; in der That findet man keinen Marmor an diesem Grabmale, mit Ausnahme der Platte, in welche die Inschrift gegraben ist. Die Figuren scheinen besonders geformt und vermittelst eherner oder eiserner Nägel auf dem Mörtel-Grunde befestigt zu seyn. Die Nägel sind an vielen Stellen durch den Rost zerstört, und haben so das Abfallen der Figuren verstattet.

Bemerkenswerth ist es überdieß, daß diese Bildhauerarbeit zum Theil, restaurirt worden ist, und daß man unter den noch vorhandenen Figuren noch andere besser gearbeitete, und hier und da anders bewaffnete gefunden hat.

An verschiedenen Stellen des Frieses findet man den Namen Dessen, dem die Gladiatoren angehörten, eines gewissen Ampliatus, die Namen der Kämpfer und die Zahl ihrer Siege aufgezeichnet.

Ampliatus war ohne Zweifel der lanista (Fechtmeister) der Stadt; denn eine auf der Außenwand der Basilica entdeckte Inschrift zeigt an, daß die Familie (die Gladiatoren) des N. Festus Ampliatus zum zweiten Mal am 17. Mai zu kämpfen bereit sey. Diese Namen sind schwarz geschrieben und die Buchstaben schmal und schlecht geformt.

Der obere Fries enthält acht Paar Gladiatoren. Das erste Paar zur Linken, (Fig. 158.) stellt ein Reitertreffen dar. Die erste Figur heißt Bebrix, ein barbarisch klingender Name, welcher einen fremden Ursprung verräth.

Die dem Namen beigefügten Ziffern bestimmen die Anzahl der Kämpfe, worin der Führer desselben den Sieg davon getragen hat; sie sind sehr unscheinbar geworden, werden aber für XII. *) gelesen. Sein Gegner heißt No-

*) Die Buchstaben IVI stehen über den meisten Figuren. In Verbindung mit den Ziffern scheint sie Mazois folgendermaßen zu

Nobilior und zählt XI. Siege. Beide sind auf die nehmliche Weise mit einer leichten Lanze, einem runden, geschmackvoll verzierten Schilde (parma) und Helmen bewaffnet. Die Helme haben Visire, welche das ganze Gesicht bedecken, sie gleichen mehr den Helmen des Mittelalters, als dem römischen Helm, wie man ihn gewöhnlich abgebildet findet.

Der rechte Arm beider Kämpfer und der Schenkel des Nobilior sind durch eine Art Rüstungsstücke, welche zusammenhangenden eisernen Ringen gleichen, geschützt. Beide Gladiatoren sind mit der inducula bekleidet, einem kurzen und leichten Mantel, welcher einen Theil der römischen Rittertracht bildete. Die Beine sind nackt. Bebrix hat Schuhe, die den jetzt gebräuchlichen gleichen, Nobilior hingegen trägt die semiplotia, eine Art Jagdschuhe, welche mit ledernen Riemen um das Bein fest gebunden sind.*) Das Roß ist mit dem Sagma bedeckt, einer viereckigen Satteldecke, deren sich die römische Reiterei bediente. Der Schwanzriemen ist roth übermalt. Die Stellung und der Ausdruck der Figuren ist gut. Bebrix scheint mit seiner Lanze nach Nobilior gestoßen zu haben, dieser hat den Stoß mit seinem Schilde aufgefangen, und greift nunmehr seinerseits den Bebrix an, welcher seine Zuflucht zur Defensive nimmt.

Die nächstfolgende Gruppe (Fig. 159) stellt zwei Gladiatoren dar, deren Namen nicht mehr zu lesen sind. Der erste trägt einen reich verzierten, mit einem Visir versehenen Helm und als Schutzwaffe den langen Schild (scutum) als Angriffswaffe sollte er ein Schwert führen, allein der Künstler hat dasselbe weggelassen.

---

deuten „so viele Male gesiegt;" allein er giebt das Wort nicht an, wovon sie, seiner Vermuthung nach, die Abkürzung sind; auch sind wir selbst nicht darauf vorbereitet, ein solches vorzuschlagen.

*) Sie gleichen den Moccasins der Indianer oder dem schottischen brogue (Holzschuh). Ein ähnlicher Artikel inländischer Manufactur, welcher aus rohen Häuten bereitet wird, ist noch jetzt unter den Bauern des südlichen Italiens in Gebrauch. Siehe Pinelli's costumes.

Fig. 157.

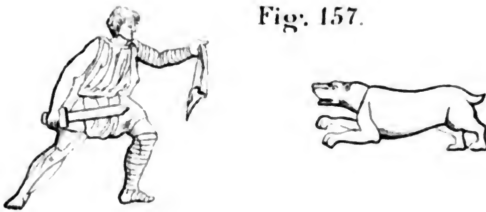


Fig. 158.



Fig. 159.



Gleich allen andern Gladiatoren ist er mit dem **subligaculum** bekleidet, einer kurzen Schürze von rothem oder weißem Zeuge, welche vermittelst eines bronzenen oder aus gesticktem Leder bestehenden Gürtels über den Hüften befestigt ist.

Am rechten Beine erblickt man eine Art Halbstiefel, am linken eine ocrea oder Beinschiene, die nicht bis an das Knie reicht. Das linke Bein ist deswegen so gewappnet, weil diese Seite des Körpers bei den Alten, deren Deckung wegen des Schildes gerade das Gegentheil von der heutigen war, der Verletzung am meisten offen stand; der Rest des Körpers ist durchaus nackt.

Die andere Figur trägt einen mit Flügeln geschmückten Helm, und ist mit einem kleinen Schilde, Schenkel-Stücken, die aus eisernen Platten bestehen, und an jedem Beine mit der hohen Beinschiene, der griechischen *κνημίς*, bewaffnet. Diese Figuren scheinen einen Kämpfer der leicht bewaffneten Klasse, einen sogenannten **Veles** und einen Samniten (**Samnis**), so genannt, weil sie nach der Samnitischen Art gerüstet waren, vorzustellen. Der erstere, welcher in sechszehn verschiedenen Kampfspielen den Sieg errungen hat, ist endlich auf einen glücklicheren oder geschickteren Sieger gestoßen. Er ist in der Brust verwundet, und hat seinen Schild sinken lassen, zum Zeichen, daß er sich als Besiegten bekennt; zu gleicher Zeit fleht er das Mitleiden des Volks an, indem er seinen Finger gegen dasselbe emporhebt, denn dieß war die Art, wie die Gladiatoren um ihr Leben baten. Hinter ihm erwartet der Samnite das antwortende Zeichen von Seiten der Zuschauer, um entweder das Leben seines Gegners zu schonen, oder ihm den Todesstreich zu versetzen, je nachdem der Befehl lautet.

Das dritte Paar (S. Fig. 160. a) besteht aus einem Thracier (Thrax) so genannt nach seiner Rüstung, insbesondere dem runden thracischen Schilde (**parma**), und aus einem sogenannten **Myrmillo**, ein Name von ungewissem Ursprung. Es scheint indeß, daß die **Myrmil**-

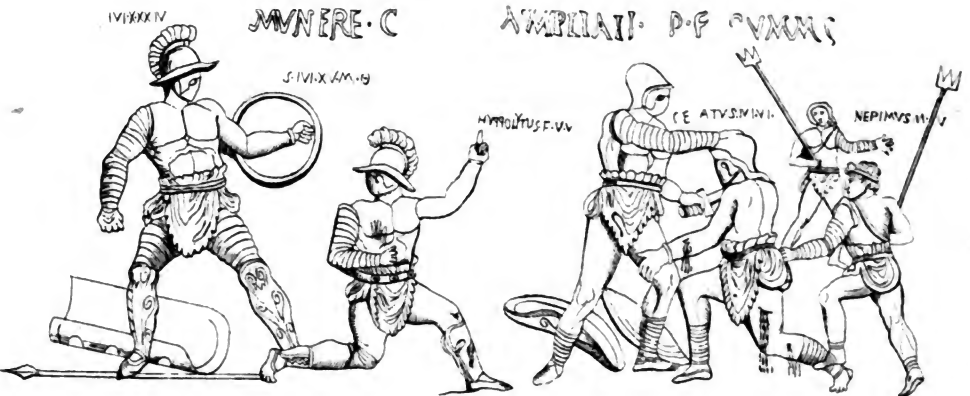
lonen größtentheils Gallier, und nach gallischer Art bewaffnet waren, und daß der Myrmillo und der Thracier in der Regel einander entgegengestellt wurden. Der Thracier trägt einen Helm nebst Beinschienen und Schenkelstücken, ähnlich denen des Samniten, und wir wollen hier zugleich bemerken, daß der rechte Arm einer jeden Figur durch ein gegliederts, aus Ringen bestehendes, bereits beschriebenes Rüststück geschützt ist. Der obere Theil des Körpers ist nackt. Die Rüstung des Myrmillo ist ziemlich die nehmliche, ausgenommen, daß er keine Schenkelstücke trägt. XV Mal Sieger ist er jetzt überwunden, und sein Gegner trägt den XXXVsten Sieg davon; der Buchstabe *Θ* über dem Haupte des Ueberwundenen, der Anfangsbuchstabe von *θανων*, zeigt an, daß er den Tod hat erleiden müssen. Das dem *Θ* voraussteheude *M* gilt für den Anfangsbuchstaben von Myrmillo.

Die nächste Gruppe besteht aus vier Figuren (Fig. 160. b.) Zwei davon sind Verfolger secutores, die beiden andern retiarii, Netz-Männer, welche statt aller Waffen blos einen Dreizack und ein Netz haben, in letzteres suchten sie ihren Gegner zu verwickeln, um ihn dann abzufertigen.

Diese Klassen waren, eben so wie der Thrax und Myrmillo, in der Regel Antagonisten und hatten ihre Namen davon, daß der secutor den retiarius verfolgte, welcher der Verfolgung so lange zu entgehen suchte, bis er eine Gelegenheit fand, sein Netz mit Vortheil zu werfen. Nepimus, einer der letztern, fünfmal Sieger, hat gegen einen der erstern gekämpft, dessen Name verloren gegangen ist, der aber in sechs verschiedenen Kämpfen den Sieg davon getragen hatte. In diesem Treffen ist er weniger glücklich gewesen. Nepimus hat ihn in das Bein, in den Schenkel und in den linken Arm gestochen, sein Blut strömt aus den Wunden, und er fleht die Zuschauer vergebens um Begnadigung an.

Da der Dreizack, womit Nepimus bewaffnet ist, sich

Fig: 160.



nicht dazu eignet, schnellen und sichern Tod zu bewirken, so erzeugt der Secutor Hippolytus seinem Cameraden diesen letzten Dienst. Der zum Tode verdammte Unglückliche beugt sein Knie, bietet seinen Hals dem Schwerte dar und richtet sich vorwärts, um den Todesstreich zu empfangen, während Nepimus, sein Besieger, ihn stößt und die letzten Augenblicke seines Schlachtopfers zu verhöhnen scheint.

In der Entfernung sieht man den retiarius, welcher seinerseits mit dem Hippolytus kämpfen muß. Die Secutores haben einen sehr einfachen und glatten Helm, so daß ihr Gegner wenig oder keine Gelegenheit findet, denselben vermittelst des Netzes oder Dreizacks herabzureißen; der rechte Arm ist geharnischt, der Linke trägt einen clypeus (großen runden Schild), Sandalen, die mit schmalen Bändern fest gebunden sind, bilden die Fußbekleidung. Der Leib war völlig nackt, mit Ausnahme der Hüften, um welche sie ein Stück Zeug befestigten, denn nur durch ihre Leichtigkeit und Behendigkeit konnten sie den Sieg zu erringen hoffen.

Die retiarii trugen keine Kopfbedeckung, mit Ausnahme einer Binde, die sie um das Haar knüpften; sie haben keinen Schild, aber die linke Seite ist mit einem Halbcüraß bedeckt, und der linke Arm auf die gewöhnliche Weise geschützt, ausgenommen, daß das Schulterstück sehr hoch ist. Sie tragen die caliga oder den unter den römischen Soldaten gewöhnlichen kurzen Stiefel, und sind mit dem Dreizack bewaffnet; allein das Netz, welches sie über ihren Gegner zu werfen suchten, ist nirgends sichtbar. Das in Rede stehende Bas-Relief schließt mit dem Kampfe zwischen einem leicht bewaffneten Gladiator und einem Samniten. Der letztere bittet die Zuschauer, ihm das Leben zu schenken, allein aus den Gebehrden der Hauptfigur scheint hervorzugehen, daß ihm seine Bitte nicht zugestanden worden ist. Der Sieger blickt nach den Stufen des Amphitheaters, er hat das verhängnißvolle Zeichen ge-

sehen, und zuckt zur Erwiederung das Schwert, um seinem Gegner den Todesstoß zu versetzen. (Fig. 161.)

Zwischen den Pilastern der Thüre ist der Fries fortgesetzt. Zwei Kämpfe sind dargestellt; im ersten (Fig. 162) hat ein Myrmillo einen Samniten überwunden. Der erstere wünscht seinen Kameraden zu töden, ohne erst die Antwort vom Volke, an welches sich der Besiegte gewendet hat, abzuwarten; allein der Lanista fällt ihm in den Arm, woraus hervorzugehen scheint, daß der Samnite begnadigt wurde.

Das folgende Paar (Fig. 163.) stellt einen ähnlichen Kampf dar, in welchem der Myrmillo tödtlich verwundet niedersinkt. Die Wunden, das Blut und die eine Seite der Schilde ist mit einem sehr lebhaften Roth gemalt.

Die Schwerter, ausgenommen das des Hippolytus, sind weggelassen; es ist möglich, daß man die Absicht hatte, sie aus Metall zu verfertigen.

Die Basreliefs, welche den unteren Fries bilden, sind der Jagd, und Kämpfen zwischen Menschen und Thieren gewidmet. (Fig. 164.)

Auf dem oberen Theile erblickt man Hasen, welche ein Hund verfolgt; darüber hinaus einen verwundeten von Hunden gehetzten Hirsch, der nahe daran ist eine Beute derselben zu werden; unten faßt ein ungeheurer Hund einen wilden Eber, dem er bereits eine stark blutende Wunde beigebracht hat.

In der Mitte der Composition (S. Fig. 165.) sieht man einen bestiarius, der einen Eber mit seiner Lanze durchbohrt hat. Der Bestiarius trägt eine Art kurzer Jagdstiefeln, und ist eben so, wie sein Kamerad, mit einer leichten tunica ohne Aermel bekleidet, diese Tunica hieß indusium oder subucula und wurde um die Hüften befestigt. Es war dieß die Tracht des gemeinen Volkes, wie wir aus der Bildhauerarbeit an der Säule des Trajan ersehen. Der Gefährte des erwähnten Bestiarius (S. Fig. 166.) hat einen fliehenden Stier durch-

Fig: 161

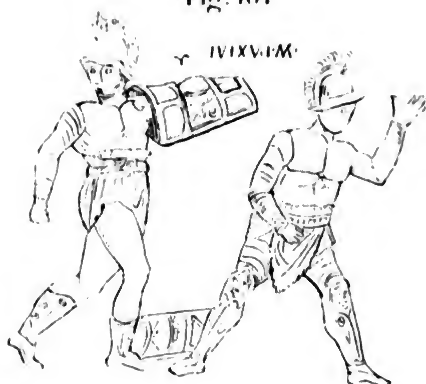


Fig. 162.

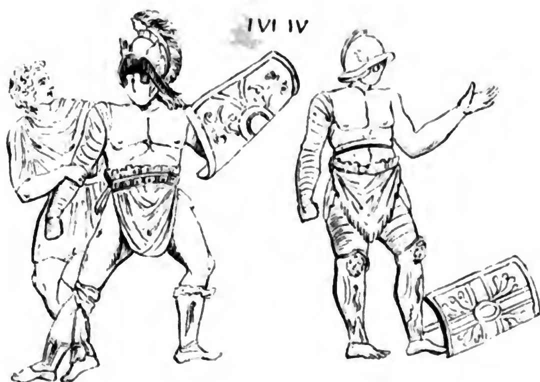


Fig. 163.



Fig. 164.



Fig. 165.



bohrt, welcher die schwere Lanze, die ihm im Körper steckt, mit sich fortnimmt. Das verwundete Thier wendet den Kopf nach seinem Verfolger, und scheint den Kampf erneuern zu wollen; der Kämpfer scheint, seinen Gebehrden nach zu schließen, erstaunt, indem er sich unbewaffnet und in der Gewalt des wüthenden Thieres sieht, welches er tödtlich verwundet zu haben glaubte.

Plinius (lib. VIII. cap. 45.) spricht von der Wildheit und Unbändigkeit, welche Stiere in dergleichen Kämpfen an den Tag legen, und wie er selbst solche Thiere gesehn, die, als sie schon als todt auf der Arena ausgestreckt gelegen, wieder aufgesprungen waren, um den Kampf zu erneuern.

Die folgenden Abbildungen (Fig. 167—170) stellen die Helme von zweien der Figuren nebst den Beinschienen oder Stiefeln in größerem Maaßstabe dar.

Das Innere des Grabmals besteht in einem Schwibbogen (vaulted sepulchral chamber), dessen Wölbung nebst dem oberen Theile des Monuments auf einem massiven Pfeiler ruht, durch diesen Pfeiler gehen vier kleine Gewölbe, oder vielmehr Nischen, ausgenommen, daß sie sich durch seine ganze Dicke erstrecken; drei derselben waren mit Glas und die vierte mit einem dicken, mit Nägeln befestigten Vorhange verschlossen. Diese Art von Tabernakel im Innern des Pfeilers enthielt, als man es entdeckte, durchaus nichts; allein es ist wahrscheinlich, daß es für eine Lampe bestimmt war, wofür die Verschließung der Seiten durch Glas und die zum Eindringen der Luft gelassene Oeffnung sprechen.

Man scheint nehmlich die Gewölbe deswegen verschlossen zu haben, um das Auslöschen der Flamme durch den Luftzug, wenn die Thüre geöffnet wurde, zu verhindern. Vierzehn rings in der innern Wand des Gemachs angebrachte Nischen waren zur Aufnahme von Aschenkrügen bestimmt; das Tageslicht drang durch eine kleine Oeffnung

in der Rückseite des Gebäudes ein; rings herum zieht sich eine Mauer, welche eine kleine Einfriedigung bildet.

Eine andere Art von amphitheatralischen Unterhaltungen bestand darin, daß man Zeuge von dem Tode durch das Gesetz verurtheilter Individuen war, die entweder von Henkers Hand hingerichtet oder in Wuth gesetzen wilden Bestien vorgeworfen wurden. Die ersten Christen waren insbesondere dieser Art von Grausamkeit unterworfen. Nero benutzte das gegen sie herrschende Vorurtheil, um nach dem großen Brande von Rom, den man gewöhnlich seiner zügellosen Schadenfreude zuschreibt, den Unwillen des Volkes von sich abzulenken; und wir erfahren aus dem Tertullian, daß, nach großen, den Staat betreffenden Unfällen, das gewöhnliche Geschrei des Volkes war: zu den Löwen mit den Christen!" *)

Das Colisäum verdankt jetzt seine Erhaltung dem christlichen Blute, welches so reichlich darin vergossen worden ist. Nachdem es Jahrhunderte hindurch von einem jeden, der sich durch Rang, Stand und Macht berechtigt glaubte, an der öffentlichen Plünderung Theil zu nehmen, als Steinbruch benutzt worden war, um sich gleich zugehauene Steine zu verschaffen, sicherte es zuletzt Papst Benedict XIV. gegen fernere Beschädigungen dadurch, daß er es ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als ein künftig unter der Obhut der römischen Kirche stehendes Gebäude heilig sprach, und unter den Schutz der Märtyrer stellte, welche mit ihrem Blute für die Wahrheit und Aechtheit ihres Glaubens gezeugt hatten.

Amphitheater von Pompeji.

Da die Einrichtung des Amphitheaters zu Pompeji im Ganzen der allgemeinen Beschreibung, die wir von dieser Art von Gebäuden gegeben haben, entspricht, so werden un-

---

*) Tertullian Apol. 40.

sere Bemerkungen über dasselbe natürlicher Weise nur kurz ausfallen.

Seine Form ist, wie gewöhnlich, oval; die äußerste Länge von der einen Außenseite der äußern Arcade bis zur andern beträgt vierhundert und dreißig, seine größte Breite dreihundert und fünf und dreißig Fuß. Der Eintritt der Zuschauer erfolgte gegen die Abgabe von Billetts, welche mit Ziffern und Merkmalen, die mit ähnlichen Zeichen über den gewölbten Eingängen übereinstimmten, bezeichnet waren. Diejenigen, welche Ansprüche auf die untersten Sitzreihen machen konnten, traten durch die durchbrochenen Arcaden des untersten Ranges ein. Die, welche ihre Sitze in der obersten Abtheilung der Cavea wählen mußten, stiegen auf Treppen zwischen den Sitzen und der äußeren Mauer des Gebäudes hinauf. Von hier mußten wiederum die Frauen ihren Weg nach der obersten Sitzreihe nehmen, welche in Logen getheilt, und für sie bestimmt war. Der Bau besteht aus jenem rohen Mauerwerk, welches man opus incertum nennt, mit Ecken von Quadersteinen, und einem unbedeutenden Flickwerk aus Schutt (some trifling restorations of rubble).

Diese rohe Masse war einst wahrscheinlich mit einer kostbaren Bekleidung von zugehauenen Steinen versehn; allein es sind gegenwärtig keine anderen Spuren mehr davon vorhanden, als einige von den Schlußsteinen, auf deren einem man einen Wagen und zwei Rosse sieht; ein anderer ist mit einem Kopfe verziert; außerdem bemerkt man einige Sterne auf den Keil-Steinen.

An jedem Ende der Ellipse waren Eingänge in die Arena für die Kämpfer; durch dieselben wurden die Leichname in das spoliarium geschleift. Sie waren zugleich die Hauptpassagen zu den untersten für die Senatoren, obrigkeitlichen Personen und Ritter bestimmten Sitze, indem sie zur Rechten und Linken mit Corridoren in Verbindung standen, welche um die Arena liefen. Die Enden dieser Passagen waren durch metallene Gitter gegen

das Eindringen von wilden Thieren gesichert. In dem nördlichen Eingange sieht man neun Stellen für Piedestale, welche eine Separationslinie bildeten und denselben in zwei Abtheilungen von ungleicher Breite schieden. Die Sitze sind über die Arena erhoben auf einem hohen Podium oder Parapet, worauf, als man das Gebäude zuerst geöffnet (ausgegraben) hatte, noch verschiedene Inschriften zu lesen waren, enthaltend die Namen von Duumvirn, welche bei verschiedenen Gelegenheiten das Präsidium gehabt hatten. Desgleichen fand man darauf Frescogemälde, wovon das eine einen weiblichen Tiger im Kampfe mit einem wilden Eber begriffen; ein zweites, einen von einer Löwin gehetzten Hirsch; ein drittes, den Kampf zwischen einem Stier und einem Eber darstellte. Andere Gegenstände enthielten Leuchter (Candelabra) eine Palmenvertheilung unter Gladiatoren; geflügelte Genien, Sänger und Musiker; allein alles dieß verschwand sehr bald, nachdem es der freien Luft ausgesetzt worden war. (Fig. 171. Plan des Amphitheaters von Pompeji.)

Das Amphitheater enthält vier und zwanzig Sitzreihen und ungefähr zwanzigtausend Fuß Sitzraum: mithin konnte es wohl etwas mehr als zehntausend Personen fassen, mit Ausschluß derjenigen, welche sich mit Stehplätzen begnügen mußten. (Fig. 172. Eherner Helm, der wahrscheinlich einem Gladiator angehört hat.)

Nachdem wir alle öffentliche Gebäude von Pompeji beschrieben haben, wird es nicht am unrechten Orte seyn, einige Worte über ihren architektonischen Charakter hinzuzufügen.

Die Stadt, wie dieß von ihrem Alterthum und von der Umtauschung ihrer Herren zu erwarten steht, bietet uns Beispiele von griechischer und römischer Architektur sowohl in öffentlichen als Privatgebäuden dar, da sie lange Zeit vor ihrer Unterjochung durch die Römer eine griechische Colonie gewesen war.

Die Römer entlehnten ihre Baukunst von den Grie-

chen, allein sie entlehnten sie nicht als blinde sondern als geistreiche Nachahmer: sie strebten nach Verschiedenheit, indem sie die Ausschmückung und Verhältnisse der verschiedenen Ordnungen abänderten, aber was sie an Neuheit gewannen, büßten sie an Schönheit ein.

Daher sind die dorische und jonische Ordnung der Einen von der dorischen und jonischen Ordnung der Andern leicht zu unterscheiden: der Unterschied der corinthischen Ordnungen hingegen läßt sich nicht so schnell wahrnehmen, und ist vorzüglich in dem Laubwerk der Capitäler zu suchen. In Griechenland gewann die dorische Ordnung, deren älteste Beispiele sich vorzüglich durch Stärke und Festigkeit auszeichnen, allmälig eine andere Gestalt. Aber die Muster derselben, erbaut zu Perikles Zeiten, haben immer noch jenen Charakter von Stärke und Festigkeit, nebst zwanzig Reifeln, oder in die Säulen eingehauenen Rinnen.

Die Römer machten die Säulen dünner und vermehrten zu gleicher Zeit die Anzahl der Reifeln. Das Original stand auf dem Fußboden des Tempels selbst, ohne einen Würfel. — Die Copie (nachgeahmte dorische Säule) erhob sich auf einem Piedestal; das Capital des erstern war würdevoll und einfach, — das der letztern war mehr ausgearbeitet und mit mannigfaltigem Bildwerk bereichert. In Pompeji sind die charakteristischen Theile der Gebäude, das Gebälk und die Capitäler bereits größtentheils zerstört; indeß ist noch genug davon übrig, um uns in den meisten Fällen den Styl dessen, was noch vorhanden ist, erkennen und demnach vergleichungsweise einigermaßen die Zeit seiner Erbauung bestimmen zu lassen.

So entsprechen die Säulen des Forum den oben angegebenen Bedingungen der griechisch-dorischen Ordnung vollkommen, sie haben keine Basis, enthalten zwanzig Reifeln und haben ein einfaches Capital. Diesen im Styl ähnlich sind die Säulen des dreieckigen Forum in dem Theater-Stadtviertel; eben so verrathen die Schulen oder

das Tribunal und das sogenannte Soldatenquartier augenscheinlich griechischen Entwurf und Bau, wiewohl sie von ihren letzten Besitzern ausgebessert worden sind. Es ist indeß zu bemerken, daß die dorischen Säulen in Pompeji, ob man gleich den griechischen Geschmack in den einzelnen Theilen des Bildwerks nicht verkennen kann, außerordentlich schlank und dünn sind, und in dieser Hinsicht von den vorzüglichsten Mustern der dorischen Ordnung wesentlich abweichen.

Ein anderes charakteristisches Merkmal der griechischen Architektur, welche ihre Originalität auf eine schlagende Weise erkennen läßt, besteht darin, daß die Profile aller Verzierungen (Bildwerk) aus freier Hand entworfen sind, und sich nicht auf eine mechanische Weise beschreiben lassen, während das römische Bildwerk durchgängig nach irgend einer geometrischen Regel geformt ist. Daher sind sich die römischen Verzierungen einander immer ähnlich, während die erstern eine unendliche Mannigfaltigkeit zulassen, je nach den zufälligen Umständen, welche ihren Einfluß auf den Künstler ausübten, wiewohl sie unserer Bemerkung entgehen.

Ein Beispiel hiervon kann der Leser an einem, gegenwärtig im brittischen Museum befindlichen Capital des Parthenon sehen. Bei einer nur flüchtigen Untersuchung dürfte man das Capital unter dem Säulendeckel (abacus) für das Stück eines Kegels nehmen, während es in der That eine sehr zarte Curve ist. Welcher Gegenstand bei Bildung dieser Linie, die, von unten aus gesehen, als eine gerade erscheinen mußte, dem Künstler vorgeschwebt haben mag, läßt sich nicht leicht entscheiden, allein wahrscheinlich mochte ihn ein zartes Schönheitsgefühl bestimmen, sich diese Mühe zu geben. Aus dieser Eigenthümlichkeit in dem Bildwerk (Verzierungen) schließen wir, daß der Plan zum kleinen Porticus, Propyläum oder Eingang in das dreieckige Forum von einem griechischen Architekten entworfen worden ist. Er gehört der jonischen Ordnung an; das Bildwerk und die Schnörkel oder schneckenartig gewundenen Hörner

sind in römischem Styl. Außerdem stempelt ihn das tiefe Zurücksinken unter einigen der Verzierungen, welches die römische Genauigkeit und Strenge nicht erlaubte, zu einem griechischen Werke, wobei Mannigfaltigkeit und Gedanke erlaubt waren.

Das in dieser Stadt gefundene Capital der jonischen Ordnung, ist in einer Hinsicht von allen uns bekannten ähnlichen Beispielen, sie mögen nun griechische oder römische seyn, verschieden. Wir deuten hier auf die Echinus-(Seeigel)artige, unter den Schnörkeln hinlaufende Verzierung, welche gewöhnlich so geschnützt ist, daß sie Eiern innerhalb ihrer Schaalen (siehe Fig. 173.) gleicht. An den Pompejanischen Exemplaren hingegen ist das Ei sehr klein, und die Schaale oder Hülse zeigt eine verschiedene Form, die mehr mit einer Roßkastanie Aehnlichkeit hat, deren Rinde etwas aufgesprungen ist, so daß man einen kleinen Theil des Kerns wahrnehmen kann, und wahrscheinlich mag auch hiervon die Idee dazu entlehnt worden seyn. (Siehe Fig. 174.)

Die Basilica ähnelt in den Einzelnheiten ihrer Architektur dem berühmten Tempel der Vesta zu Tivoli, den ein griechischer Architekt erbaut haben soll, und der Merkmale griechischen Geschmacks an sich trägt.

Das älteste Gebäude in Pompeji ist der Tempel des Herkules, vielleicht von den ersten griechischen Colonisten erbaut, oder wenigstens an der Stelle eines andern Tempels errichtet. Er gehört der dorischen Ordnung an und ist mithin griechisch; und der Styl, welchen seine wenigen Ueberreste wahrnehmen lassen, bestimmt den Gelehrten, seine Erbauung in das graueste Alterthum zu verweisen. Der merkwürdigste Zug ist die Anschwellung des flachen Theils des Echinus-artigen Bildwerks, welcher, als der in Rede stehende Styl in dem Parthenon und Tempel des Theseus zu Athen seine Vollendung erreichte, flach gemacht wurde, oder eine leichte Krümmung erhielt, wie man dieß an dem oben erwähnten Capitale sehen kann. Auch die Grundlagen

oder Fußböden einiger Tempel kann man für älter halten, als die sich darauf erhebenden Säulen, und es ist sehr leicht möglich, daß die Fußböden beider Tempel, sowohl des Tempels des Jupiter als des Tempels der Venus, von griechischen Künstlern herrühren.

Die Römer reparirten manche von den öffentlichen Gebäuden der Stadt oder erbauten sie von Neuem. Die aus Ziegelstein bestehenden Ruinen am Ende des Forum, dem Tempel des Jupiter gegenüber, sind von ihnen erbaut worden; desgleichen auch die Bäder mit ihren gewölbten Decken. Den Tempel der Fortuna hat ein römischer Künstler erbaut, wie man aus der Inschrift ersieht; und das Pantheon, der Tempel des Mercurius nebst dem zwischen ihnen befindlichen Gebäude, sowie auch der Crypto-Porticus der Eumachia, welcher zum Theil aus Backsteinen erbaut ist, tragen deutliche Zeichen römischen Ursprungs an sich. Den Tempel der Venus kann man für einen römischen ansehen, indem seine ursprünglich griechischen Verzierungen mit einem Mörtel-Ueberzug überdeckt worden sind, wie an einer frühern Stelle dieses Werkes bemerkt worden ist.

Die Theater und das Amphitheater sind augenscheinlich römisch; daß die erstern es sind, geht aus Inschriften hervor, während das letztere, wie wir hinlänglich wissen, eine Erfindung der Römer ist. Die Triumphbögen gehören, wie sich von selbst versteht, der römischen Baukunst an, indem dergleichen Gebäude den Griechen unbekannt waren, sowohl in Privat-, als in öffentlichen Gebäuden zeigt sich der nehmliche gemischte Charakter und erhöht ihre Merkwürdigkeit. Allein dieser Zweig unsers Gegenstandes gehört in den nächsten Band, worin wir uns bemühen werden, die Verschiedenheiten in Entwurf und Ausführung zwischen den griechischen und römischen Häusern anzudeuten.

Fig. 171.

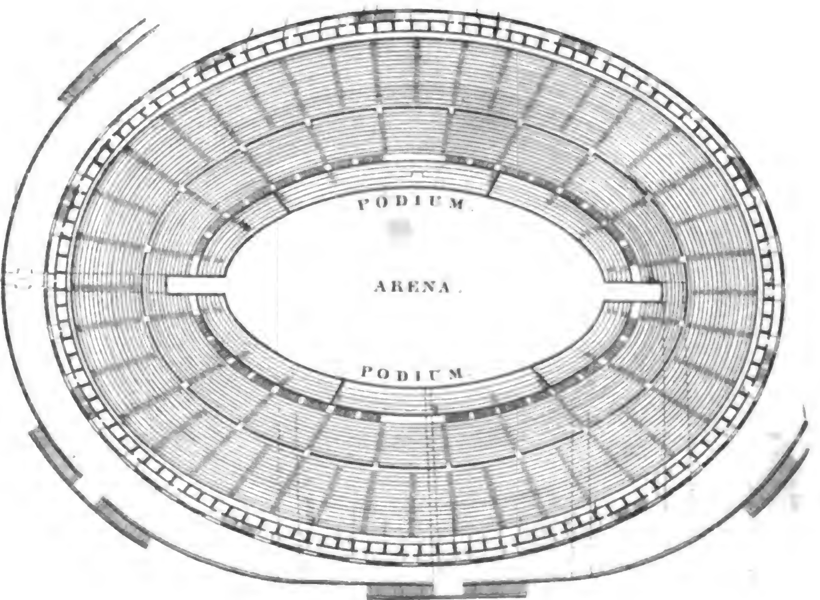




Fig. 167.

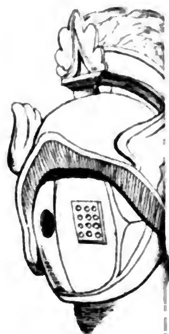
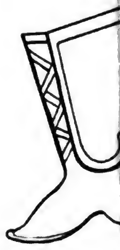


Fig. 1



Inhaltsverzeichniß.

Erstes Capitel.

Geschichte des Vesuvs.

Zweites Capitel.

Historische Nachrichten über Pompeji.

Drittes Capitel.

Lage und Gebiet von Pompeji; seine Zerstörung und Wiederentdeckung.

Viertes Capitel.

Von den Mauern und Thoren Pompejis.

Fünftes Capitel.

Landstraßen. — Straßen von Pompeji.

Sechstes Capitel.

Ursprung und Zweck des Forum. — Architectonische Beschaffenheit des Forum von Pompeji. — Tempel des Jupiter.

Siebentes Capitel.

Bäder, welche im Jahre 1824 ausgegraben worden sind.

Achtes Capitel.

Theater.

Neuntes Capitel.

Amphitheater.

Verzeichniß der Abbildungen.

Titelkupfer: das wiederhergestellte Pompeji.

Anmerkung.

Die beiden folgenden Abtheilungen, Band II., enthalten die Privat-Gebäude nebst deren innerer Einrichtung und den darin gefundenen höchst merkwürdigen Artikeln, wodurch ein vorzügliches Licht über die Sitten, Gebräuche und namentlich das häusliche Leben der alten Bewohner Italiens verbreitet wird. Die ausführliche und gehaltvolle Beschreibung entspricht den zahlreichen, äußerst sauber gearbeiteten und instructiven Abbildungen. Beide Abtheilungen werden bereits zum Druck vorbereitet und dürften in Verbindung mit der vorliegenden Hälfte dieses höchst interessanten Werkes nichts zu wünschen übrig lassen.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.



